

Topographische  
Chronik von Breslau.

Fünftes Quartal.



Mit drey Kupfern und einer Bignette.

Breslau, 1806

gedruckt und verlegt in der königl. priv. Stadt- und Universitäts- Buchdruckerey,  
bey Graß und Barth.



# Inhaltsanzeige

der

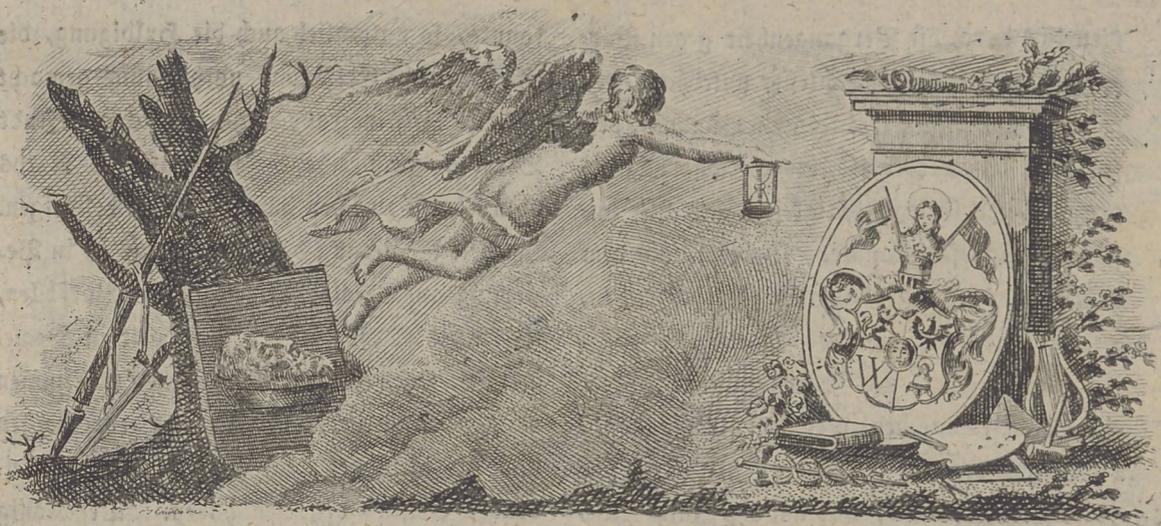
im fünften und sechsten Quartal der topographischen Chronik  
vorkommenden Sachen.

## Fünftes Quartal.

	Seite.		Seite
Breslau unter dem König Wladislaus	407	Reformationsgeschichte von Breslau	422
Prinz Johann Corvin wird verdrängt.		Veranlassung derselben. Bischof Thurso	423-425
Charakter des Königs	408	Ausgelassenheit des Pöbels	426
Geschichte der Br. Niederlagsgerechtigkeit	409. 410	Räumung der Domkirche. Beschwerden	
Verunglückte Stiftung einer Universität	410. 411	darüber. Besitznahme der Bernhardin-	
Landesprivilegium. Zustand der Stadt.		kirche. Zorn des Königs darüber. Aben-	
Fehde. Streitigkeiten mit dem Dom-		theuer des Syndikus Rybisch	427. 428
Kapitel. Viele vom Adel hingerichtet.		Schreiben Hadrian VI. an die Breslauer	429. 430
Krieg mit H. Friedrich II. von Biegnitz	411-413	Die Jakobiten. Vorkehrungen des Kapita-	
Wladislaus kömmt nach Breslau. Feyer-		tels. Abmahnungsschreiben des Königs	
lichkeiten	414	von Polen. Johann Hess	430-432
Bereiteter Zweck der Reise. Johann von		Die 2te protest. Hauptkirche zu M. Magd.	432
Salzas Abentheuer auf der Stechbahn	415	Älteste Geschichte derselben. Der Pfarrer	
Fehde der Stadt mit H. Bartholomäus		Dswald Winkler. Der Administrator	
von Münsterberg. Veranlassung. Ein		Joachim Hieris	432
bestohlner Breslauer muß selbst den Dieb		Der Magistrat erlangt das Patronatrecht.	
hängen. Schlacht bey Canth. Siegs-		Geschichte Johann Hesses. Er wird	
fahnen in den Stadtkirchen. Tod des		zum Pfarrer vom Magistrat vocirt	434
Herzogs	416-418	Der Bischof willigt privatim ein	435
Zusammenkunft Kaiser Maximilians und		Weigerung des Domkapitels. Präsentation	436. 37
Königs Wladislaus in Presburg und		Einführung. Apologie des Magistrats	437. 438
Wien. Wechselheyrath und Erbverbrü-		Der Bischof versammelt den Klerus und	
derung. Tod des Königs	418. 419	unterhandelt mit den weltl. Ständen.	
König Ludwig	419	Sein schwankendes Betragen. Ent-	
Markgraf Georg von Brandenburg: Un-		schlossenheit des Domkapitels. Zusam-	
spach, sein Vertrauter. Prozeß der Bres-		menberufung der Prediger auß Rath-	
lauer mit N. Joachim von Brandenburg	420	haus. Verjagung des Priors Sporn,	
Ungarns Page und Bedrängniß. Hinrich-		Reise des Bischofs nach Ungarn	438-440
tung Schweidniger Bürger in Breslau.		Fortsetzung der Religionstraktaten	440
Belagerung der Stadt Schweidniß.		Forderungen des Magistrats. Antwort	441
Tod des Königs	421. 422	Der Landshauptmann Haunold vor dem	

Kapitel. Hefz und Moiban vor dem Bischof 442-443  
 Die Prediger heyrathen 443  
 Schreiben des K. v. Polen an den Magistrat 444  
 Einfluß der Türken auf den Protestantismus. Fernere Geschichte des Doctor Hefz. Seine Nachfolger 445-446  
 Beschreibung der Kirche 447  
 Die Thürme. Gefundne Inschrift darin. Seigerglocke. Inschrift darauf. Die übrigen Glocken. Türhenglocke. Unglücksfälle der Thürme u. Kirche. Brücke zwischen den Thürmen. Das Innere der Kirche. Denkmal des Johann Hefz. Griechische Inschrift darauf. Die Kanzel. Der Taufstein. Der hohe Altar. Das Chor. Die Hora canonicâ. Das Arzatsche Denkmal 447-454  
 Denkmal Oswald Winklers. Denkmal Nikolai Polz. Orgel. Fahnen. Begräbniß eines Präses. Parochie. Ordentliche und gestiftete Predigten. Vorsteher. Einkünfte. 455-457  
 Die erste protestantische Haupt- und Pfarrkirche zu St. Elisabeth 458  
 Laurentiuskirche. Sie wird neu erbaut, der h. Elisabeth geweiht und dem Matthiasstift übergeben. Ihre frühesten Pfarrer und Schicksale 458-460  
 Erhard Scultetus und Gregorius Quicker überlassen sie dem Magistrat 460-464  
 Verzeichniß der lutherischen Inspektoren 464-465  
 Fernere Schicksale der Kirche 465-466  
 Der Thurm. Erbauung. Einsturz. Andre Unglücksfälle desselben. Beschreibung 467-470  
 Das Innere der Kirche. Die Orgeln. Einsturz derselben. Die jetzige Orgel. Die Kanzel. Der Hochaltar. Das Sakramentshäuschen. Monumente. Duidiths Geschichte 471-477  
 (Der alte Schießplatz) 477-478  
 Gemälde. Die zehn Gebote. Renovationen. Das Delbergskirchlein. Ordentliche und gestiftete Predigten 479-482  
 Die Filialkirche zu St. Barbara 482  
 Ihre zweifelhafte Erbauung. Ihre Beschenkung mit Indulgenzen. Herzog

Benzeslaus von Sagan, ihr großer Wohlthäter. Sie wird zur protestant. Kirche gemacht. Merkwürdiges Denkmal Franz Hofers mit dem langen Bart. Denkmal Herzog Benzels von Sagan. Einige andre Denkmäler. Thurm und Seiger darauf. Kirchhof. Pulverthurm daselbst. Katechisationen. Gestiftete Predigten 482-488  
 Die Kirche St. Christophori 489  
 Ungewißheit ihrer Erbauung. Ihr erster Name. Die frühesten Stiftungen. Ansetzung eines Predigers. Einschließung in die Stadtmauer. Reformirung. Schicksale der Kirche. Dabey angeestellte Geistlichkeit. Ueber den h. Christophorus 489-494  
 Die Kirche zu 1100 Jungfrauen 494  
 Erklärung des Namens. Erbauung. Patronatrecht des Magistrats. Reformirung. Zerstörung. Neue Erbauung. Besetzung mit einem Prediger. Ansprüche der Reductionscommission. Uebermalige Erbauung. Prozeß mit dem Vinzenzstift. Vollendung des Baues. Schicksale der Kirche. Parochie. Magister Böhmer 494-497  
 Kirche zu St. Salvator oder Neubegräbniß 498  
 Lage. Erbauung. Reformirung. Angriff der Reductionscommission. Abentheuer des Predigers Kunkel. Sie wird Pfarrkirche für die Kräuter. Reparatur. Schicksal im 7jährigen Kriege 498-499  
 Die neue Begräbnißkirche vor dem Nikolaithore. Erbauung. Einweihung. Beschreibung 500  
 Die protestantisch-reformirte Kirche 501  
 Haß der Breslauer gegen die Reformirten. Friedrich V. begünstigt sie. Die preussische Regierung erlaubt ihnen den Gottesdienst. Erbauung der Kirche. Das General-Steueramthaus. Hospital und Kirchhof 501-503  
 Breslausche Merkwürdigkeiten. Geistliche Tracht. Gertrudiskapelle. Drey Kreuze. Gesangbuch. Trohnleichnamsfest. Fastenpredigten. Zur Geschichte der Speisen. Zusatz zu S. 426. 504-508



Topographische  
Chronik von Breslau.

Fünftes Vierteljahr.

N r o. 5 3.

Breslau unter dem Könige Wladislaus von Böhmen und Ungarn,  
von 1490 bis 1516.

Der Nachfolger des Matthias war zweifelhaft; zwar hatte sich der König die größte Mühe gegeben, seinem natürlichen Sohne Johann Corvin den Besitz seiner Staaten, wenigstens Schlesiens zuzusichern, allein die wenigen Talente desselben gaben ihm eben so geringe Hoffnungen, wie seine Geburt. Auf der andern Seite besaß der König Wladislaus von Böhmen, der Sohn des polnischen Königs

Kasimir, durch den Olmüzer Frieden von 1478 ein begründetes Recht auf die von Böhmen abgerissnen Provinzen Schlesien, Mähren und die Lausitz. Die Bedenklichkeiten der Stände konnten daher bey dem allgemeinen Haße gegen den Prinzen Johann und bey der anerkannten Rechtmäßigkeit der Ansprüche des Böhmischn Königs nicht groß seyn. Dennoch schienen sie Schwierigkeiten machen zu wollen,

vielleicht durch die Vergangenheit gegen Voreiligkeit gewarnt; die Schlesier unterhandelten mit den mährischen Ständen ein Bündniß, dessen Zweck kein andrer als eine Verwahrung gegen mögliche Gewaltthätigkeiten des Böhmisches Königs seyn konnte. Da es jedoch dem Vladislaus gelang, durch ein Eheversprechen, welches er der Wittwe des Matthias, Beatrice, einer gebohrnen Prinzessin von Neapel gab, ohne es nachher unter dem Vorwande ihrer Unfruchtbarkeit zu erfüllen, die Ungarsche Nation zu gewinnen, und am 13. July 1490 von ihr zum Könige angenommen zu werden, so hörte jeder Widerstand der Provinzen auf, und die Schlesier erkannten ihn mit den übrigen für ihren König. Johann wurde bald darauf auch aus dem Fürstenthum Glogau, das ihm sein Vater verliehen hatte, vertrieben, und mußte es als eine Gnade ansehen, seine Güter in Ungarn behalten zu dürfen. Dahin zog er sich zurück, und der gefürchtete Name der Corviner verlor sich in die Vergessenheit.

Dennoch erfolgte keine feyerliche Huldigung, weil es unausgemacht blieb, ob Schlesien zu Ungarn oder zu Böhmen gehörte; den Ungarn waren im Osmüher Frieden 40000 Dukaten versprochen worden, wenn sie bey dem Tode des Matthias dem Besitze Schlesiens entsagen sollten: sie erhielten diese Summe nicht, und da Vladislaus als Beherrscher beyder Nationen die Sache unentschieden lassen

konnte, so unterblieb auch die Huldigung, die eine deutliche Erklärung nothwendig gemacht hätte. Erst im Jahr 1496 ließ sich die Stadt Breslau durch eine Gesandtschaft des Rathes vom Könige zu Ofen ihre Privilegia bestätigen.

Die Regierung des Vladislaus ist in Beziehung auf Breslau arm an solchen Vorfällen, welche die Gemüther der Nachwelt in Bewegung zu setzen und zur Theilnahme zu stimmen vermöchten, aber sie ist reich an Verordnungen und Einrichtungen, die zum Theil einen bleibenden Einfluß behalten haben. Der König selbst war ein Mann ohne Willen und ohne Einsicht, der sich durch Vorstellungen eben so leicht bewegen, als durch Gegenvorstellungen zurückführen ließ. Seine gewöhnliche Antwort war: Gut! daher die Ungarn ihn den König *bene* und die Böhmen den König *dobre* zu nennen pflegten, ohne daß beyde Nationen irgend eine wohlthätige Folge seiner Herzensgüte fühlten, die selbst den durch die Raubsucht der Hofbedienten entstandenen Mangel geduldig ertrug. Befehle, die sich mit Gegenbefehlen durchkreuzen, Begünstigungen der einen Parthey, die bey der Widersegligkeit der andern zurückgenommen werden, Pläne, deren Ausführung einem kräftigern Willen und durchdringendern Verstande schwer geworden seyn dürfte, die daher nur gefaßt nicht vollführt wurden — dies sind die wesentlichsten Ereignisse dieser Regierung, die im Vergleich mit der vorhergehenden des Matthias wiederum

einen Beweis abgiebt, daß selbst der unmoralische aber mit Kraft und Einsicht verbundene Wille für das Ganze weniger nachtheilig ist, als die gutmeinende Schwäche. Ungarn, das Matthias so mächtig beschützt hatte, ging jetzt seiner Auslösung entgegen, die zwar Wladislaus nicht erlebte, die aber sein Sohn mit dem Leben bezahlte. Nach dieser Einleitung kehren wir zu Breslau zurück.

Die vorhergehenden unglücksvollen Ereignisse hatten den Bürger belehrt, daß er seine Größe nicht in den Waffen, sondern im Handel und Gewerbe, sein Glück nicht in Störigkeit und Empörung, sondern in Gehorsam und Frieden zu suchen habe. Durch eine allgemeine Erschöpfung war diese Erfahrung nur zu theuer erkauft worden, die Kraft und Einsicht, die sich vorher für kriegerische Entwürfe angestrengt hatte, setzte sich jetzt für Commerz und Industrie in Bewegung. Aber auch hier verfolgte die Bresläuer derselbe Unstern, der ihren politischen Plänen geleuchtet hatte.

Der Hauptverkehr der Breslauschen Kaufleute bestand in einem gewinnstollen Barattohandel mit Spezeren, Gewürz, besonders Pfeffer, und fremden Manufacturwaaren nach Polen, die sie dort gegen rohe Produkte umsetzten. Nur die Kriege hatten bisher diesen Erwerbszweig Breslaus zuweilen periodisch unterbrochen, als Johann Albert, König von Polen, ein Bruder des Wladislaus, den Plan faßte, ihn gänzlich zu vernichten. Es

ist zweifelhaft, ob persönliche Erbitterung gegen seinen Bruder, der ihm die Hoffnung auf die ungarische Krone geraubt hatte, oder der Wunsch, den Wohlstand seiner eigenen Unterthanen zu befördern, den Entwurf hervorbrachten, genug, es erfolgte ein Befehl, vermöge dessen die polnischen Kaufleute mit ihren Waaren nicht mehr nach Breslau, sondern nach Krakau und Posen gehen, die Bresläuer aber gar nicht nach Polen handeln sollten. Auf die nachdrücklichen Vorstellungen Wladislaus, der von den Bresläuern hart bestürmt wurde, milderte zwar Albert diesen strengen Befehl, allein die in Polen selbst errichteten Niederlagsörter wurden nicht aufgehoben, der hiesige Handel sah seinen besten Gewinn verschwinden, und Albert blieb bey der schwer zu widerlegenden Antwort, daß der Vortheil seines eignen Reichs den Privilegien fremder Unterthanen vorgehe.

Während also die Bresläuer nur bis Krakau, Posen und Kalisch, die privilegirten Niederlagen Polens, kommen durften, zogen die polnischen Kaufleute auf die Messen nach Deutschland durch Breslau, ohne von ihren Gütern hier etwas absetzen zu können; dagegen sprach das Verbot ihres Königs. Tene Niederlagen gaben ihnen den Vortheil des Zwischenhandels nach den entlegenen östlichen Provinzen, den sonst die Bresläuer unmittelbar getrieben hatten. Natürlich erwachte daher in diesen der Wunsch, sich eben so des Zwischen-

handels der Polen nach Deutschland zu bemächtigen, und dadurch einen Theil des Verlustes wieder zu gewinnen. Dem Anschein nach war dies ganz leicht, das alte Recht der Niederlage, welches die Stadt noch von ihren Herzogen besaß, durfte nur erneuert, und dadurch der unmittelbare Handel der Polen nach Deutschland gestört werden. Das Patent darüber wurde auch 1511 glücklich vom König Bladiſlaus ausgewirkt, allein es täuschte die Hoffnungen gänzlich. Die Polen, darüber erbittert, untersagten nun gänzlich den Handel der Breslauer, und fanden selbst andre Wege als über Breslau nach Deutschland. Umsonst verbot der König den schlesischen Herzogen und Städten die polnischen Kaufleute zum Nachtheil der Breslauschen Niederlage durch ihr Gebiet passiren zu lassen, man befolgte den Befehl, der mit dem eignen Vortheil im Widerspruch stand, nicht, und die Stadt Glogau zum Handel eben so bequem als Breslau gelegen, schien sich auf den Trümmern ihrer Nebenbuhlerin erheben zu wollen. Der König lud hierauf den Rath und die Aeltesten von Glogau 1512 nach Ofen, wohin sich auch Breslausche Deputirte einfanden; das Recht war gänzlich auf Seiten der letztern, und schon schmeichelten sie sich, die Glogauer als Verbrecher der beleidigten Majestät verurtheilt zu sehen, als der schwache Bladiſlaus, mit völliger Consequenz seines Charakters, ihnen alle weitere Hülfe versagte, und es ihrer Er-

wägung überließ, was sie zur Verhütung des Verderbens der ganzen Stadt und des gemeinen Nutzens ferner erkiesen wollten. Die Breslauer, die sich nun ohne Rettung verloren sahen, gaben 1515 ihre mit schweren Kosten erlangte Niederlage auf, erlaubten den Polen wieder freyen Verkehr durch ihre Stadt, und — bezahlten eine ansehnliche Summe Geld an die polnischen Minister, um den vorigen freyen Handel nach Polen unter mancherley Beschränkungen wieder zu erhalten. Wahrscheinlich hatten sie die Aufhebung des Verbots am meisten dem Tode des Königs Albert, dem sein Bruder Siegismond gefolgt war, zu danken.

Nicht glücklicher gelang der Versuch des Breslauschen Rathes, der Stadt durch eine Universität Glanz und Vortheil zu verschaffen. Die damals entstandnen Akademien Frankfurth und Wittenberg veranlaßten diese Idee in dem für das Beste seiner Vaterstadt sehr besorgten Landeshauptmann Johann Haunold; die Sache hatte anfänglich so guten Fortgang, daß bereits 1505 der Magistrat auf dem Platze, wo jetzt das Elisabethanische Gymnasium steht, ein hölzernes mit Ziegeln ausgefetztes Gebäude errichten ließ, das er zum Behuf der Akademie bestimmte. Haunold war bald darauf so glücklich, mit vielen Kosten einen Stiftungsbrief (Ofen den 20. Juny 1505) vom Könige zu erhalten, worin zugleich den Professoren

die Befordungen aus dem Kreuzstift angewiesen wurden. Aber eben dadurch wurde das Werk vereitelt, wenigstens behaupten die schlesischen Chronisten, daß die Geistlichkeit aus Furcht, ihre Einkünfte zu verlieren, am römischen Hofe die Bestätigungsbulle des Papstes Julius II, die damals noch für die unerlässliche Bedingung einer Universität gehalten wurde, hintertrieben habe. Man kann sich vorstellen, daß auch die benachbarten Universitäten Prag und Krakau (aus Besorgniß, ihre *Barbaries* möchten Noth leiden, wie Curäus sich ausdrückt) zum Nachtheile Breslaus wirksam wurden. Unglücklicherweise starb der thätige Haunold zu früh, und so unterblieb eine Anstalt, die für Breslaus und Schlesiens Cultur die wohlthätigsten Folgen hätte haben können.

Nicht sowohl Breslau, als Schlesien betrifft das Landesprivilegium des Königs von 1498, worin er den Ständen versicherte, nie einen andern zum Oberhauptmann einzusetzen, als einen schlesischen Fürsten, ohne ihre Bewilligung keine Auflagen zu erheben, und die Fürsten nur von ihres Gleichen richten zu lassen. Die Streitigkeiten der Geistlichkeit unter einander und mit den Breslauern wurden 1504 auf einem im Februar hier gehaltenen Fürstentage durch den Kollowrathschen Vergleich beigelegt, worin ausgemacht wurde, daß nur Böhmen und Schlesier zur bischöflichen und zu andern geistlichen Würden und Pfründen in

Schlesien gelangen könnten, und daß von den geistlichen Grundstücken eben so wie von den weltlichen die Landesabgaben entrichtet werden müßten. Ein besondrer Nebenvertrag, den die Stadt durch eben den Kanzler Albrecht von Kollowrath mit den Domherren abschloß, enthält einige nähere Bestimmungen über den Schank des Biers und die Haltung der Handwerker auf dem Dome.

Ohngeachtet, wie wir gesehen haben, der Stadt ihre besten Pläne mißlingen, so erholte sie sich dennoch in kurzer Zeit von der Armuth und Nahrungslosigkeit, in welche sie ihre religiöse Politik verfest hatte. Man sieht dies aus der Bereitwilligkeit, mit welcher sie die Steuern und außerordentlichen Abgaben, zu denen auch Wladislaus gleich seinem Vorgänger sich genöthigt sah, abtrug, und aus dem Ankauf mehrerer Dörfer, wozu sich die Kammer die Erlaubniß des Königs erbat; auch geschieht vieler und großer Baue Erwähnung, welche die Stadt damals zum Nutzen und zur Befestigung begonnen habe; sie erhielt zur Entschädigung dafür alle Anfälle, die sich allenthalben in den Gebieten ihrer Hauptmannschaft und auch in der Stadt Breslau zwey und dreyßig Jahr nach einander an den König oder seine Nachkommen durch Tod oder andre Wege ereignen würden. Merkwürdig ist der Befehl eines so frommen Regenten wie Wladislaus war, daß der Rath keinem Bürger in Breslau zulassen sollte, den Mönchen oder

andern Geistlichen in Testamenten etwas anders als baares Geld zu vermachen.

Die ehemaligen Fehden, die durch die strenge Regierung des Matthias unterbrochen worden waren, nahmen durch Vladislaus Sorglosigkeit wieder überhand, wurden aber bey größerer Erschlaffung des Zeitalters mehr als sonst bloße Raub- und Diebstzüge. Der Breslause Kath ließ diejenigen adlichen Plakker und Räuber, die er in seine Gewalt bekam, henken und köpfen, besonders war am 29. May 1502 bey Gelegenheit eines Fürstentags eine große Execution. Ein Vorfahr des deutschen Dichters Caniz, Balthasar von Caniz, befand sich unter der Zahl der Hingerichteten, wodurch dem Rathe durch seinen Bruder Ludwig von Caniz, der sich am Brandenburgischen Hofe befand, viele Unannehmlichkeiten erwuchsen. Es bedurfte einer nachdrücklichen Verwendung des Königs beym Kurfürsten von Sachsen, Friedrich dem Weisen, und dem Kurfürsten von Brandenburg, Joachim, um den Rath zu sichern, außerhalb der Krone Böhmen vor Gericht gezogen zu werden.

Um diese Zeit (1503) fallen die Streitigkeiten des Domkapitels mit dem Magistrat, die aus der gewaltsamen Aufbrechung des Sandthors durch einige Vikare entstanden, und schon oben (S. 58) mitgetheilt worden sind. Die Stadt gerieth darüber in den Bann, aus dem sie erst nach gänzlicher Beylegung des Zwists im Collowrathschen Vergleich befreyt

wurde. Sonderbar bleibt es immer, daß sich die Landesbeschädiger nunmehr vorzüglich gegen den Bischof und das Kapitel aufmachten, und die geistlichen Güter mit ausgesuchter Grausamkeit verheerten. Der König schrieb darüber an den Ober-Landeshauptmann, Herzog Kasimir von Teschen, einen Brief in sehr harten Ausdrücken, worin es unter andern heißt, daß die Befehdung von nichts andern herkomme, denn „von deiner und andern Fürsten Unachtsamkeit, das Ir velleichte mit Willen solche Quale und Ungerechtigkeit gegen sie vorhengen.“ Auf einem Fürstentage zu Trop-pau 1505 wurde hierauf der Landfriede des Königs Matthias bestätigt und mit einigen Artikeln vermehrt. Demohngeachtet wurden die Rauber und Droer nicht vertilgt, eher noch schrecklicher gemacht; so hieben sie z. B. den Leuten Hände und Füße ab. Die Annalen dieser Jahre sind reich an Hinrichtungen, woraus man sieht, daß die Breslauer mit Einfangung der Bösewichter immer noch am glücklichsten waren. So wurden im Februar 1506 viere von Adel eingebracht, die man enthauptete: ihre Knechte wurden mit Zangen gerissen und auf die Räder gelegt. Der König schickte endlich 1508 der Stadt hundert Husaren zu Hülfe, deren sie sich nach seinem Befehl nicht nur innerhalb ihres Gebiets, sondern auch auf fremden Territorien bediente, weshalb ihr viele Städte und Edelleute absagten, ohngeachtet sie die strenge Verordnung

des Königs für sich hatte. Keiner brauchte indeß so vielen Ernst, als Herzog Friedrich II. von Liegnitz. Dieser Fürst glaubte durch die Breslauer um die Oberlandeshauptmannschaft, die der Herzog Kasimir von Teschen erhalten hatte, gebracht zu seyn; voll übler Laune kehrte er jetzt von einer Reise nach dem heiligen Lande zurück, und fand sein Münzwesen, das er dem Breslauschen Landeshauptmann, Konrad Saurmann zur Aufsicht übergeben hatte, vernachlässigt. In dieser üblen Stimmung gegen die Breslauer empfand er es sehr hoch, daß sie einen Landesbeschädiger ohne sein Wissen auf dem Dorfe Rauffe im Liegnitzschen Gebiet aufhoben und nach Breslau führten. Er erklärte ihnen daher am 6. May 1509 mit 21 seiner Vasallen Feindschaft und Fehde, die vier Tage nachher durch die Wegnahme von drey Wagen eröffnet wurde. Endlich zog er selbst zu Felde, und bey Neumarkt kam es am 29. May zu einem hitzigen Gefecht, das ohngeachtet eines großen Verlusts auf beyden Seiten unentschieden blieb. \*) Die Breslauer nahmen hierauf viele Truppen, besonders Husaren in ihre Dienste, die damals als vorzüglich brauchbar gegen die herumschwärmenden Raubritter anerkannt wurden. Aber ihre Unkosten waren eben so unnütz wie ihre Besorgnisse, denn der

Herzog fand sich bald zu einem Frieden bereit, der noch in demselben Jahr durch den Oberlandeshauptmann, Kasimir von Teschen, Ladislaus von Uchkowiz auf Trebaw, und Ladislaus von Schiborlgaw auf Borschkowiz abgeschlossen wurde. Die Stadt erhielt alle in Beschlag genommenen Güter wieder heraus, entsagte dem Ersatz des geschehenen Schadens, und überließ die Sache des Konrad Saurmann einem zu erwählenden Schiedsrichter. Dafür versprachen die königlichen Sekretaire dem Herzog ihre *bona officia* beym Könige, um ihm die Gracien desselben wegen des gebrochenen Landfriedens wieder zu erwerben.

Billig übergehen wir die minder bedeutenden Streitigkeiten der Stadt mit einigen Edel-leuten, besonders einem Bernhard von Hawg-witz und den Görlitzern. Wichtiger ist das Jahr 1510 wegen der Anwesenheit des Königs.

Wladislaus, dessen nachlässige Regierung die Unzufriedenheit der Ungarn aufs höchste erregt, und sogar einen Schluß der Nation hervorgebracht hatte, nie wieder einen Fremden zum Könige zu erwählen, glaubte die Nachfolge seines Sohnes Ludwig so wenig gesichert, daß er alle Künste anwendete, ihm noch bey Lebzeiten die Krone zu verschaffen. Bey all seiner Trägheit muß der König dennoch

\*) Als Probe alter Darstellung diene Lucas Nachricht. „Damit er sich nun revengirte, brachte er ansehnliche Truppen auf die Beine, und bravirte die Breslauer redlich, bis diese gleichfalls in Harnisch krochen, und bey Neumarkt in einem blutigen Scharmüzel einander *rencontirten*, darüber auf beyden Theilen viele ins Gras bissen.“

Geschicklichkeit in Unterhandlungen besessen haben, denn er gelangte eben so zum Zweck, wie er selbst die Ungarische Nation 1490 überlistet hatte. Ludwig wurde am 11. März 1509 als ein fünfjähriger Knabe in Prag zum König gekrönt, wobey vier Breslausche Rathsmänner als Abgeordnete der Stadt gegenwärtig waren. Im folgenden Jahr erfüllte er nun auch sein oft gegebenes Versprechen, und kam in Begleitung des Königs Ludewig und seines siebenjährigen Freweibens Anna nach Breslau. Ein Rathmann, Nikolaus Uthmann, wurde dem König mit einer Verehrung von Wein, Bier und Fischen entgegengeschickt, die er ihm mit einer kurzen Anrede überreichte. Das Geschenk wurde sehr gnädig aufgenommen. Alle Bürger, Einleger und Handwerker, welche Pferde hatten, zogen hierauf, dem Rath und der Stadt zu Ehren, Uniform an, und so begab sich am Sonntage nach Pauli Befehlung um 15 Uhr die Bürgerschaft unter Anführung des Raths, der Schöpffen, Stadtschreiber und der drey Kaufmanns-Ältesten, die in schwarzen Atlas, Damast, Eschammetot und Zobel- oder Marderfelle gekleidet waren, theils zu Pferde theils auf großen Schlit-

ten, (denn es war im Januar) auf den Weg, dem Könige entgegen. Er begegnete ihnen bey Zornsons Kretscham; der Älteste des Raths, Johann Roth, überreichte ihm hier die Schlüssel der Stadt, von jedem Thor den größten, in einem grünen Kober mit einem rothen Schilde, auf dem sich ein zweyfaches weiß angestrichnes W \*) befand. — Nachdem der gefällige Wladislaus eine Rede geduldig angehört hatte, gab er die Schlüssel dem Rathe mit der freundlichen Weisung zurück, sie gut zu halten und zu bewahren. Um 21 Uhr traf er mit vielen Bischöfen, Fürsten und Herrn durch das Schweidnißsche Thor ein, ohngeachtet man ihn anfänglich zum Nikolaithore herein erwartet, und daher die steinernen daran befindlichen Gebilde mit Farben überstrichen hatte. Die königlichen Kinder fuhren auf Schlitten, auf denen ein kleines Gemach mit einem Ofen angebracht war, worin das Feuer durch einen Bedienten beständig unterhalten wurde. Der Zug ging zuerst auf den Dom in die Kathedraalkirche, dann nahm der König seine Wohnung in Jakob Boners Hause, seine Kinder bey Hans Bockwitz, der Wage gegenüber.

---

\*) Eine Anspielung auf Wladislaus und Wratislavia.

## Breslau unter dem Könige Wladislaus von Böhmen und Ungarn, von 1490 bis 1516.

Der Zweck dieser Reise war kein anderer, als der endliche Empfang der zwanzig Jahre aufgeschobnen Huldigung des Landes. Aber die Schwierigkeiten, welche sich 1490 dagegensetzt hatten, waren noch nicht gehoben; die Ungarn verlangten, es solle dem Wladislaus als König von Ungarn gehuldigt werden, und da die Schlesier, welche von Ungarn loszukommen und sich wieder an Böhmen anzuschließen wünschten, die alte Einverleibung ihrer Provinz an das Böhmisches Reich entgegensezten, so forderten jene die 40000 Dukaten, die ihnen im Olmüzer Frieden für die Entfugung Schlesiens ausgemacht worden waren. Da diese nicht bezahlt werden konnten, und Wladislaus kein Alexander war, den Knoten zu zerhauen, so wurde der Vorsatz, der den König hergeführt hatte, aufgegeben, und die Huldigung unterblieb, wie die Universität und in der Folge die Niederlage, mit der man sich damals eben stark beschäftigte.

Eine Menge Lustbarkeiten verherrlichten diesen Besuch, besonders ein Turnier am 5ten April, das sich jedoch tragisch endigte: denn der Hauptmann von Groszlogau, Jakob von

Salza \*), hieb auf der Stechbahn einem Ungarn den Arm ab, worauf er sich sogleich in die Sakristey der Elisabethkirche flüchtete, wo man eben das *salve regina* absang. Aber der ungarische Graf Janusch Weyda folgte ihm mit seinen Leuten, riß ihn mit Gewalt aus der Kirche, und brachte ihn in ein Haus, wo er schrecklich gemißhandelt wurde, bis sein Freund Hans Rechenberg ihn befreyte. Die Kirche blieb hierauf geschlossen, und mußte am Montage nach Judika vom Weihbischof im Bessern des Grafen neu eingeweiht werden. — Ein andermal ließ der König die vornehmsten Bürgerfrauen und Bürgertöchter zu Gaste bitten, und gab ihnen nach der Mahlzeit auf dem Rathhause einen Tanz. Markgraf Georg von Brandenburg hielt darauf im Fürstenaal, der mit Brettern überlegt war, mit einem andern ein ritterliches Stechen. Zugleich machte ein Seiltänzer, der dem Hofe nachgezogen war, den Breslawern das Vergnügen, ihn auf einem Seile, das er vom kleinen Knopfe des Elisabeththurms bis auf den Markt an ein Haus geknüpft hatte, auf Holzschuhen und Stelzen gehen zu sehen.

\*) Der nachherige Bischof.

Vergebens schmeichelte sich Wladislaus mit der Hoffnung, eine Zusammenkunft mit seinem Bruder, dem Könige Siegismond von Polen, halten zu können. Nachdem er keine der Absichten, die ihn hergeführt hatten, erreichen konnte, reiste er am 15. April über Neisse nach Ungarn zurück.

Eine Fehde, in welche die Stadt bald nachher mit dem Herzog Bartholomäus von Münsterberg, einem Enkelsohn Georg Podiebrads, verwickelt wurde, ist ihrer Veranlassung wegen äußerst merkwürdig. Ein Breslauscher Bürger, Namens Johann Rintfleisch (von Sommersberg Bukretius genannt) machte um das Jahr 1478 eine Reise nach Polen. In der Stadt Plocz wurde ihm im Wirthshause eine beträchtliche Summe Geld gestohlen, aber er war so glücklich, den Dieb ausfindig zu machen, und brachte ihn vor Gericht. Der Rath zu Plocz sprach hierauf folgendes bey nahe unglaubliches Urtheil: „Es ist gewiß, daß wenn Jemand einen andern des Diebstahls oder sonst eines Todesverbrechens wegen gerichtlich belangt, und der Angeklagte zum Tode verurtheilt wird, der Kläger selbst bey Ermangelung eines Henkers die Execution vollziehen muß, wenn er nicht Gefahr seines eignen Lebens laufen und der Strafe der Wiedervergeltung sich aussetzen will.“ Dem zu Folge ward dem Johann Rintfleisch aufgegeben, den Dieb selbst zu hängen, weil kein Scharfrichter am Orte war; umsonst versuchte der Arme durch

die Zurücknahme des ganzen Processes, durch den Verlust der Summe und das Versprechen der doppelten Entrichtung derselben zu entgehen: man bedeutete ihn, daß er sich entweder von dem Diebe, der sich ganz bereitwillig dazu fand, hängen lassen, oder ihn selbst hängen müsse. In der Verzweiflung wählte er das erstere, und verrichtete die That; aber kaum war er nach Breslau zurückgekehrt, als ihn der Kummer über eine Handlung, die ihn unschuldig mit Schimpf und Schande belastete, und ihn von der Gesellschaft der Menschen ausschloß, tödtete.

Einer der Söhne des Unglücklichen, Christoph Rintfleisch, war Beysißer des königlichen Manngerichts auf dem Hofe zu Breslau. Seine Collegen dehnten die Schande des Vaters auch auf ihn aus, erklärten ihn unehrlich und für unfähig, sein Amt ferner zu verwalten. Christoph Rintfleisch beschwerte sich hierauf beym Könige, der mehrere Befehle zu seinem Vortheil ergehen ließ; da jedoch diese nichts halfen, so wirkte er endlich einen königlichen Sentenzbrief (Jfen 1501) aus, worin er für einen ehrlichen Menschen und rechtlichen Beysißer erklärt, die That seines Vaters als ein Werk der Nothwendigkeit gerechtfertigt, und den Breslauern aufs strengste befohlen wurde, ihn nicht ferner zu kränken. Allein dies nutzte so wenig, als die Erneuerung der Streitsache 1502, die wiederum zu des Rintfleisch Vortheil ausfiel. Der König bedrohte

die Manne mit den härtesten Strafen, mit Absetzung und Verbannung, dennoch blieben sie bey ihrer Meinung, und wollten den Rintfleisch nicht unter sich dulden. Wladislaus wurde dadurch bewogen, der Stadt Breslau wegen ihres Ungehorsams eine Geldbuße von 100 Mark Silber aufzulegen, die er dem Herzog Bartholomäus von Münsterberg mit dem Auftrage schenkte, sie sich auszahlen zu lassen. Allein dazu verstanden sich die Breslauer nicht; der König, der nun erst einsah, daß er dadurch zu einer Fehde Gelegenheit gab, zog die Sache vor seinen Richterstuhl, verbot dem Herzog, Gewalt zu brauchen, und den übrigen Fürsten und Ständen, sich nicht hinein zu mengen. Allein daran kehrte sich der Herzog nicht; da die Breslauer auf seine eigenmächtigen Citationen nicht erschienen, auch die Landesbeschädiger, deren Parthey er hielt, häufig einzogen und hinrichteten, ihre Ausreiter unter andern einen seiner Hofleute, Balthasar Bischofheim, auf offner Landstraße tödteten, so wurde sein Zorn gegen sie so heftig gereizt, daß er sich auf eine schreckliche Art an ihnen zu rächen beschloß. Im Jahr 1512 schickte die Stadt eine Gesandtschaft nach Ofen in ihrer Streitfache mit den Glogauern wegen der Niederlage; der Herzog paßte ihr mit einigen Reutern auf, um sie gefangen zu nehmen oder niederzuhauen. Allein das Gefolge war zu groß und zu gut bewaffnet, daher unterblieb der Anschlag. Nun griff der Herzog zu den

Waffen, und zog ein Heer von Landesbeschädigern und Friedensstörern zusammen. Von allen Seiten gewarnt trafen jetzt die Breslauer Gegenanstalten, besetzten Kanth mit 400 Fußgängern und 60 Reifigen, mit Wagen, Schlangenbüchsen und Haubigen, ermahnten auch den Rath zu Neumarkt und Nauslau zur Thätigkeit und Vorsicht. Da sie nunmehr förmliche Fehdebrieße erhielten, so forderten sie ihren ehemaligen Feind, den jetzt in Schlesiens verwesenden königlichen Hauptmann, Herzog Friedrich von Liegnitz, wie auch die Stadt Schweidnitz auf, ein allgemeines Aufgebot der königlichen Städte zu veranstalten, um entweder den Angriff ganz zu verhüten, oder dem Feinde vereint entgegen zu gehen. Allein der Herzog Friedrich zögerte, und überließ bald darauf die Stadt ihrem Schicksal. Bartholomäus, dem der Eingang ins platte Land nicht gewehrt wurde, da die Breslausche Besatzung in Kanth den Befehl des Rathes, ihm entgegen zu gehen u. sich mit den Schweidnitzern zu vereinigen, nicht befolgt hatte, rückte hierauf mit 800 bis 1000 Mann vor Kanth, und stürmte das Schloß, wurde aber zurückgeschlagen, und nun von den Breslauern angegriffen, die ihm nach einem hartnäckigen Gefechte von 3 Stunden eine für diese Art des Kriegs sehr bedeutende Niederlage beybrachten. Der Verlust des Feindes bestand in 60 Todten, vielen Gefangenen und 2 Panieren, von den Breslauern war kein Mann durch die Hand der

Hh 2

Feinde gefallen, bloß ein Kretschmer vom Neumarkte, Ratt Biße, verlor durch Unvorsichtigkeit, indem er einem Büchsenmeister in den Schuß lief, sein Leben. Die erbeuteten Fahnen wurden mit Frohlocken und Gepränge in die Stadt gebracht, wo die eine zu St. Elisabeth, die andre zu St. Marie Magdalena als Siegszeichen aufgehangen wurde. Sie haben daselbst bis 1587 gehangen. Der Tag des Gefechts war der 14. Oktober 1512.

Diese Niederlage zu rächen, verheerte und verbrannte der Herzog eine Menge Dörfer, \*) worauf ihn die Breslauer 200 Mann entgegen schickten. Der König, der von dem Gefecht noch nichts wußte, und die Sache friedlich beizulegen hoffte, sandte eine Kommission, und wünschte bald nachher der Stadt zu ihrem Siege, den sie ihm gemeldet hatte, Glück. Die Kommission war an alle Fürsten und Stände Schlesiens gerichtet, und befahl die strengsten Maasregeln gegen den Herzog und seine Helfer; auch wurde dem Herzog Georg von Brieg verboten, ihm 8000 Gulden, die er ihm schuldig war, auszahlten, der Herzog Kasimir von Teschen sollte darauf als Oberlandeshauptmann für den König u. die Stadt Breslau Arrest legen. Demohngeachtet erhielt der Herzog Bartholomäus von dem schwachen Wladislaus für sich und seine Helfer sicheres

Geleite, ob er gleich fortfuhr, sich zu rüsten, zu necken, und besonders dem Herzog Friedrich von Liegnitz mit Nachschreiben und Reden hart anzurühren. Anstatt als Verbrecher der beleidigten Majestät bestraft zu werden, zog er die Sache endlich in einen langwierigen Prozeß vor die schlesischen Stände, in welchem die Breslauer nichts, nicht einmal die Befreyung von der an den Herzog zu zahlenden Pön erhielten, die sie jedoch nicht abtrugen. Denn die Fehde wurde in den folgenden Jahren als eine Art Kreuzzug der königlichen Städte und des Hauptmanns von Niederschlesien, Herzogs Friedrich, gegen den Herzog Bartholomäus und seine Anhänger erneuert, ohne daß sie jedoch bezwungen werden konnten. Bartholomäus wurde 1515 zum General des kaiserlichen Heers gegen die Venetianer ernannt, und verlor auf einem Donauschiffe, welches an einem Felsen scheiterte, sein Leben, als er eben nach Presburg reisen wollte, wo der Kaiser Maximilian, und die Könige Wladislaus und Siegismond eine Zusammenkunft hielten.

Bey dieser Zusammenkunft war es auch, wo das künftige Schicksal des Böhmischen und Ungarischen Reichs vorläufig besprochen wurde, ob es sich gleich erst nachher bey einer neuen Zusammenkunft im Julius 1515 zu Wien entschied.

\*) Es wurde ihm nachher vorgeworfen, er habe in den Absagebriefen nicht mit Brand abgesagt, und doch gebrannt, welches nicht fürstlich sey.

Es kam nemlich eine Wechselheyrath zwischen der Tochter des Kaisers Maximilian, Maria, mit dem jungen Könige Ludwig, und der Tochter Vladislaus, Anna, mit einem der Enkel des Kaisers, Karl oder Ferdinand, deren Person noch unentschieden gelassen wurde, zu Stande, die von derjenigen Erbverbrüderung begleitet war, durch welche zehn Jahre nachher Ungarn, Böhmen und die dazu gehörigen Provinzen an das Haus Habsburg-Österreich, das sie unter dem Kaiser Albrecht II. und dem König Ladislaus schon einmal auf kurze Zeit besessen hatte, zurückfielen. Bey der Wahlfreyheit der Stände war dies indeß noch kein Recht, sondern eine bloße Anwartschaft.

Vladislaus starb den 13. März 1516 im ein und sechzigsten Jahre seines Alters. Seine Regierung characterisirt hinlänglich sein gutmüthiges aber schwaches Herz, das in Gebeten und Religionsübungen seine süßeste Erholung fand. Man wird in der Vernachlässigung der öffentlichen Geschäfte nichts Unglaubliches sehen, wenn man liest, daß die Wirth-

schaft an seinem Hofe nicht besser bestellt war, daß seine Hofbedienten ihre Raubsucht öffentlich trieben, und der König für seine eigne Tafel bey andern betteln mußte. Der Bischof Dubraw versichert es selbst gesehen zu haben, wie einst das königliche Gesinde zum Bischof von Fünfkirchen lief, um Wein zu holen. Als dieser fragte, ob denn kein Wein auf dem Schlosse wäre, erhielt er zur Antwort, daß es dort auch nichts zu essen gebe, worauf er selbst hineilte, dem Schatzmeister harte Verweise gab, und die Tafel auf eigne Kosten besetzen ließ. In den Stunden, die er nicht zum Gebet angewendete, beschäftigte er sich mit Prägung des Geldes, das er in Uebermaaß zu verschetzen sehr geneigt war. Als Erstgebohrner Kasimirs von Polen machte er dennoch keine Ansprüche auf dies Reich, sondern überließ die Erbfolge gleichgültig genug seinen jüngern Brüdern Johann Albert und Siegismond. Sein lange erwarteter Tod wurde mit Gleichgültigkeit vernommen, denn so groß auch die Liebe seiner Familie zu ihm war, so gering war die Achtung, in welcher er bey seinen Völkern stand.

### Breslau unter dem Könige Ludwig von Ungarn und Böhmen, von 1516 bis 1526.

Wir glauben berechtigt zu seyn, die Geschichte dieser merkwürdigen zehn Jahre in die politische und kirchliche abzusondern; die

erstere, welche kürzer ausfallen muß, diene zur Einleitung und zum bessern Verständniß der zweyten, welche die Reformatiönsge-

schichte Breslaus so gedrängt als möglich enthält.

Ludwig war zehn Jahre alt, als ihm sein Vater seine Reiche hinterließ; zu Vormündern hatte er ihm den Kaiser Maximilian und den König Siegismond von Polen bestellt. Der Vertraute und Lehrer des jungen Königs wurde sehr bald der Markgraf George von Brandenburg-Anspach, der von ihm das erledigte Fürstenthum Jägerndorf erhielt. Er bewies sich in der Folge als ein vorzüglicher Freund der Protestanten, und verhinderte durch sein Ansehen bey Hofe jede gewaltsame Maaßregel gegen die Reformation.

Die Breslauer, welchen die Regierungsveränderung wenig bemerkbar wurde, beschäftigten sich mit einer weitläufigen Münzsache, und fuhren fort, mit nahen und fernen Städten und Fürsten zu prozessiren. Dies war unter andern der Fall mit dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg, der bey Errichtung ihrer Niederlage thätig gewesen war, und das Patent darüber gemeinschaftlich mit dem König Wladislaus unterschrieben hatte. Indem er nemlich die Breslausche Niederlage errichten half und garantirte, erneuerte er zugleich die alte Niederlage zu Frankfurth an der Oder, und ließ sich dieselbe gegenseitig von der Stadt Breslau garantiren. Da nun jene aus den angegebenen Ursachen aufhören, und allen Kaufmannsgütern ein freyer Durchzug verstattet werden mußte, so gingen die fremden Kaufleute

mit ihren Waaren nicht mehr nach Frankfurth, sondern wählten den Weg über Breslau, wodurch der Handel jener Stadt gewaltig litt. Der Kurfürst beschuldigte nun die Breslauer der Wortbrüchigkeit, verlangte Schadenersatz, und äußerte vielen ungnädigen Willen gegen die Stadt. Nach vielen Unterhandlungen wurde der Streit 1520 friedlich beigelegt; der Vermittler bey dem Kurfürsten war ein Doctor der Rechte, Wolfgang Kotwitz, der dafür 150 Rheinsche Gulden als ein Geschenk und 60 Dukaten für eigne Ansprüche an die Stadt mit 12½ Gulden Zins erhielt. Der Kurfürst selbst bekam einen silbernen Becher und das beste junge Pferd, welches ihm durch den Kotwitz persönlich übergeben wurde: dafür sollte er ihr gnädigster Herr seyn und bleiben, sie von allen Anforderungen und Zusprüchen loszählen, und mit gnädigem Willen die Stadt Breslau bey dem Kaiser und dem Reiche, wo es von Nöthen seyn würde, fördern.

Ungarn, dessen Verfassung und Kraft sich unter dem unfähigen und unmächtigen Wladislaus schon beynah ganzlich aufgeloßt hatte, näherte sich jetzt mit großen Schritten seinem Ende. Die Türken, welche damals der Welt furchtbar waren, stürmten unter ihrem großen Solimann immer gewaltsamer an dieser Vormauer Europas, die kein Johann und Mathias Hunnyades mehr vertheidigte. Daher wurden die Provinzen dringend um Hülfe ersucht, Schlesien und Breslau veranstaltete

1521 große Zurüstungen. Die Breslauer waren vorzüglich um einen Anführer verlegen, die beyden Oberlandeshauptleute, Friedrich von Liegnitz und Kasimir von Teschen um ein Pferd für ihre eigne Person. Beyde sprachen den Rath von Breslau darum an, und beyde erhielten abschlägliche Antwort. Das braune Ross, welches der erstere verlangte, war verborgt, das gutte tugliche Pferd, welches dem letztern gegen die Türken vorgelegt werden sollte, war ih und nicht vorhanden. Das Contingent, welches Breslau abschickte, bestand in 100 Reisigen, 98 Fußknechten und 4 Feldschlangen.

Diese Bereitwilligkeit des Landes verhinderte dennoch einen Akt der königlichen Autorität nicht, der seit den Zeiten Siegismonds nicht mehr geübt worden war. Eine Münzveränderung, vermöge deren der Werth des alten Geldes herabgesetzt worden war, hatte schon seit Jahren langwierige Unterhandlungen und Beschwerden der Städte verursacht; ohngeachtet der Unzufriedenheit, die sie auch in Breslau erregte, kam es dennoch hier zu keinen Ausbrüchen; dagegen widersetzten sich die Bürger von Schweidnitz, die sich seit den ältesten Zeiten durch Entschlossenheit und kriegerischen Muth bemerkbar gemacht hatten, der ihnen mißfälligen Verordnung sehr ernstlich und sogar mit bewaffneter Hand. Da der Oberlandeshauptmann von Niederschlesien, Herzog Friedrich von Liegnitz, nicht im Stande

war, ihren Starrsinn zu bändigen, so schickte der König im Jahr 1527 seinen Liebling, den Markgrafen George, mit unbeschränkter Vollmacht nach Schlesien, die Ungehorsamen mit thätlicher und peinlicher Strafe zu belegen. Georg griff durch, wo sein Vorgänger gezeigert hatte; er ließ eine beträchtliche Anzahl aus der Gemeinde zu Schweidnitz einziehen, und in Breslau gefangen setzen. Vergebens waren die Vorstellungen des Rathes, vergebens die Bitten der Jungfrauen und Frauen bey dem entschloßnen Richter: da die Gefangenen sich durchaus nicht zur Annahme der Münzverordnung bequemen wollten, so ließ er drey der vornehmsten am 12. Julius 1522 vor seiner Wohnung auf dem großen Ringe der großen Waage gegenüber (vor Hans Pockwizes Hause) enthaupten. Hierauf zog der Markgraf und der Herzog Friedrich mit einem Heer, wozu die Stadt Breslau einen ansehnlichen Beytrag gab, gegen die Schweidnitzer: allein die Belagerung der Stadt wurde zeitig genug auf den Befehl des Königs selbst aufgegeben, weil sich bereits die böhmischen Stände zu ihrer Hülfe waffneten. Die endliche Belohnung der Breslauer bestand in Drohungen der Böhmen und in Verweisen des Königs für den ihm geleisteten Beystand.

Der Character des jungen Königs schien sich überhaupt nicht sehr zu entwickeln; die Geschichte seiner kaum angetretenen Volljährigkeit führt Züge der Ungerechtigkeit und des

Despotismus an, welche auf keine ganz glückliche Zukunft schließen ließen. Aber ihren Faden zerriß der Tod. Ludwig wagte auf das Anrathen der Ungarn die Schlacht bey Mohacz 1526 gegen den Sultan Solimann, ehe noch die Hülfsvölker aus Böhmen und den Provinzen angekommen waren. Die Schlacht ging durch die Unerfahrenheit des Königs und der Heerführer, die größtentheils aus Mönchen und Bischöfen bestanden, verloren, und Ludwig selbst erstickte auf der Flucht in einem sumpfigen Bache bey dem Dorfe Czelie, indem sein Pferd sich bey dem Sprunge überschlug und auf ihn fiel. Er war im siebenten Monat geboren, im dritten Jahre gekrönt, im zehnten König, im funfzehnten vermählt, und im zwanzigsten starb er, ohne Kinder zu hinterlassen.

---

#### Einleitung in die Geschichte der Reformation in Breslau. (bis 1523).

Es könnte seltsam scheinen, daß dieselbe Stadt, welche wir noch so eben für den katholischen Glauben streiten sahen, welche zur Verteilung einer Sekte, die von der römischen Kirche nur in wenigen Sätzen abwich, alle Kräfte aufbot und beynabe ihr Daseyn aufs Spiel setzte, wenige Jahre nachher zur gänzlichen Trennung vom päpstlichen Stuhl die größte Bereitwilligkeit zeigt. Auch haben die

katholischen Schriftsteller diesen Widerspruch nicht aus der Acht gelassen, und häufig genug den keherischen Enkeln die Rechtgläubigkeit der Väter vorgeworfen: aber ihre Befangenheit scheint sie verhindert zu haben, den Ursachen jenes Glaubenseifers und der Veranlassung des schnellen Abfalls mit ruhigem Blicken nachzuspüren. Wir wissen es bereits, daß nicht Podiebrads Glaube, sondern seine Macht und Klugheit den Haß und die Furcht der verständigen Machthaber erregte, daß sie es aber sehr bequem fanden, ihre Herrschsucht hinter dem Schilde der Religion zu verstecken, die Wuth des unverständigen Pöbels gegen den Keher zu entflammen, vor welchem sie als Regenten zitterten, und den verblendeten Haufen unter der Fahne des Kreuzes zur Empörung zu führen. Die einmal begonnene That läßt sich nicht mehr berechnen, unwiderstehlich reißt sie den Verstand und die Dummheit in einem Schwunge zu dem Ziele mit sich fort, den Zufall oder Schicksal ihr sehen: daher war der Entwurf folgenreicher, als er den Beginnern geschiennen haben mochte. Unterdeß war der Taumel entwichen, und die ruhige Vernunft kehrte wieder; ihr brach zugleich mit der erwachenden Kultur ein neues Zeitalter an. Die Breslauer unter dem Matthias gleichen in Hinsicht auf Religion vollkommen ihren Urvätern unter Wenzeslaus, nur daß sie zum Theil gelehrter und einsichtsvoller geworden sind.

## Breslau unter dem Könige Ludwig von Böhmen und Ungarn, von 1516 bis 1526.

Unbekannt sind die Ursachen, welche die Reformation in Deutschland herbei führten; eine theologische Streitigkeit gab ihr den Anfang, die Politik der Fürsten ließ sie gedeihen. In Schlessien bedurfte sie keiner besondern Veranlassung und erhielt auch keine, da das Domkapitel den Mißbrauch mit dem Ablass selbst einsah, und ihn unter dem Vorwande, „das Volk sey arm und der Sache längst überdrüssig,“ abwies: aber sie wäre unter andern politischen Verhältnissen wahrscheinlich nicht so leicht und so schnell fortgeschritten.

Als Luther 1517 zu Wittenberg seinen Kampf mit Bezelin eröffnete, der in der Folge die Spaltung der Christenheit hervorbrachte, saß in Schlessien Johann Thurso, ein Mann von eben so vortrefflichem Charakter als großer Einsicht und Gelehrsamkeit auf dem bischöflichen Stuhl. Die ärgerlichen Streitigkeiten der Geistlichkeit unter einander, die in vorigen Jahrhunderten den Namen der Religion beschimpft hatten, waren grade damals beseitigt, Cultur und Verstandesbildung hatte die Oberhand gewonnen, und alles schien sich zu einem allmählichen Fortschritte einzurichten. Das Bedürfniß einer Glaubensverbesserung wurde zwar nicht verkannt, aber es war weit

weniger schreyend, als zu andern Zeiten; man dachte darüber, wie man etwa heute einige Unvollkommenheiten der Staatsverfassung bespricht und gern erträgt, ohne deshalb eine Umwälzung zu wünschen.

Seit den ältesten Zeiten war der Magistrat zu Breslau der Gegner des Bischofs und Kapitels. In beständiger Berührung mit ihnen, ohne eine Norm zu haben, nach welcher die streitigen Punkte berichtigt werden konnten, war die Feindschaft zu einer natürlichen geworden; oft hatten Willkühr und Uebermacht sie entschieden, das Kapitel griff zum Bann, die Stadt zu den Waffen; oft hatte gemeinschaftliches Interesse auf Jahre Frieden und Bündniß gestiftet: aber nie war der Groll erloschen, den auf der einen Seite Nachsicht über eine erlittene Beschimpfung, auf der andern das verleugnete Gefühl der Schwäche mit dem Anspruch auf geistliche und politische Vorzüge unveröhnlich gemacht zu haben schien. Die Ausbrüche dieser Eifersucht sind bereits oft ein Gegenstand unsrer Geschichte gewesen; auch sie schienen grade damals durch den Collorathschen Vertrag für immer unterbrochen zu seyn: denn obgleich Bukisch und mehrere katholische Schriftsteller aus Irrthum die

Händel wegen Aufbrechung des Sandthors im Jahr 1503 in das Jahr 1520 verlegen, so hätten doch auch diese die damals schon völlig begünstigte Reformation nicht mehr vorbereiten können. Breslau war damals in seiner blühendsten Periode. Die Unterbrechung seines Handels mit Polen war gehoben, die übermüthigen Fezder empfanden ihre Ohnmacht, die innern Zwistigkeiten des Raths und der Gemeinde hatte eine geregelte und wohl verwaltete Verfassung getilgt. Ein minderjähriger König ohne Macht und Einsicht, beständig gendthigt, die Hülfe der Unterthanen anzuflehen, und ein Magistrat, aus den gelehrtesten und erfahrensten Männern zusammengesetzt, deren einige einen größern Schauplaz würdig betreten hätten, im Besiz reicher Hülfquellen und der Zuneigung seiner Bürger — dies Verhältniß erzeugte mit dem Vertrauen auf gegenwärtige Macht den Wunsch nach größerer, es brachte in das Verfahren des Raths eine Festigkeit, die von der Rohheit und starren Widersegllichkeit der vorigen Generationen sehr weit verschieden war. Diese hatten gedroht, getobt, geplündert, und — nachgegeben; jetzt berathschlagte man, handelte, und siegte. Man betrachte das damalige Breslau wie eine der ehemaligen mächtigen Reichsstädte, die sich vor dem Namen der kaiserlichen Majestät beugt

und sich. so lange sie mit sich selbst einig ist, wenig um dieselbe kümmert.

Unter diesen Umständen mußte die Reformation hier eben den Beyfall finden, den sie größtentheils bey den Städten und Fürsten des übrigen Deutschlands erhielt. Der fromme Glaube, der einst die Schätze Europa's in Rom zusammenhäufte, und die Bischöfe und Aebte auf Fürstenthronen setzte, lebte in den Gemüthern der Großen nicht mehr, Politik war an seine Stelle getreten, und wenn sich sehr bald ein anderer Theil der Mächtigen für die Erhaltung des alten Glaubens gegen die Beschüzer des neuen bewaffnete, so war es hinwiederum Politik. Selbst der Pöbel hatte seine Begeisterung für den Cultus verloren: es bedurfte eines Poffenreiffers, wie Tezel war, um ihn zum Geldgeben anzulocken. Welches Ereigniß der Geschichte ist daher natürlicher, als daß die weltliche Macht, welche ihren Vortheil dabey fand, \*) sehr bereitwillig war, dasjenige zurückzunehmen, was fromme Vorfahren verschenkt hatten, die unbequemen Gegner zu Unterthanen zu machen, mit ihren Gütern das weltliche Eigenthum zu vermehren, und von den Einkünften eines Bisthums einige Pfarrer zu besolden?

Alles dies stand noch nicht vor Luthers Seele, als er seine Theses anschlug, und den

\*) Kaiser Karl V. verstand seinen Vortheil, aber er fand ihn nicht in der direkten Begünstigung der Reformation. Von denen, die ihn gar nicht verstanden, kann die Rede nicht seyn.

den Ablass verwarf. Aber als die Unbedachtsamkeit der Rathgeber, die den Papst Leo X. umgaben, ihn zwang, die päpstlichen Bullen ins Feuer zu werfen und das Ansehen des Oberhauptes der Kirche anzutasten, da stürzte das kühne Gebäude der Hierarchie zusammen, für ihn und alle seine Anhänger mußte der Begriff der Kirche im ehemaligen Sinn etwas sich selbst Widersprechendes werden, und folglich aufhören, zu existiren. Aus einem theologischen Streite entsteht nun ein politisches Ereigniß, welches durch die Trennung und endliche Auflösung Deutschlands unter die größten der Weltgeschichte gehört. Da aber kein Mensch dies voraus sah, so konnten selbst die eifrigsten Katholiken anfänglich seine Anhänger seyn. Es zeigt daher von weniger Einsicht in den Geist der Reformation, wenn die protestantischen Geschichtschreiber auf den Beyfall, den der Bischof Johann Thurso dem Unternehmen Luthers zu geben schien, ein großes Gewicht legen, und die katholischen die Wahrheit des Faktums zu bestreiten suchen. Sowohl von Luther als von Melancthon sind Briefe an diesen Bischof vorhanden, die jedoch eben so wenig für seinen gut evangelischen Tod beweisen, als der Befehl, den er gab, ein wunderthätiges Marienbild, womit die Mönche zu St. Dorothea auftraten, mit Gewalt aus der Kirche zu nehmen. Alle helle Köpfe, wenn sie auch nachher die heftigsten Gegner der Reformation wurden, waren bey ihrem Beginnen

auf ihrer Seite, und es dürfte nicht schwer seyn, in der neuesten Geschichte eine Parallele zu dieser Erscheinung aufzufinden. Natürlich war dies mit dem Magistrat und einem Theil der Bürgerschaft derselbe Fall aber noch konnte von einer Trennung der Religionen die Rede nicht seyn.

Diese erlebte Johann Thurso nicht; er starb am 2. August 1520, Luther verbrannte die päpstl. Bulle erst am 20. December. Zum Nachfolger Johanns wurde ein schlesischer Edelmann, Doktor Johann von Salza, ehemals Hauptmann des Slogauschen Fürstenthums erwählt, ein Mann, der Ruhe und Bequemlichkeit liebte, der daher für diese Stürme nicht geschaffen war. Nicht leicht konnte eine für den Katholizismus ungünstigere, für den Protestantismus günstigere Wahl getroffen werden.

Der feyerliche Akt, wodurch Luther am 20. December 1520 dem Papste den Gehorsam aussagte, war auch für Breslau entscheidend. Die vorherige Theilnahme an Luthers Schriften und Meinungen wurde nun zu einer Annahme seiner Grundsätze, sie war eine nothwendige Folge der Verhältnisse, die wir vorher aus einander gesetzt haben. Von nun an ging man damit um, sich der Hierarchie zu entledigen, und so sehr man sich auch hütete, diese Absicht laut zu sagen, so deutlich gab man sie durch Handlungen und charakteristische Deutungen zu erkennen. Zufällig berührte ein durch Unvorsichtigkeit entstandenes Feuer die

Wahre, worauf die Leiche des Bischofs Johann lag: dies ist ein Zeichen der Reformation, sagten die Breslauer, das Bisthum wird zu Grunde gerichtet, wie der Körper des Bischofs vertilgt ward. Ein steinernes Kreuz fiel von der Domkirche, ein Knopf von der Kreuzkirche: konnte eine Deutung dieser Zufälle einen andern Bezug haben, als daß das Ende dieser Stiftungen vorhanden sey? Nicht ohne Wiß setzt ein katholischer Schriftsteller, Siebiger, diesen Deutungen der Protestanten eine andere entgegen. „Im Jahr 1519 waren nach Poln Annalen die Wölfe so gemein, daß sie im Winter über das Eis bis auf den Salzring kamen, und sogar zur Nachtzeit den Leuten in die Stuben liefen.“ Was konnte dies Omen anders andeuten, als die Lutherischen Prädikanten?

Schon der erste Schritt, welchen der Magistrat zur Begünstigung der beabsichtigten Pläne that, ist indeß durch einen Irrthum der Religionsannalen des Bukisch in Schatten gestellt. Ihnen zu Folge wären 1520 Mißheiligkeiten des Raths und des Domkapitels über die polizeyliche Einziehung einiger Geistlichen, die in der Nacht das Sandthor aufgebrochen hätten, entstanden, der bischöfliche Statthalter Johann Scheuerle habe hierauf die Stadt in Bann gethan, weshalb der Magistrat das Sandthor zuzumauern und eine Bastey daselbst aufzuführen beschloffen habe. Dieser Vorfall trifft bekanntlich nicht ins Jahr 1520, son-

dern 1503, und wurde durch den König Blaslaus und nachher im Collovratshen Vergleich beygelegt. Allein es bedurfte dieser Veranlassung nicht erst, um einen Bruch herbeizuführen. Die Anhänger der Reformation begnügten sich nicht, durch Schriften ihre Meynungen zu verbreiten: denn sie wußten sehr gut, daß durch Bücher keine Revolutionen zu bewirken, keine römischen Fesseln zu zerbrechen sind; sie zogen vielmehr herum, predigten dem Volke, und bedienten sich aller derjenigen Mittel, die man von jeher mit Erfolge angewendet hat, den Haufen zu gewinnen. Die bekannte Ausgelassenheit der alten Breslauer, die schon so oft sichtbar geworden ist, trieb dies weiter. Lohse Buben durchzogen als Vikarien und Mönche gekleidet die Straßen und Märkte, und gaben Schauspiele Preis, die man daraus im Ganzen beurtheilen mag, daß Mönche und Nonnen zu Pferde mit Lanzen zusammen rennten und sich aus dem Sattel hoben. Ohne weitere Bedenklichkeiten wurden bey dieser Stimmung des Volks die bisherigen Vikarien zu Marie Magdalene im Jahr 1521 entlassen, und ihre Stelle mit solchen jungen Theologen, die den Wittenbergischen Grundsätzen Beyfall gaben, besetzt. Zwar empfand das Kapitel diesen Eingriff in seine Gerechtsame, und belegte die Stadt mit dem Bann: allein diese mußte es durch eine Gesandtschaft beym König Ludwig, welcher damals grade ihrer Hülfe bedurfte, dahin zu bringen, daß dem Kapitel

die Aufhebung des Bannes anbefohlen wurde. Nunmehr glaubte dasselbe, auf seine Sicherheit bey der wachsenden Gefahr der Kirche bedacht seyn zu müssen. Die reichen Kirchenschätze schienen die Habsucht des Hauses rege gemacht zu haben, und die gewaltsame Einziehung einiger Schweidnitzischen Bürger, welche zur großen Unzufriedenheit der Breslauer durch den Herzog Friedrich von Liegnitz wegen des Münzprozesses auf dem Dome gefangen genommen wurden, ließ den Capitularen einen nahen Ausbruch der Plünderungssucht besorgen. Daher wurde die Kirche größtentheils geräumt, und ihre Schätze mit den meisten Besitzthümern der Kanoniker um Ostern 1522 verborgen oder entfernt.

Der Rath war um diese Zeit mit der Befestigung der Stadt beschäftigt, wozu er Beyträge vom Kapitel verlangte. Er fühlte sich daher durch diese Hinwegräumung des Kirchenguts, an welches er sich bey Verweigerung des Beytrags im Nothfalle halten konnte, eben so beeinträchtigt, wie durch das Mißtrauen gegen seine polizeylichen Maaßregeln beleidigt. Es wurde also eine Gesandtschaft von Räten und Bürgern am 23. April an das Kapitel geschickt, welche im Namen des Magistrats und der Gemeine über die Entfernung der zur Stadt gehörigen Kleinode Rechenschaft forderte, sich über das Gerücht von einem zu besorgenden Auslaufe beschwerte, und die Urheber desselben zur Bestrafung ausgeliefert

verlangte. Die Antwort des Kapitels enthielt vorläufig eine kurze Aufzählung der Verdienste des Domstifts um Breslau und Schlesien, brachte es der Stadt in Erinnerung, daß sie eigentlich ihr Dafeyn der Cathedrale, diese aber das ihrige nicht ihr zu danken habe; es ließe sich daher freylich weder vom Rathe noch von der Gemeine eine solche Undankbarkeit, wie der besorgte Auslauf erwarten; indeß hätten die ärgerlichen Schauspiele in der Stadt, die überhandnehmende Ketzerey und die Gerüchte selbst Vorsichtigkeitsmaaßregeln nöthig gemacht, die man auch getroffen habe, ohne deshalb die Stadt und die Kirche ihres Eigenthums auf immer berauben zu wollen. Diesen Bescheid bestätigte auch der Bischof am 30. April, worauf der Rath, um sich zu sichern, die Verhandlung an den König berichtete, von dem bald nachher der Befehl an das Kapitel einkam, den Kirchenschmuck wieder aufzustellen und den geforderten Beytrag zur Befestigung zu geben; jedoch mußte von Seiten des Raths eine starke Wache zur Sicherheit des Doms am Sandthore gehalten werden.

Alles bisher Geschehene entschied indeß noch nichts. Aehnliche, zum Theil noch stärkere Ausstritte waren 150 Jahre früher unter der Regierung des Wenzeslaus gesehen worden, und Breslau war immer katholisch geblieben. Sogar die Einsetzung lutherisch gesinnter Vikarien war von keiner Bedeutung, der bisherige Gottesdienst blieb ungeändert, und vor

200 Jahren zur Zeit des Rankerschen Interdikts hatte die gewaltsame Einführung des Kegers Martin als Pfarrer zu Marie Magdalene ebenfalls keine Trennung hervorgebracht.

Allein schon weit deutlicher zeigte sich der Geistlichkeit ihre Zukunft, als bey Gelegenheit der Uneinigkeit der beyden Franziskanerklöster zu St. Jakob und zu St. Bernhardin der Rath darauf drang, beyde in ein einziges zu verwandeln. Da die Bernhardiner diesem Beschlusse nicht gehorchen wollten, so ließ sie der Magistrat mit Gewalt aus dem Kloster werfen, und bemächtigte sich desselben zum Behuf eines Hospitals. Dennoch war eben derselbe Magistrat noch gut katholisch: die Rathsherrn und ihre Diener fielen vor der Monstranz nieder, welche der Guardian sich umgehängt hatte. Die Geschichte dieser äußerst merkwürdigen Vertreibung behalten wir uns auf die Beschreibung der Kirche zu St. Bernhardin vor. Sowohl die Geistlichkeit als die Breslauer trugen übrigens aus diesem Vorgange eine sehr wichtige Lehre davon: jene, daß selbst der Schutz des Königs ihr nichts helfen, diese, daß sein größter Zorn ihnen nichts schaden könne. Denn nachdem die vertriebenen Franziskaner den Magistrat wegen seines Ungehorsams gegen den zu ihren Gunsten lautenden königlichen Befehl belangt und ein hartes Mandat an den Oberlandeshauptmann wider ihn ausgewirkt hatten, schickte die Stadt ihren Syndikus Heinrich Riebisch nach Hofe, um

die Sache zu entschuldigen. Allein Ludwig war so ergrimmt, daß selbst die Vorstellungen des Markgrafen nichts ausrichteten, und im Staatsrath der Befehl durchging, den Riebisch, wo man ihn fände, zu ergreifen, und in die Moldau zu werfen. Ohnfehlbar hätte ihn dies Schicksal auch getroffen, wenn ihm nicht zeitig genug der Markgraf auf der Moldaubrücke begegnet wäre. Da er es jedoch nicht wagen durfte, ihm den königlichen Befehl zu verrathen, so wandte er sich nicht an ihn selbst, sondern an das steinerne Kreuz auf der Brücke, und sagte ganz laut: „Stein! ich sage dir, daß jetzt ernstlich beschlossen und im königlichen Rathe decretirt ist, den Riebisch, wenn er ergriffen würde, alsbald ins Wasser zu stürzen und nach Fischen zu schicken: Habe sich darnach zu richten, wen es angeht!“ Riebisch entfernte sich hierauf von Prag und kam glücklich nach Breslau zurück, wo man um ihn in der größten Sorge gewesen war. Die Execution, womit der König die Stadt bedroht hatte, unterblieb, da der Markgraf eine bessere Stunde zu benutzen wußte, und die Breslauer dem Könige 1000 Pferde gegen die Türken bewilligten.

Unterdes war der Papst Leo X. unerwartet gestorben, sein Nachfolger wurde Hadrian VI, der ehemalige Lehrer Karls V. Selbst überzeugt von der Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung hoffte er dieselbe als Oberhaupt der Christenheit bewerkstelligen zu kön-

nen: aber die Hand eines Greises war für dies Beginnen zu schwach, und gütig genug entriß ihn der Tod seinem vergeblichen Plane, den Strom durch Vorstellungen aufzuhalten. Auch an den Rath zu Breslau erließ er ein lateinisches Abmahnungsschreiben, welches merkwürdig genug ist, hier eine Stelle zu finden.

Hadrian Papst, dieses Namens der Sechste

Seinen geliebten Söhnen, dem Hauptmann und den Konsuln der Stadt Breslau.

Beliebte Söhne! Gruß und apostolischen Segen. Durch Briefe und mündliche Nachrichten haben wir erfahren, daß das Gift der lutherischen Kezerey auch Eure berühmte Stadt Breslau, wenigstens viele ihrer Bewohner, weiß Standes und Geschlechtes sie sind, ergriffen, und sie von der Glaubensregel, welche die h. römische Kirche vom heiligen Geist unerschüttert bewahrt hat und noch bewahrt, unter dem Scheine der evangelischen Freyheit, eigentlich aber der teuflischen Knechtschaft, durch welche die Bande der Tugend gelöst und den Völkern Freyheit zu sündigen ertheilt wird, in die verderblichsten und abscheulichsten Irrthümer geführt habe. Dies erfüllte unsern Geist mit desto größerer Traurigkeit, je standhafter sonst Eure Stadt den reinen Glauben und die wahre Religion zu ehren und zu behalten pflegte. Denn es ist uns nicht verborgen, daß sie und Eure gottseeligen Vorfahren in ihr einst die entstehende Hussitische Kezerey so verabscheuten, daß sie lieber vom Gehorsam des böhmischen Königs, ihres Erbherrn, als vom Gehorsam der römischen Kirche abzuweichen wollten, und diesen Entschluß mit den Waffen gegen mehrere böhmische Könige zu behaupten kein Bedenken trugen. Aber

um wie viel die Lutherische Kezerey verderblicher und abscheulicher ist, als die Hussitische, das weiß jeder Kluge, der auch beyde nur obenhin kennt. Deshalb können wir uns nicht genug wundern, wie sonst so edle und der wahren Religion so vorzüglich ergebene Männer sich so verblenden lassen konnten, daß sie auf Ueberredung eines verlorren Apostaten und seiner Anhänger, von dem Glauben der ganzen Kirche, der heiligen Väter, ihrer Eltern und Vorfahren, von einer Religion, in der jene nach ihrer nothwendigen Ueberzeugung fromm gelebt hatten und selig gestorben sind, abwichen, und offenbare von reinen Ohren nicht anzuhörende Irrthümer so begierig annahmen, als ob der allgütige Gott, der zur Erleuchtung der Welt selbst vom Himmel herabstieg, der da will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, der für diesen Zweck sein kostbares Blut vergoß, als ob dieser Gott sich am Irrthum und Unglauben seines erwählten Christenvolks habe ergötzen, und die Geheimnisse seiner Weisheit durch so viele Jahrhunderte so vielen heiligen Menschen habe verbergen, und dieselben jetzt erst durch Martin Luthern, (dessen schlechtes und bittres Gemüth der Einwohnung göttlicher Weisheit offenbar unwürdig ist, wie dies aus der in seinen Schriften überall vorherrschenden Verkäumdungssucht deutlich wird) offenbaren wollten. Obwohl derjenige, der Luthers Lehre genau untersucht, erkennen wird, daß ihre Erfindung nicht dem Martin selbst, sondern vielmehr den alten Kezern, welche die katholische Kirche verdammt, und von der Tenne des Herrn als Spreu fürs Feuer reif abgekehrt hat, zuzuschreiben ist, daß sie nicht vom Luther erdacht, sondern aus der Hölle auf Anregung des Satans heraufgeholt wurde. Da nun die Falschheit dieser Lehre

und ihre Abscheulichkeit so klar ist, daß sie selbst dem Schwachen am Geist und in der Tugend einleuchten muß, daß es daher mehr der Zulassung Gottes, welcher die schweren Sünden der Geistlichen und Weltlichen durch diese Verblendung strafen will, als der Unnehmlichkeit dieser Grundsätze selbst zuzuschreiben scheint, wenn sich so viele tausend Menschen aller Stände ihnen überlassen und dadurch zum Verderben eilen: so haben wir es Kraft unsers Hirtenamts für nöthig erachtet, an Euch zu schreiben, Euch im Herrn zu ermahnen, und von Euch aus Apostolischer Macht zu begehren, daß Ihr die Unruhen und unzähligen Scandale, welche die besagte Kezerey überall, wo sie hinkömmt, geistlich und weltlich erzeugt, untersucht und überlegt, und nach dem Beyspiel Eurer Vorfahren, die darin mehrern Königen, Fürsten und Städten in Deutschland, Ungarn, Polen, Frankreich, Spanien und Deutschland gefolgt sind, Euern Eifer, Fleiß, Eure Geschicklichkeit und Ansehn in Eurer Stadt zum Gehorsam Gottes des Schöpfers und seines heiligen Glaubens anwendet, daß die besagte lutherische Kezerey, welche der Stadt die größte Schande, den Bürgern und Einwohnern aber das gewisse Verderben bereitet, völig vertilgt und mit der Wurzel ausgerottet werde, indem Ihr strenge Strafen gegen diejenigen bestimmt, welche diese Kezerey selbst, ihren Urheber Luther und seine Anhänger bekennen, befolgen, loben, vertheidigen, preisen oder rühmlich erwähnen, und ihre Schriften verkaufen, kaufen, drucken, lesen, lehren, hören, behalten und besitzen, oder endlich etwas, woraus Neigung zu besagter Kezerey und Sekte wahrscheinlich erwiesen werden könnte, wörtlich oder thätlich sich zu Schulden kommen lassen, und indem ihr diese Strafen auf das strengste vollzieht.

Darin werdet ihr etwas thun, was Eurer und Eurer Vorfahren Tugend, Treue, Religion und Frömmigkeit würdig, was der Pflicht guter Regenten entspricht, und Euren Staate nicht weniger nützlich als geziemend, und was noch mehr ist, dem allmächtigen Gott, für den ihr darin handelt, angenehm und von ihm im Himmel zu vergelten, uns aber, die wir nichts als Euer und Eurer Bürger zeitliches und ewiges Wohl darin suchen, so angenehm seyn wird, daß Ihr uns nichts Unangenehmeres erzeigen könnt. Gegeben Rom bey St. Peter unter dem Fischerringe den 23. July 1523.

Der Tod Hadrians II. ersparte dem Rathe die Verlegenheit, dies Schreiben beantworten zu müssen, welches überhaupt wenig Eindruck gemacht zu haben scheint: denn die Veränderung wurde nun täglich auffallender und sichtbarer. Eine Menge Mönche, besonders die Franziskaner zu St. Jakob, verließen die Klöster, diesem Beispiele folgten die Nonnen, und Heyrathen zwischen beyden waren die häufigsten. Die zurückgebliebenen Jakobiten zeichneten sich durch heftiges Predigen gegen die bisherigen Gebräuche und laute Verkündigung der neuen Lehrsätze aus, ohne daß jedoch einer Talente und Kraft genug besaß, eigentlicher Reformator zu werden. Die Abschaffung einiger Nebendinge, z. B. des Fastens, ausgenommen, war im Wesentlichen der Religion noch nichts verändert: den Schreyern fehlte es an gelehrter Kenntniß der lutherischen Dogmatik, der Magistrat befolgte sein politisches System, hielt die Zinsen dem Domkapitel zurück, und lud die Unterthanen desselben vor sein Forum.

## Breslau unter dem Könige Ludwig von Ungarn und Böhmen, von 1516 bis 1526.

Schon früher hatte das Kapitel alle mögliche Vorkehrungen getroffen, um die Kirche zu retten. Der Archidiaconus Lengsfeld wurde mit den rührendsten Vorstellungen an den König geschickt, und brachte auch wirklich einen scharfen Befehl wider die gewaltsamen Reformationen und besonders wider die Franziskaner zu St. Jakob zurück. Aber was konnten die Befehle eines ohnmächtigen Königs helfen, der von einem der Reformation geneigten Günstlinge beherrscht sie eben so schnell widerrief, als er sie gegeben hatte, deren Vollziehung im schlimmsten Falle den schlesischen Fürsten aufgetragen werden mußte, von denen keiner im Stande war, die übermächtige Stadt zu zwingen, von denen die meisten die Reformation selbst bereits angenommen hatten? Unter diesen Umständen glaubte sich das Kapitel zu einem Schritte berechtigt, welcher in den heutigen Landesgesetzen als Hochverrath angesehen wird, den man aber freylich den damaligen Verhältnissen gemäß gelinder beurtheilen muß, es wandte sich an eine fremde Macht, an den König Siegismond von Polen, und versuchte ihn gegen die Stadt Breslau zu waffnen. Dieser erließ auch zwey Abmahnungsschreiben, eins vom 13. September, das andere vom 10. Ok-

tobers an den Rath, der jedoch das erste so würdevoll beantwortete, daß der König im zweyten selbst gesteht, es gehe ihn eigentlich nichts an, was man in Breslau von der Religion denke. (*Noninterest quidem nostra, quatenus vobis conveniat de religione, curare*). Als sich der Magistrat durch eine Deputation bey dem Domkapitel beschwerte, daß er von den Herren Kapitularen sowohl bey ihrem als bey der Polens Könige wegen des Glaubens wäre übel angegriffen worden, wurde die polnische Verhandlung desavouirt, und die Schuld auf die reisenden Kaufleute geschoben.

Nunmehr sahe der Rath wohl ein, daß zur festern Begründung des neuen Kirchensystems, und zur Verhütung der gänzlichen Immoralität des Volks ein Lehrer nöthig sey, der mit theologischer Gelehrsamkeit Einsicht genug verbände, um als Haupt der Breslauischen Kirche wirksam zu werden. Er war so glücklich, diesen Mann in Johann Heß zu finden; von ihm datirt sich zugleich die eigentliche Reformationsgeschichte Breslaus, zu welcher das bisher Erzählte nur die Einleitung ist. Leicht und bequem wird mit ihr zugleich die Geschichte der protestantischen Kirchen abgehandelt werden können, die sich also passend an sie anschließt.

## Die zweyte protestantische Haupt- und Pfarrkirche zu Maria Magdalena.

Der genaue Zusammenhang, welcher zwischen der Geschichte dieser Kirche und der Geschichte der Reformation Statt findet, würde eine Unterbrechung veranlassen, wenn die eigentliche, jetzt festgesetzte Rangordnung, nach der die Kirche zu St. Elisabeth die erste ist, beobachtet werden müßte. Dies diene zur Entschuldigung des Aufschubs der Nachrichten über die Hauptkirche; er wird allein durch unsern Plan veranlaßt.

Es findet sich keine bestimmte Nachricht, wenn die Magdalenenkirche erbaut worden ist, aber ihre Bauart mit zwey Thürmen macht es wahrscheinlich, daß sie bald nach Vollendung der Domkirche, welche dabey zum Muster genommen wurde, in ihrer jetzigen Gestalt errichtet wurde. Das Bedürfniß des Zeitalters läßt auf einen noch frühern Ursprung, vielleicht bald nach Einführung des Christenthums schließen. Indes war sie dann anfänglich wohl nur von Holz; einstimmig wird ihre Erbauung dem Rath und der Bürgerschaft zugeschrieben, die sich in ihr die erste Pfarrkirche der Stadt errichteten. Bereits 1226 erhielt sie die Pfarrochie, welche sie bisher mit der Albrechtskirche gemeinschaftlich besessen hatte, ganz und ungetheilt durch den Bischof Laurentius, welcher die Dominikaner nach St. Albrecht einführte,

und sie dabey aller Seelsorge außer Krankenbesuchen und Begräbnissen entband.

Die Schicksale und Veränderungen des Gebäudes werden unten zusammengestellt werden; die Kirche selbst ist die Jahrhunderte ihres Daseyns bis zur Zeit der Reformation, außer der gewaltsamen Vertreibung des Pfarrers Thammön und der Einsetzung des Ketzers Martin, dessen Geschichte oben erzählt ist, kein Schauplatz denkwürdiger Ausstritte gewesen. Ihre Pfarrer waren gewöhnlich Kanoniker vom Dom- oder Kreuzstift, die vom Bischof vocirt wurden.

Im Jahr 1517 war der Pfarrer Oswald Winkler aus Straubingen gestorben; über die Wiederbesetzung des Amts entstanden Streitigkeiten, weshalb der Bischof Johann Thurso es vorläufig einem Administrator, Joachim Zieris aus Hirschberg, übergab, der die Pfarre in Pacht nahm, und durch ungewöhnlich hohe Taxen seine Pachtsumme herauszubringen suchte. Während dieser Zeit traten die Umstände ein, welche die Reformation in Breslau vorbereiteten, und welche der Gegenstand unsrer Einleitung in die Geschichte derselben gewesen sind. Die Vikarien zu Maria Magdalena ergriffen dabey die Parthie des Domkapitels, wodurch der Magistrat bewogen wurde, einen



*Prospect der andern Evangelischen Haupt-Kirche zu <sup>St</sup>Maria Magdalena in Breslau. A. 1728*

1  
2  
3  
4  
5  
6  
7  
8  
9  
10  
11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32  
33  
34  
35  
36  
37  
38  
39  
40  
41  
42  
43  
44  
45  
46  
47  
48  
49  
50  
51  
52  
53  
54  
55  
56  
57  
58  
59  
60  
61  
62  
63  
64  
65  
66  
67  
68  
69  
70  
71  
72  
73  
74  
75  
76  
77  
78  
79  
80  
81  
82  
83  
84  
85  
86  
87  
88  
89  
90  
91  
92  
93  
94  
95  
96  
97  
98  
99  
100

großen Theil derselben zu entlassen, und ihre Stellen solchen jungen Theologen, die den Wittenbergischen Grundsätzen geneigt waren, zu übergeben. Ohngeachtet nunmehr das Kapitel alles versuchte, dem Joachim Hieris die Pfarrethen ordentlich zu übergeben, ihn durch den Archidiaconus Lengsfeld den Breslauern im Kapitelhause als einen vortrefflichen Theologum aufs Beste anempfehlen ließ, und sich endlich wiederum beym Könige Ludwig über das Verfahren des Rathes mit der Magdalenenkirche beschwerte, so vermochten doch 500 Reuter, welche die Stadt als Türkenhilfe anbot, mehr: die königliche Resolution lautete dahin, daß man dem Rathe die Kirche zur Disposition überlassen solle, und zwar vermöge und in Hinsicht seines *Jus patronatus* über dieselbe.

Diese Entscheidung war eben so erwünscht, als nothwendig, wenn nicht die Moralität des Volks unwiederbringlich zu Grunde gehen, und alle Bande der bürgerlichen Ordnung aufgelöst werden sollten. Aller Klosterstürme und verübten Gewaltthatigkeiten ohngeachtet war Rath und Volk noch katholisch, aber die Achtung für den Cultus und die damit in den Gemüthern des Hauses genau verbundene Religion war dahin. Ihre Gebräuche, die noch nicht durch andre ersetzt waren, die noch als Gottesdienst in den Kirchen beobachtet wurden, sahe man auf öffentlichem Markte durch Fastnachtssnarren verspottet, der Schritt von ihnen zu den Lehren der Moral war nicht fern, und er und völ-

lige Verwilderung war eins. Jetzt mochten dem Magistrat die Augen über die Unvorsichtigkeit aufgehen, mit der er ein rohes und leichtsinniges Volk des einzigen festen Bandes entfesselt hatte; die Nothwendigkeit gebot Einhalt, und doch war ein Zurückschritt eben so unnütz als undenkbar. Denn der bessere Theil der Bewohner war bereits mit den Lehren Luthers vertraut, und hielt sie eben so fest für das einzig mögliche Mittel zur Seeligkeit, wie die Katholiken die Dogmen der Kirche. Gedacht und überlegt hat der Haufe wohl nirgends und nie, er ist immer und überall geführt worden; aber so zahlreich und gefährlich er auch seyn, und so wenig er über alles Geschehnde denken mochte, so bedeutend wurde er durch die eigentliche Bürgerschaft überwogen, von der er beständig durch den Beyfah Loses Gesindel unterschieden wird, dessen Bestandtheile man sich denken kann. Sie war für die Reformation größtentheils gewonnen, ohne über sie eigentlich belehrt zu seyn: ein Mann, der dies Geschäft übernahm, der dem Pöbel für den verlorenen Cultus einen andern, dem Bürger Religion und Glauben wiedergab, mußte aufgefunden werden, um die begonnene Zerstörung zu einer Reformation zu machen.

Dieser Mann war Johann Hefß, geboren am 23. September 1490 zu Nürnberg, wo sein Vater ein angesehenner Kaufmann war. Er studirte zu Zwickau, Leipzig und Wittenberg, wurde am letztern Orte Doktor der

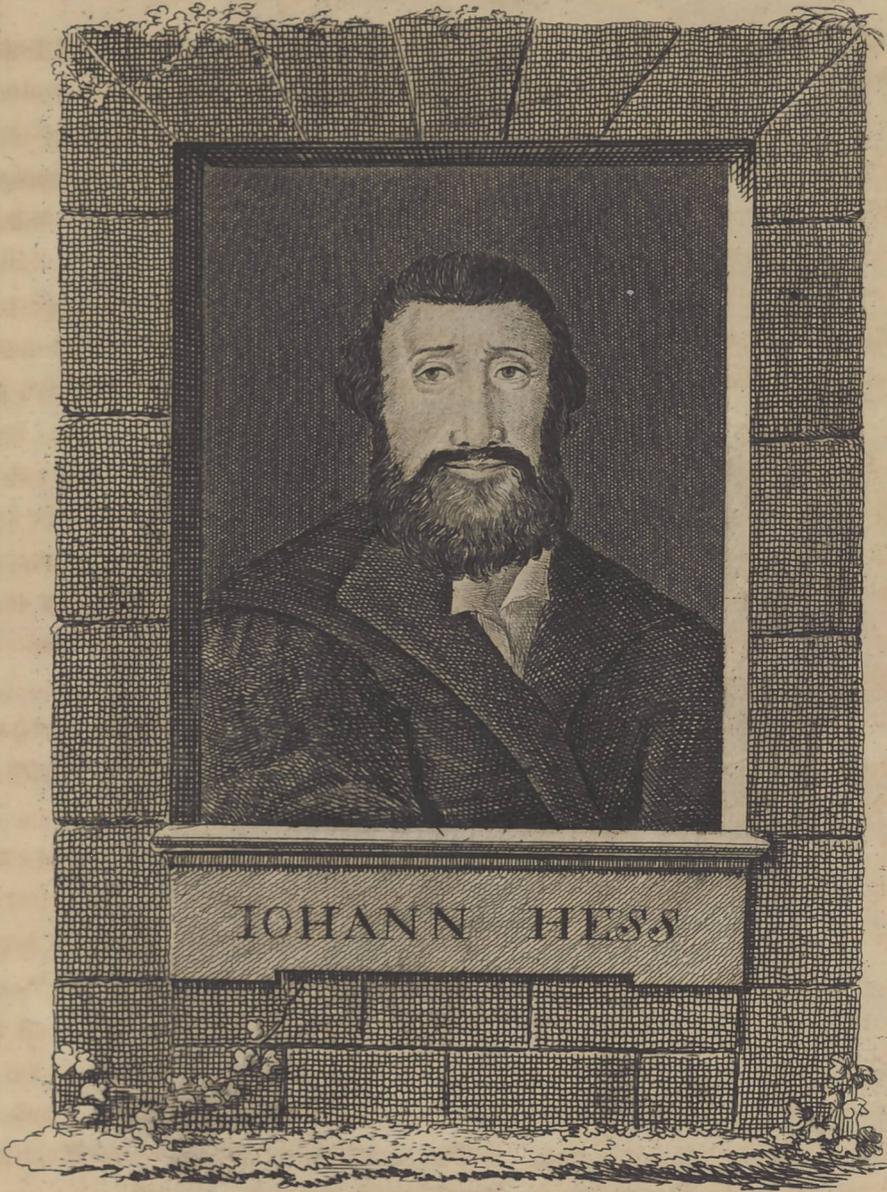
Rff 2

Philosophie im Jahr 1511, und begab sich hierauf, unbekannt durch welche Veranlassung, nach Schlesien. 1513 finden wir ihn als Secretair des Bischofs Johann Thurso, bald nachher ist er Erzieher des jungen Prinzen Joachim von Münsterberg-Dels. Nach rühmlicher Verwaltung dieses Amtes machte er eine Reise nach Italien, wurde 1519 zu Bologna Subdiakon, zu Ferrara Doktor der Theologie und zu Rom 1520 Diakon. Während dieses Aufenthalts in Italien beförderte ihn sein Gönner, der Bischof Thurso, zum Canonikus in Meisse, Brieg und an der Breslauschen Kreuzkirche, und ließ ihn nach seiner Zurückkunft 1520 durch den Weihbischof Heinrich Füllenstein zum Priester weihen, worauf Hef am 8ten July zu Dels seine erste Messe las. Der neue Bischof Jakob von Salza war ihm nicht minder gewogen, als Thurso; er rief ihn nach Breslau auf sein Canonicat, und bestellte ihn zum Prediger an der Domkirche.

Schon hier scheint er seine Neigung zu den Grundsätzen der Reformatoren, mit denen er Briefe wechselte, verrathen zu haben. „Aber daß er allhier mit der Lutherischen Lehre nicht aufgezo-gen gekommen seye, sagt Fiebiger, ist leichtlich zu vermuthen, weil man ihm sonst diese vornehme Kanzel bald verbothen und das Maul gestopft haben würde.“ Unterdeß machte er eine Reise in seine Geburtsstadt Nürnberg, und daselbst war es auch, wo er auf öffentlicher Kanzel den Beyfall, den er der

Reformation schon lange im Stillen gegeben hatte, nicht mehr verheelte, und sich als Anhänger Luthers bekundete. Luther schrieb ihm darüber: „Ich freue mich, daß du ein Evangelist geworden bist, der Herr mehre dich und stärke deinen Dienst zur Erfüllung deines Glaubens und der Deinigen, welche dich hören.“

Dies geschah im Jahr 1522, und machte, sobald der Ruf davon nach Breslau kam, ganz verschiedene Eindrücke. Den Katholiken konnte der Abfall eines so gelehrten Mannes und beliebten Predigers nicht anders als sehr unangenehm seyn, dem Magistrat, der gerade einen solchen höchst nöthig brauchte, war er sehr erfreulich. Er berief daher am 23. Juny 1523 den Doktor Hef zum Pfarrer bey Maria Magdalena, nachdem er sich vergeblich bemüht hatte, durch den König Ludwig auch vom päpstlichen Hofe das Vocationsrecht zu erhalten. Alle Bemühungen waren jetzt dahin gerichtet, vom Bischof die nöthige Investitur zum Pfarramt zu erhalten. In dieser Absicht wurde der gethane eigenmächtige Schritt nach Meisse, wo sich Salza aufhielt, wahrscheinlich von Hef selbst berichtet, um über die Gesinnung des Bischofs Sicherheit zu bekommen, und das nachherige officiële Verfahren des Magistrats darnach zu bestimmen. Der Bischof, der mit Hef in freundschaftlichen Verhältnissen stand, gerieth dadurch in die äußerste Verlegenheit. Wenn er das Gesuch abschlug, so sah er voraus, daß man den Hef ohne seine Genehmigung



IOHANN HESS

BI-12

BJ-12 PHM

no. 434

in die Pfarre einsetzen würde; wenn er es gewährte, so kam er dadurch mit seinen Verpflichtungen und seinem Kapitel in Widerspruch. Er wählte daher einen Mittelweg. An Hefen schrieb er folgende Antwort als einen Privatbrief:

Jakob von G. G. Bischof von Breslau Gruf im Herrn. Verehrter, aufrichtig geliebter! So wie vorher persönlich, so wünschen wir jetzt abwesend und ermahnen Euch, daß Ihr nach der von Gott verliehenen Gnade das Predigtamt, wozu Ihr in der Stadt Breslau berufen seyd, übernehmt, und es nicht durch menschliche Rücksichten verleitet, ablehnt, indem Ihr bedenkt, daß das dem Herrn vorzüglich angenehm seyn muß, was er selbst, während er auf Erden lebte, verrichtete, daß es heilbringend ist, weil allein auf seinem Wort unser ganzes Heil beruht. Darum verrichtet es, und predigt das heilige Evangelium, damit selbst diejenigen, die bisher nicht errötheten, Kezereyen zu verbreiten, Irrthümer zu verpflanzen, falsche Lehre auszustreuen, die Schwachen zu verlezen, Ruhe und Friede zu beunruhigen, die Liebe zu verlassen, die Einheit zu zerspalten, den Gehorsam der Untergebenen gegen die Obern zu vertilgen, und endlich das Evangelium des Friedens, der Einigkeit und der christlichen Brüderschaft zu einem Evangelium des Kriegs, der Zwietracht und des Bankes theils aus Hoffnung des Gewinns, theils aus Begierde nach Volksgenuß mit drauster Stirn umzukehren, damit diese aus Eurer gesunden evangelischen Lehre erkennen, daß sie Verirrte sind, damit sie gesunden Sinn annehmen und sich zu Christo bekehren. Nichts Bessers und uns Angenehmers könnt Ihr in dieser Zeit thun.

Lebt wohl. Gegeben Reiffe *feria sexta post festum Assumptionis Mariae* 1523. (Im September) Die Adresse ist: Dem verehrten Herrn Johann Hef, Doktor der Theologie und Canonicus der Kreuzkirche zu Breslau.

Man wird die Feinheit bewundern, mit der sich Salza aus der Schlinge zog, und zugleich dem neuen Pfarrer die Hoffnungen zu verstehen gab, die er auf seine Klugheit setzte. Weislich scheint er von der Anhänglichkeit Hefens an die Lehre Luthers ganz und gar nichts zu wissen, er glaubt in ihm eher einen Bestreiter derselben zu finden, und deshalb wünscht er, daß er das Amt übernehmen möge. Bemerkenswerth ist es noch, daß in dem Briefe bloß vom Predigtamt, nicht von der eigentlichen Pfarre die Rede ist, und daß daher dem Bischof immer der Ausweg offen blieb, er habe ihn bloß zum Predigen ermahnt, um sich den Kezereyen entgegenzustellen.

Indeß fand es der Bischof für nöthig, den Fall dem Domkapitel mitzutheilen. Das Protokoll desselben lautet folgendermaßen:

„Dienstag den 10. Oktobris 1523 ist ein Schreiben vom Herrn Bischoff durch den Herrn Official gelesen worden, in welchem Thro Fürstl. Gnaden die Ursachen erklärten, warum sie davor hielten, daß Herr Joannes Hefus bey der Pfarr-Kirch zu *St. Mariae Magdalенаe* auf allgemeine Wahl und Verlangen der Stadt investirt werden möchte:

*ne scilicet Magistratus auctoritate propria atque de facto illum institueret ad eandem ecclesiam in exemplum aliorum oppidanorum, qui nimirum paulo post illud ipsorum exemplum secuti Parochis suis eiectis alios, quos vellent, in locum eorumdem essent suffecturi.* (Damit nemlich nicht der Magistrat aus eigener Autorität und sogleich ihn bey dieser Kirche einsetzte zum Beispiel für andere Städter, die dann bald seinem Exempel folgen, ihre Pfarrer verjagen, und andre beliebige an ihre Stelle setzen würden.) Wie dann die Breslauer solches selbst vor dem Bischoff zu verstehen gegeben hatten, daß wenn ihnen die Investitur abgeschlagen werden sollte, sie solches vor sich vornehmen und verantworten wollten.<sup>14</sup>

Allein so eifrig sich auch der Bischof bemühte, dem Kapitel die Folgen einer unbedingten Verweigerung begreiflich zu machen, so fiel doch der Beschluß desselben dahin aus, die verlangte Investitur zur Pfarre durchaus nicht zu ertheilen. (*unanimi et constanti animo multis in hoc pensatis rationibus obnibantur, ne Dominus Episcopus ullo modo Investituram petitam concedat.*)

Es ist ungewiß, ob der Magistrat von dieser Verhandlung etwas wußte oder nicht: der Schritt, den er jetzt that, war in beyden Fällen sehr gut berechnet. Da der freundliche Brief des Bischofs an Heß nicht officiell war, so fertigte der Rath jetzt für seinen berufenen

Pfarrer eine Präsentation aus, welche an Feinheit von jenem Briefe wohl schwerlich übertroffen wird. Sie ist eben so wichtig, als lesenswerth, darum finde sie hier eine Stelle:

Deme Hochwirdigen Fürsten in Gott, Vater und Herrn Herrn Jacobo Bischoffe zu Breslaw, unserm gnädigen Herrn, aber (oder) ihrer K. G. Obersten und General Statthalter in den Geistlichen Rechten, Entbieten Wir der Rath und ganz Gemeind der Stadt zu Breslaw unsre willig unverdroffene freundliche Dienste. So als die Sorg der Göttlichen Ding am fürnehmlichsten und vor allen dem Christen-Menschen gebühren will, haben wir uns aus der heiligen Schrift lehren lassen, daß wir schuldig seyn, soviel an uns gelegen, die heilig Christliche Kirche, die durch manchfettig Mißbrauch und Unglauben in ein Abnehmen kommen, wiederum zu haben und aufzurichten, und so nun an einem Pfarrer, wie der sey gut oder böse, unser Seelen Heil und Verderb am meisten gelegen, haben wir weiter den erbärmlichen Irrthumb unser Pfarrkirchen zu Sanct Magdalenen nicht wollen lassen fürtauschen, noch durch die Finger sehen, daß ihr etlich umb dieselbe Pfarr, das ist die Sorg unser Seelen Heil, so viele Jahre mit einander und vor den Gerichten der Welt thedingen. Damit wir aber in Ewigkeit nicht blieben ohne einen beständigen Hirten, irrige und verlohrene Schäflein, und das Gott aus unsern Händen als ihrer fürgesetzten Obrigkeit nicht Bescheid noch Rechenschaft fodre ihres Verderbs, auch das unser Seelen Heil nicht am End wanke unter denselben gemieten Pfarrern, welche vordingte Pfarrer sich allein besleißigen zu beschneiden und nicht zu weiden die Schäflein Christi Jesu, Inmassen sie dann das ewige Wort

Wort Gottes zu ihrem Nutzen hin und hergezogen, gekrömbt und beugct haben, so haben wir mit einhelliger Stimme unser Kirchen zu einem Hirten und Pfarrer berufen den Achtbarn Herrn Johannem Hessem, der heiligen Schrift treuen Lehrer und einen Menschen eines Christlichen ordentlichen Lebens. So nun Jemande begehret zu wissen, von weme wir Gewalt haben, die Pfarre zu vergeben, haben wir, als Christen zugehört, nichts fester und Rechter anzuzzeigen, dann daß wir den Göttlichen Rechten, der Lehr und Exempel der Aposteln in diesem Falle nachgefolget, welchen Göttlichen Rechten und Lehre billich weicht alles das, daß von Menschen dawider geordnet und ausgesetzt ist. Dennoch, das wir durch unser Göttliche Gehorsam nicht dafür geacht werden als die, so gänzlich verschmähen und verachten den Gehorsam der Menschen, haben wir vor billich angesehen, genannten Herrn Doctorem Hessem Ewern F. G. zu präsentiren, und antworten denselben Ew. F. G. hiemit, und bitten vor ihnen und beneben ihme, daß ihn Ew. F. Gn. in die Pfarre nach ubunge dieses Bisthums einsetzen, und ihm die Sorg des Wortes Gottes und unser Seelenheil befehlen geruhn. Geben unter unserm Stadt Insiegel des 19ten Tags Octobris Anno Domini 1523.

Diese Präsentation blieb ohne Antwort; oder vielmehr, ehe noch eine Antwort derselben möglich war, wurde sie schon als gewährt angesehen. Denn bereits am 21. Oktober führte der Magistrat unter großer Versammlung des Volks den Doktor Heß in den Pfarrhof ein, und nahm den zeitigen Besitzer, Joachim Zieris, ohngeachtet aller Protestationen die Schlüssel ab. Heß hielt hierauf am 25.

Oktober als am 21. Sonntag nach Trinitatis seine erste Predigt, die mit folgendem Chronodistichon des Tobias Cober beehrt wurde:

Hesse DeI VerbVM pVrIs e fontlVVs affers!

Ein Katholik hat es beantwortet:

SChIsMatICVs CAeCVsqVe petens Castra  
HaeresIs HessVs!

Die Kapläne beyder Pfarrkirchen, zu Maria Magdalena und zu St. Elisabeth, wurden dann auf das Rathhaus gefordert, und ihnen ernstlich anbefohlen, Niemanden als den Doktor Heß für ihr Oberhaupt zu erkennen. Jeder derselben erhielt freyen Tisch und 20 schwere Mark jährliche Besoldung, Heß selbst bekam 200 Mark (zu 48 Groschen) jährlichen Gehalt. Das Domkapitel schwieg, denn laut eines alten Tagebuchs hatte der Rath es warnigen lassen: man sollte nicht Ursache zu Unruhe geben, widrigenfalls man Haare lassen würde; die Gemeinde sey willig dazu.

Um indeß die nachtheiligen Eindrücke, welche dies Verfahren wenigstens in einigen Gemüthern machen konnte, zu verlöschen, ließ der Rath noch in demselben Jahre (am 27. Oktober) eine Schusschrift oder Apologie ausgehen, welche folgende wesentliche Punkte enthält.

1) Die Kirche zu Maria Magdalena sey nach Oswald Straubingers Tode viele Jahre hinter einander ohne einigen Bräutigam und Pfarrherrn veraltet und verwüstet. Viele

Hätten sich um sie bemühet und bearbeitet, und sich so sehr umhergetrieben, daß es vor des Raths Gericht gekommen sey. Die Bestechungen, die dabey Statt gefunden hätten, wären unchristlich, die ganze Sache gereiche dem Seelenheil der Stadt zum höchsten Verderben.

2) Die bisherigen Prediger an der Kirche wären ohne Kenntniß des Evangeliums, hielten es für eine neue Lehre, ohne zu bedenken, daß es mit dem Glauben der Vorfahren eins sey.

3) Heß sey vom Bischofe selbst eines Predigtamts würdig geachtet worden, darum hätten sie ihn mit einhelliger Stimme zum Pfarrer berufen.

4) Die Erwählung sey christlich nach dem Beyspiel der Apostel geschehen, da der Bischof ihn selbst empfohlen und ihm die erste Stimme gegeben.

5) Die Begräbniskosten unter der vorigen Verwaltung wären unerschwinglich gewesen.

6) Der Erwählte sey erstlich dem *Vicario in spiritualibus*, hernach dem Bischof in eigener Person, und wiederum dem *Vicario* präsentirt worden, damit er nach Gewohnheit des Bisthums in die Possession der Kirche von ihnen *solemniter* eingeführt und investirt würde. Dies sey vergeblich gewesen, nicht deshalb, weil sie diesen Hirten versagten oder an seiner Unschuld zweifelten, sondern sie hätten bloß den Widerspruch derer besorgt, die mit einander in Rechten wegen der Pfarre stünden. (Breslau den 27. Oktober 1525.)

An diese Apologie war die Präsentation an den Bischof beygedruckt, um das rechtliche Verfahren des Magistrats desto deutlicher vor Augen zu stellen. Aus Liebe zur Wahrheit muß es angeführt werden, daß die protestantischen Kirchengeschichtschreiber diese Verhandlung entstellt haben. Ihnen zu Folge ist der Brief des Bischofs eine Antwort auf die Präsentation, da doch der Zusammenhang und das Datum deutlich sagt, daß er vor der Präsentation geschrieben, und diese ohne alle Antwort geblieben ist.

So gewaltsam indeß dieser Schritt auch war, so wenig mußte dennoch eine Trennung der Religionen die nothwendige Folge desselben seyn. Heß ließ vor der Hand die alten Ceremonien, Horen, Prozessionen zc. noch fort-dauern, er beschränkte sich darauf, das Abendmahl unter beyden Gestalten zu ertheilen, und durch seine Vorträge die Zuhörer allmählig auf eine größere Trennung vorzubereiten. Der Bischof, den dies weise Verfahren den allmählichen Abfall der sämtlichen Geistlichkeit, die, um sich zu erhalten, diesem Beyspiel folgen mußte, befürchten ließ, rief am 4. April 1524 den ganzen Clerus der Diöces zusammen, ermahnte ihn zur Beständigkeit bey den alten Satzungen, und ernannte vier Prälaten, den Abt vom Sande, von Grüssau, von St. Matthias und den Domherrn Werner von Brieg, ihm bey den Traktaten beyzustehen, welche er mit den weltlichen Ständen, die der Reformation geneigt waren, bereits angesponnen hatte.

## Die zweyte protestantische Haupt- und Pfarrkirche zu Maria Magdalena.

Die Stände gaben die Erklärung ab, daß sie das heilige Evangelium frey und ungehindert predigen ließen nach den Deutungen der heil. Schrift, und demselben frey nachlebten unangesehen aller Menschen; zugleich gaben sie ganz klar zu erkennen, daß sie die Decimas und andern geistlichen Renten so lange nicht abführen würden, bis man ihnen die Predigt des Evangeliums ohne mehrere Weitläufigkeiten verstatten würde. Der Ausgang dieser Verhandlung war dem Bischof so zweifelhaft, daß er sie „mit kluger Manier“ endigte, um den gefürchteten Erläuterungen zuvorzukommen.

Dies schwankende Betragen des Bischofs war nicht im Stande, den raschen Lauf der Veränderung im allergeringsten aufzuhalten. Das Domkapitel allein zeigte sich entschlossen; allein da der Bischof beständig zurücktrat, so diente seine ohnmächtige Widerseßlichkeit nur dazu, die Gemüther noch mehr zu erbittern. Als der erste Mönch von St. Jakob sich seines Gelübdes entband, heyrathete, und auf öffentlicher Kanzel den römischen Cultus lächerlich machte, verlangte das Kapitel vom Magistrat seine Bestrafung. Die unbestimmte Antwort desselben versprach, den Mönch zu entfernen, enthielt aber zugleich die Forderung,

daß alle Prediger, namentlich aus St. Vinzenz und vom Sande sich auf dem Rathhause einfinden sollten, wo man ihnen vorschreiben würde, wie sie einmüthig das Wort Gottes predigen müßten. Da nun das Kapitel einmüthig antwortete, es sey nicht das Amt des Magistrats, sondern des Bischofs und seines Offizials, den Predigern Vorschriften über die Lehre des Evangeliums zu geben, so unterblieb die versprochene Genugthuung ganz, und an eine Versöhnung war nicht mehr zu denken.

Am 20. April 1524 hielt Heß die oben bey Gelegenheit der Minoritenkirche beschriebene Disputation mit den katholischen Theologen, und bezeichnete dadurch schon stärker seine Trennung, indem er Sätze vertheidigte, welche mit der römischen Dogmatik gradezu im Widerspruche stehen. Auch blieben die Folgen nicht lange verborgen: denn bereits im September that der Magistrat eigenmächtig, was er vom Domkapitel nicht hatte erhalten können; er ließ nehmlich alle Prediger der Stadt Breslau auf dem Rathhause zusammen kommen, und ihnen den Befehl ertheilen, sich in ihren Vorträgen nach dem Beyspiel des Dok-

tors Heß zu richten, nichts anders zu lehren, als was in der heiligen Schrift stehe, und sich durchaus aller Menschenfagung und Tradition zu enthalten. Der Prior zu St. Albrecht, Doktor Sporn, war der einzige, welcher den Muth hatte, sich dieser Unordnung zu widersetzen. Er erhielt eine Frist zur Ueberlegung von drey Tagen, während welcher er sich an das Kapitel um Hülfe wandte. Dies gab ihm zwar den Rath, in seiner Standhaftigkeit zu beharren, vermochte es aber nicht, ihn gegen das Schicksal zu schützen, welches ihn am Anfange des folgenden Jahres traf. Da nemlich die gütigen Vorstellungen nichts fruchteten, und er in seinen Predigten, weit entfernt, sich nach Heßens Beyspiel zu richten, diesen auf das heftigste durchzog, so wurde er am 15ten Februar 1525 auf einen Wagen gesetzt, und durch die Stadtdiener zum Thore hinausgebracht, wo man ihn seine weitere Reise zu Fuße fortsehen ließ.

Schon die Zusammenberufung der Prediger aufs Rathhaus hatte die Geduld des Bischofs zu Ende gebracht, und ihn dahin vermocht, selbst eine Reise nach Ungarn zum Könige zu unternehmen. Er brachte verschiedene Dekrete wider die Zurückhaltung der geistlichen Strafen, zwey königliche Abmahnungsschreiben an den hiesigen Magistrat und den Herzog Friedrich von Liegnitz, und zwey Briefe gleichen Inhalts vom Bischof von Gran zurück, auch hatte er sich mit dem päpstlichen Nuntius

zu Ofen über die besten Mittel zur Erhaltung der katholischen Religion in Schlesien besprochen; allein die Unwirksamkeit seiner Maßregeln wird schon durch die dreusse Verjagung des Doktor Sporn, und noch mehr durch die Einnahme der dem Matthiasstifte gehörigen Elisabethkirche klar, welche im Jahre 1525 vor sich ging. Der Magistrat besaß also nunmehr bereits drey große Kirchen, zu Maria Magdalena, Bernhardin und Elisabeth, welche letztere mit dem Ambros Moibanus besetzt wurde.

Da die Gewalt des königlichen Ansehens über den Magistrat nichts vermochte, so versuchte der Bischof durch Unterhandlungen zu gewinnen. Die im April 1524 angefangenen Religionstraktaten mit den weltlichen Ständen waren abgebrochen worden, weil man kathol. Seits zu wenig dabey zu gewinnen hoffte. Sie wurden jetzt erneuert, und die Punkte, welche der Magistrat damals dem Bischof übergeben hatte, durch den Archidiaconus Lengsfeld dem Kapitel vorgetragen. Sie sind folgende:

1. Das h. Evangelium möchte pur und frey nach der heil. Schrift ohne Zusehung der menschlichen Dollmetschungen gepredigt werden.
2. Die Decima und Malbraten für die Geislichkeit sollten auf einen leidlichern Fuß gebracht werden.
3. Dem Magistrat möchte es frey stehen, die Pfarrherrn in beyden Kirchen nach Belieben und eigenem Gutdünken anzunehmen und abzuschaffen.
4. Die Zinsen

und Renten der Altäre möchten vom Magistrat verändert, und auf die Kanzeln beyder Pfarrkirchen übertragen werden. 5. Die Herren Canonici, welche anderswo das Predigtamt verrichteten, und also abwesend wären, sollten als gegenwärtig angesehen werden. 6. Die neu eingeführten Feiertage möchten abgeschafft, oder wenigstens so gehalten werden, daß dem Volk dabey die Handarbeit nicht versagt würde. 7. Der Domkeller solle geschlossen, und Niemanden Wein verkauft werden, außer denen, die ihn in Geschirren nach Hause holten. 8. Der Magister zu St. Matthias möge durch einen bischöflichen Befehl gezwungen werden, dem Magistrat zu Breslau über die Verwaltung des dortigen Hospitals jährliche Rechenschaft zu geben. 9. Die Censuræ ecclesiastica oder Kirchenstrafen gegen die, welche mit Abtragung der geistlichen Zinsen säumten, sollten künftig unterbleiben, und das Geld *jure saeculari* eingetrieben werden. 10. Doktor Hef solle ruhig und zufrieden gelassen werden. 11. Alle Weihungen und Dedicatio- nes sollten alle auf einmal und an einem Tage gehalten werden.

Diese elf Punkte wurden folgendermaassen beantwortet: 1. Es sey des Bischofs Wunsch, daß das Evangelium frey und rein gepredigt würde, aber nach der alten Observanz und Auslegung bis auf ein allgemeines Concilium. 2. Die Decimæ und Maldraten wären ohnehin bis auf die Hälfte reducirt; es käme dem Ma-

gistrat zu, die Saumseeligen durch Schärfe zu ihrer Abtragung anzuhalten. 3. Die Einsetzung der Pfarrer würde der Bischof gern geschehen lassen, wenn nur der Magistrat die Erlaubniß des Papstes dazu erhielte, und nie einen andern präsentirte, als den, der vom Bischof tauglich befunden würde. 4. Die Uebertragung der Zinsen von den Altären auf die Kanzel gehöre für das Forum des Scholasticus, der jetzt krank sey. 5. Dieser Punkt blieb ganz unbeantwortet. Er hatte nemlich die Absicht, dem Doktor Hef die Einkünfte seiner Canonicate zu sichern, die man ihm unter dem Vorwande entzogen hatte, daß er abwesend sey. 6. Ueber die Abschaffung der Feiertage müsse sich der Bischof mit seinem Metropolitan, dem Erzbischof von Gnesen besprechen. — Gegen die übrigen Punkte hatte man sich schon in der Einleitung verwahrt, wo es ausdrücklich heißt, daß, ehe der Bischof sich mit dem Magistrat in Tractaten einlassen könne, der letztere vorher versprechen müsse, in keine geistliche Jurisdiktion einzugreifen, und je eher je besser den Doktor Hef vom Pfarramt abzuschaffen.

Aber diese Forderungen und Bescheide machten nicht den geringsten Eindruck. Der Bischof schickte hierauf einen Abgesandten, den Doktor Lorenz Pehelt, nach Ungarn, um vom Könige und dem päpstlichen Nuntius zwey Visitatoren auszubitten, zu denen der König von Polen noch einen dritten hinzufügen sollte. Die Artikel des Magistrats, welche nunmehr ver-

messen genannt wurden, waren ihm zur Ueberreichung mitgegeben. Pözell kehrte im April zurück, und brachte wiederum Abmahnungsschreiben und ein königliches Commissoriale, die so wenig wie die vorhergehenden geachtet wurden. Der Magistrat beschwerte sich vielmehr sehr heftig über die Unannehmlichkeiten, die ihn beym Könige durch das Kapitel verurthsacht wurden, und der Landeshauptmann Achatius Haunold, der mit einigen Rathsherrn und Zunfthaltesten vor dem Domkapitel erschien, sagte den versammelten Domherrn grade zu: „Sie sollten in Glaubenssachen um den Magistrat und die Bürgerschaft unbekümmert seyn, und einen jeden bey seinem Gewissen lassen, welches also beschaffen wäre, daß sie vor Gott ihrem Schöpfer sich schon zu bestehen getrauten. Die Herrn Capitularen möchten für sich selbst, nicht für andre sorgen; wenn sie aber einen Ketzer in der Stadt wüßten, so bäte man um Anzeige und Beweis. Die Glaubensartikel, denen der Magistrat anhinge, möchten ihnen freylich ketzerisch scheinen; aber es stünde ihnen frey, dieselben aus der heiligen Schrift zu widerlegen, welches nicht so leicht sey, als zu Königen und Ministern zu laufen und zu klagen. Könnten sie diese Glaubensartikel nicht umstoßen und ein besseres lehren, so sollten sie den Magistrat und die Bürgerschaft in Ruh und Frieden lassen, würden sie dies nicht thun, so wäre wahrlich zu besorgen, daß es nicht ärger würde.“

Als jedoch das Kapitel diese Beschwerden und Aeußerungen schriftlich verlangte, wurde Haunolds Ton gelinder. Er empfahl sich mit der Versicherung, Friede und gute Nachbarschaft halten zu wollen, und die Domherren referirten das Verhandelte an den Bischof. Dieser sahe nun wohl ein, daß durch Gewalt so wenig als durch den langsamen Gang der Unterhandlung ausgerichtet werden dürfte; daher versuchte er den letzten noch übrigen Ausweg, gütige Vorstellungen an die beyden ersten Prediger selbst. Da er den Doktor Hef persönlich kannte, und ihn durch Wohlthaten sich verpflichtet hatte, so mußte die Hoffnung um so größer seyn, ihn für das Interesse der Kirche wieder zu gewinnen, da dasselbe mit der Ruhe und dem Lebensglück seines Gönners und Freundes so innig verbunden war. Hef und Moibanus erschienen auf des Bischofs Einladung zu einer Unterredung; mit welchen Empfindungen und Betrachtungen der erstere angesehen werden möchte, läßt sich denken. Das Resultat der Zusammenkunft war, daß sie dem Bischof versprachen, wenigstens im Aeußern des Cultus nicht viel zu ändern, den größten Theil der vorigen Kirchenceremonien beyzubehalten, und die Begräbnisse, geschmückten Altäre, Marien- und Heiligen-Bilder, Crucifixe im alten Stande zu lassen. Beym Weggehen soll der Bischof dem Moiban den Segen gegeben, und ihn mit den Worten entlassen haben: Gehe hin, und predige das

Evangelium Jesu Christi im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Geistes! Es ist sonderbar, daß protestantische Schriftsteller auf diese Anekdote so viel Gewicht legen, und katholische sie mit Anstrengung ungewiß zu machen suchen. Waren nicht sowohl Hefß als Moiban noch Katholiken, mochten sie nicht den Bischof auf die Uebereinstimmung der Lehrtätze beyder Partheyen aufmerksam gemacht, und die Vermeidung einer gänzlichen Trennung versprochen haben? Der kluge Salza sahe sehr wohl, daß er allenfalls noch durch Herablassung die Eitelkeit eines Moibans gewinnen konnte, ein Mittel, das bey dem gewandten und mit der großen Welt bekannten Hefß nicht mehr angebracht war. Wie seltsam sind die Widersprüche des menschlichen Geistes! Das ganze protestantische Breslau und mit ihm das ganze Collegium der eifrig protestantischen oder vielmehr lutherischen Chronisten, die sich die größten Ausfälle auf die Bischöfe erlauben, fühlte sich geschmeichelt, weil ein Bischof mit einem lutherischen Prediger freundlich gesprochen hat! Hefß selbst erklärt sich in einem Briefe an den Franz Gallinarius Pastor zu Olmütz über diese Beybehaltung der katholischen Ceremonien, die er dem Bischof versprochen hatte: „Dieses einzige habe ich allezeit vielen gerathen und rathe es auch Dir, daß man in den äußerlichen Ceremonien, um welche man so viel zerreut, mit dem Volke Geduld haben müsse, vorzüglich in denen, welche nicht augenscheinlich

gottlos und wider die klare Schrift sind. Es soll wohl also seyn nach dem Werke Gottes: es kann aber noch nicht seyn vieler Ursachen halber. Wir müssen geduldig tragen eine Zeit. Wir Prediger sind Fuhrleute, müssen nicht fahren, wo wir hin gedenken, sondern wo Wagen und Pferde ohne Schaden hinkommen mögen. Predige treulich die Rechtfertigung durch den Glauben, so wird das Vertrauen zu den Werken und menschlichem Ablass für sich fallen; predige treulich das Verdienst Christi so wird Fürbitte und Verdienst der Heiligen für sich fallen; predige treulich die Größe der Gnade Gottes durch den Glauben in Christum, so wird das Fegefeuer, die Vigilien und dergleichen für sich fallen.“

Demohngeachtet war diese scheinbare Einigkeit von sehr kurzer Dauer; sie wurde schon im Jahr 1525 durch eine Handlung unterbrochen, durch welche die beyden Prediger mehr als durch alles Vorhergegangne ihre Trennung von der Kirche an den Tag legten. Nachdem nemlich Luther am 13. Juny und Moiban am 15. May 1525 sich verheyrathet hatten, so folgte auch Hefß am 8. September dieses Jahrs ihrem Beyspiel, und trat nach katholischer Vorstellung mit Begehung eines Sacriliegiums, da er ein geweihter Priester war, in den Stand der Ehe; seine Gattin hieß Sara, die Tochter eines Rathsherrn Stephan Töpner. Von nun an war jede Hoffnung dahin, die Einigkeit wieder herzustellen; die bisher noch statt ge-

fundene äußerliche Verbindung hörte auf, und der zunehmende Haß löste die Versprechungen, die dem Bischof gemacht worden waren. Daher wurden noch in demselben Jahre die Wallfahrten, Prozessionen, Bräderschaften, die Weihungen des Wassers, der Speisen, Früchte und Kräuter, die Messen, Seelenämter, Officia und Fasten abgeschafft, und dadurch auf das unbezweifelteste die gänzliche Verschiedenheit beyder Religionspartheyen documentirt. Zwar suchte das Domkapitel alle möglichen Gegenmittel auf, aber der schreckliche Zustand, worin sich das Ungarische Reich, welches seinem Ende sich nahte, befand, machte alle Vorkehrungen unwirksam. Noch einmal erließ Siegiömund, König von Polen, an den Magistrat ein scharfes Abmahnungsschreiben, es wurde, wie die vorigen, mit Demuth, aber Entschlossenheit beantwortet.

„Berühmte, uns sehr werthe, schreibt der König an die Konsuln: Wir können uns nicht genug über die Thorheit wundern, welche die meisten Einwohner in Eurer Stadt ergriffen hat, daß sie lieber die aufrührerischen und schändlichen Lehren rasender Abtrünnigen, als den Gebrauch und die Einrichtungen der ganzen Kirche befolgen wollen, die durch so viele Jahrhunderte, durch das Ansehen der h. Schrift, der Heiligen, der Concilien, durch die Uebereinstimmung so vieler Päpste, Kaiser, Könige und christlicher Reiche bestätigt worden; daß sie weder Gott noch ihren König ehrend alles um und um zu kehren wagen, und sich nicht scheuen,

die Heiligthümer zu entweihen, und die von unsern Vorfahren den Königen zum Lobe Gottes getroffenen Einrichtungen und Offizien aufzuheben, indem sie sich zueignen den geistlichen Sins, welches kein Evangelium lehrt, indem sie das Joch der geistlichen Herrschaft abschütteln, und gegen die Heiligen und die katholische Kirche lästern. Sie rufen über uns und diese Reiche die göttliche Rache herbei, und deshalb bemühte sich mit Recht der Durchlauchtige König von Ungarn, unser geliebter Neffe, diese Frevelthaten durch Edikte zu steuern. Aber da wir vernehmen, daß diese Edikte von jenen falschen Evangelisten verachtet werden, so können wir uns des schweren Kummer nicht entäußern; es wird eine Zeit kommen, wo Seine Majestät diese ausgezeichnete Verachtung Gottes und seiner reichlich vergelten wird, worin wir Seiner Majestät nach unsern Kräften beystehen wollen. Unterdeß ermahnen wir Euch, daß Ihr Sorge traget, solche Frevelthaten, die unter Euch vorgehen, zu beschränken, die heilige Religion, wie Ihr sie von Euren Vorfahren empfangen habt, zu behaupten, und die geistlichen Sinsen, welche unsere Vorgänger die Könige und die Herzoge in Polen zum Dienste Gottes verordnet haben, auszahlen zu lassen. Denn fremdes Eigenthum und vorzüglich Gottes sich anzumassen, lehrt nicht das Evangelium Christi, sondern des Antichriste. Wir können uns weder der heiligen Religion, die wir zu beschützen gehalten sind, noch den Kirchen entziehen, welche unsere Vorfahren gegründet haben, und die jetzt unter der Herrschaft unsers Durchlauchtigen Herrn Neffen, mit dem uns alles gemeinschaftlich ist, sich befinden. Gegeben auf der General-Versammlung zu Petrikau am 2. Januar 1526.

Indeß waren diese Drohungen eben so erfolglos, als die Giftte des Königs Ludwig, der in diesem Jahre auf dem Reichstage zu Nürnberg, wohin er sich begeben hatte, um von den Deutschen Hülfe gegen die Türken zu ersuchen, dem päpstl. Nuntius ernstlich versprach, die Breslauer mit Heeresmacht zu überziehen und mit Gewalt zum Gehorsam zu zwingen, sobald er nur der Türkenfurcht entledigt seyn würde. Allein bekanntlich unterlag er seinem widrigen Schicksale früher, als er diese Pläne ins Werk setzen konnte. Durch die Türken wurden die Protestanten vor Gewaltthätigkeiten gegen ihren Glauben gesichert, und wenn die Erhaltung des Protestantismus für ein Glück der Menschheit anzusehn ist, so hat sie dasselbe einzig dem siegreichen Schwerte der Moslemin zu danken.

Denn auch Ludwigs Nachfolger, Ferdinand von Oesterreich, war bey allen widrigen Gesinnungen, die er gegen die protestantische Religion anfänglich hegte, dennoch gezwungen, seinen Absichten und Ueberzeugungen aus politischen Gründen entgegen zu handeln, und den Katholizismus nicht so thätig zu beschützen, als sein Wille wohl seyn mochte. Wir brechen hier die allgemeinere Geschichte, die in den historischen Abschnitt gehört, ab, und beschränken uns auf die Kirche selbst.

Johann Hef blieb im ruhigen Besitze seines Amtes, welches er mit großem Beyfall und Ansehen verwaltete. Eine Probe seiner Entschlossenheit giebt die Errichtung des Al-

mosenamts. Da nemlich eine große Menge Krüpel, Bettler und Gebrechliche sich vor den Kirchthüren gelagert hatten, so redete er zu wiederholtenmalen von der Kanzel der Obrigkeit nachdrücklich zu, in Ansehung dieser Dürftigen und Elenden zweckmäßiger Anstalten zu treffen. Aber er predigte umsonst, weshalb er es für gut fand, einige Sonntage hinter einander die Kanzel gar nicht mehr zu betreten. Auf die Anfrage, ob er gar nicht mehr predigen wolle, antwortete er freymüthig: Mein lieber Herr Jesus liegt in allen seinen Gliedern vor den Kirchthüren, über den mag ich nicht wegschreiten. Will man ihn nicht wegräumen, so will ich auch nicht predigen. Dies hatte die Folge, daß der Rath am 7. May 1525 öffentlich ausrufen ließ: „ein jeder, der arbeiten könne, solle weder betteln, noch müßig gehen, sondern sich mit seiner Handarbeit ernähren. Wer aber vom Müßiggange nicht abste-hen wolte, der solle sammt allen fremden Bettlern die Stadt und das Fürstenthum Breslau meiden. Was aber für Bettler wären, die des Almosen würdig, und bey der Stadt veraltet oder gebrechlich und dazu verarmt wären, die sollten sich am folgenden Morgen in der Kirche zu St. Maria Magdalena einfinden, und in Gegenwart und Beyseyn von vier Aerzten und etlichen des Rathes sich besichtigen lassen.“ Man traf nun nachdrückliche Anstalten, und es wurden an dem gedachten Tage fünfhundert Personen in die Hospitäler ver-

theilt, wozu bey den Pfarrkirchen Almosenkasten vor die Kirchthüren gestellt und das Almosenamt errichtet wurde, dessen Beyfizer Hefß war, und welches wöchentlich an 600 Hausarmen Hülfe und Unterstützung gab. Von der dadurch veranlaßten Stiftung des Hospitals Allerheiligen künfftig.

Bey dem Bauernauffstande in Deutschland, der auch in Schlesien Theilnehmer zu erhalten schien, befolgte Hefß Luthers strenge Maaßregeln, und ermahnte den Rath, den Mißbrauch der christlichen Freyheit nicht zu dulden. Als im Jahre 1525 in Breslau einige dieser Auführer entdeckt wurden, ließ der Rath fünf ihrer Räbelsführer mit dem Schwerdte richten, damit das Volk abgehalten würde, und die Stadt nicht noch mehr beym Könige in den Verdacht des Ungehorsams käme, welches Factum jedoch von andern, besonders von Ehrhardt bestritten wird.

Hefß, der auch im Elisabethanischen Gymnasio Vorlesungen, besonders eregetischen Inhalts hielt, starb am 6. Januar 1547 mit den Worten: *Ave Domine Jesu Christi*, nachdem er vorher auf der Kanzel vom Schlage getroffen worden war. Er hatte sein Leben auf 56 Jahre gebracht, sein Amt 25 Jahre verwaltet. Sein Begräbniß war sehr feyerlich, von seinem Grabmale werden wir unten handeln. Die Inspection über die Breslauschen Kirchen, die er verwaltet hatte, wurde nach seinem Tode dem Pastor zu Elisabeth, Ambrosius Moiba-

nus übergeben, wodurch diese Kirche anstatt der Magdalenschen zur Würde der ersten Haupt- und Pfarrkirche gelangte. Mehr Denkwürdigkeiten von Hefß erzählt Martin Hanke in *vita Johannis Hessi Mns.* Sein Nachfolger war

2) Johann Halbbrodt bis 1553, wo er als ein Philippist [Anhänger Melancthons] und Kryptocalvinist [heimlicher Reformirter] entlassen wurde. 3) Adam Curäus, aus Freystadt, ein Bruder des berühmten Joachim Curäus, bis 1566. Er hielt bey Anwesenheit des Kaisers Maximilian II. eine lateinische Rede an ihn, die sehr gnädig aufgenommen wurde. 4) Lucas Pollio bis 1583. 5) Johann Fleischer bis 1589 [wo er Pastor zu Elisabeth und Inspector wurde.] 6) Johann Scholze bis 1618. 7) Joachim Pollio bis 1644. 8) Michael Herrmann bis 1665, wo er Inspector wurde. 9) George Seidel bis 1667. 10) Adam Ehler bis 1688. 11) Friedrich Viccius bis 1682, wo er Inspector wurde. 12) Caspar Neumann bis 1697, deßgleichen. 13) Christian Herrmann bis 1715, deßgleichen. 14) George Säubner bis 1723, deßgl. 15) Caspar Hornig, bis 1725. 16) Gottfried Hanke, ein Sohn des berühmten Martin Hanke, bis 1727. 17) Johann Friedrich Burg, bis 1735, wo er Inspector wurde. 18) Gottfried Salusky bis 1737. 19) Johann David Raschke bis 1760. 20) Christian Ludwig Müller bis 1775, wo er Inspector wurde. 21) Herrmann Daniel Hermes, nach dessen Abgange der gegenwärtige Hauptpastor Herr Johann Timotheus Hermes gefolgt ist.

Die zweyte protestantische Haupt- und Pfarrkirche  
zu Maria Magdalena.

Die beyden Thürme, welche noch jetzt die Kirche zieren, waren ehemals weit höher, hatten Pyramidalspizen, und ein bleernes Dach, welches 120 Centner wog. Allein der Einsturz des Elisabeththurms machte die Bürgerschaft furchtsam, und man trug daher bereits im J. 1533 das Dach des einen Thurms ab. Im Jahr 1564 wurde mit dem Einreißen bis auf die Hälfte der vorigen Höhe fortgefahren, wo man denn in dem einen Knopfe eine lateinische Inschrift fand, aus der sich ergibt, daß die Thürme weit später als die Kirche selbst erbaut worden sind. Sie heißt:

*Annis verbigenae millenis jungito centum  
Quatuor L triplex X decem digitumque loca,  
Regno Matthiae, Pastore vivente Rudolpho  
Aestas dum clara lilia sparsit humo,  
Turrim consumat hanc Wratislavia celsam  
Fundo quam veteres aedificare sibi.  
Structurae David Jentsch et Georgius Anton  
Hartemberg auctores, quos honor altus habet  
Pro quibus ad coeli sator horum quod miseretur,  
Sidera tendentes, ergo levate manus.*

(Im Jahr der Menschwerdung 1481, als Matthias König, Rudolph Bischof war, und der Sommer Lilien über die Erde streute, hat diesen hohen Thurm Breslau vollendet, wel-

chen die Väter begonnen hatten, vom Grunde zu erbauen. Die Baumeister waren David Jentsch und George Anton Hartemberg, ihnen sey hohe Ehre. Erhebt die Hände zu den Sternen, daß der Vater des Himmels sich ihrer erbarme!)

Beygeschrieben war deutsch: Andreas Greifenberg, Orgelseher und Bleydecker dieses Thurms, ein Stadtkind zu Breslau hat diesen Zettel neben Herrn Bartholomäus Buchwald Stadtschreiber geschrieben.

Im folgenden Jahre 1565 setzte man die Spizen auf, deckte sie mit Kupfer, und strich sie am 12. Juny grün an, setzte auch am 27. Juny den einen, und am 7. August den andern vergoldeten Knopf auf. Die Knöpfe fassen 5 Eimer und sind mit Wetterfahnen geziert. Die große Seigerglocke (13 Centner und 3 Stein schwer) wurde am 16. Juny 1566 gezogen, und am 30. Juny zum erstenmal vom Wächter die Stunden damit angegeben. Die Inschrift um sie herum lautet:

*Ut meus ex aequo sonus utilis omnibus, o sic  
Utiliter fiant omnia publicitus.*

Wie mein Klang Euch allen von gleichem Nutzen,  
so werde  
Oeffentlich alles von Euch auch mit Nutzen gethan.

Oben um die Krone steht: *Jacob Goetz Regnante Divo Ferdinando Rom. Imp. Boh. Hung. Rege.* (Da Ferdinand I. bereits 1564 gestorben war, so ist die Glocke vermuthlich ein paar Jahre früher gegossen als aufgezogen worden.)

Eine der ältesten Glocken von Breslau, die auf diesen Thürmen sich befindet, wurde 1386 von Michael Wilden im Dhläuschen Zwinger gegossen. Sie wiegt 113 Centner und hat folgende Inschrift:

*Maria ist der Name mein, Selic musen alle die seyn, die meinen lout horen oder vornemen spate ader fru die sprechen Gote dem Hern czu amen. O Rex Gloriam veni cum pace amen. Anno Domini MCCCCLXXXVI. fusa est haec Campana in die Alexii.*

Die mittlern Glocken werden als Betglocken Nachmittags um 3 Viertel auf 3 Uhr zum öffentlichen Gebete, Abends nach Sonnenuntergang, als Schließglocke anfänglich, jetzt aber, wo der Thorschluß später ist, zum Privatgebete, die größten Glocken aber früh um 7½ Uhr zum öffentlichen Gebete geläutet. Dies Läuten wurde 1566 wegen Türkengefahr verordnet, und hieß die Türkenglocke. Bukisch a. 10. m. 4. sagt: „Unter dessen, weil in Ungarn der Türke sehr tyrannisierte, wurden nicht allein bey uns Katholischen zu Breslau das vierzigstündige Gebet und andre Andachten, sondern auch bey den Lutherischen Pfarrkirchen, wie auch in der Neustadt zu Bernhar-

din und dem H. Geist der 79. Psalm und die Litaneyen zu singen, auch das Gebet M. Adami Curai Predigers zu Maria Magdalena, der aber bald darauf den 22. October verstorben, zu bethen und die Türkenglocke zu läuten verordnet. Da mußte Jung und Alt in Häusern und auf der Gassen den Hut abnehmen und mit aller Handarbeit stille halten, so lange man geläutet; zu welchem Ende dann, sobald man die Glocken angefangen zu läuten, die Stadtdiener auf ein jedes Viertel laufen, und die Handwerksleute mit ihrem Gesinde zur Kirche halten, Becker und Handelsleute einlegen, die Krämer nichts verkaufen, sondern das ihrige auf dem Markte stehen und in die Kirche gehen, die Bauern und Hürdler von ihren Pferden absitzen, wie auch alles andre Volk, so im Gehen begriffen gewesen, den Hut abziehen und beten, und so Jemand in der Arbeit ergriffen worden, alsbald in Stock gehen, und noch dazu an Gelde gestraft werden müssen.“ Fiebiger setzt hinzu: „Welches ich zu dem Ende hierin bringen wollen, damit man daraus erkennen könne, wie unserer Voreltern Devotion weit besser als unsere beschaffen, da wenig dergleichen bey letzter Wienischer Belagerung observiert worden.“

Die beyden größten Glocken zu Elisabeth und Magdalene werden wechselsweise bey Ausführung eines Delinquenten unter städtischer Gerichtsbarkeit geläutet. „1526 am 16. Juny hat auf Gutbefinden Herrn D. Hesses ein-

Ehrbahrer Rath beschloffen, ins Künftige bey einem armen Sünder die große Glocke zu läuten, und geschah das Erstmal bey einem Schreiber, Johann Beer, von Glogau. Dieser hatte mit einem Knaben Böses verübet, wurde gerichtet, und verbrennet.“

Am 11. März 1515 riß ein hefftiger Sturm ein großes Stück des Kirhdaches ab; 1522 den 22. August wurde ein anderes Stück 22 Ellen lang und 13 Ellen breit, und 1580 von einem ähnlichen Sturme die eine Spitze mit dem Knopfe heruntergeworfen, wofür eine neue 1581 den 30. Juny aufgesetzt wurde. Bey Entzündung des Pulverthurms 1749 den 21. Juny ward das große Fenster auf dem Orgelchore ganz verwüstet, und die schöne Orgel beschädigt; auch die übrigen Kirchfenster litten durch die Erschütterung und den Druck der Luft sehr viel. Am 1. August 1764 traf ein Blitz den nördlichen Thurm, und fuhr an dem eisernen Drath wie an einem Ableiter herab in des einen Kirchbedienten Wohnung. Man zweifelte vor einigen Jahren an der Festigkeit der Thürme, und 1792 wurde eine Reparatur derselben vorgenommen.

Die Brücke zwischen beyden Thürmen ist vermuthlich 1564 zugleich mit den Thürmen erbauet worden, ohngeachtet ihrer nicht besonders erwähnt wird. Man findet dergleichen Brücken an mehrern Orten, z. B. in Halle, Nürnberg &c. Die höchste in Schlessien ist

sie wohl noch nicht, wie Gomolke glaubt: die Brücken in den Gebirgsdörfern sind höher.

Das Kirchendach ist 1490 von grün und roth glasirten Ziegeln verfertigt worden. Das Innere der Kirche hat beynah noch mehr frappante Aehnlichkeit mit der Domkirche, als das Außere, so daß es wohl keinem Zweifel unterliegt, daß sie gleichzeitig mit dieser, vielleicht von denselben Meistern gebaut worden ist. Wie die Domkirche hat sie zwey Thürme, zwischen ihnen die Hauptthüre unter dem Orgelchore, drey Schiffe, und gleiche Fenster. Sie ist indeß nicht so hell, wie jene, vielmehr entsteht durch die über die Dächer der Seitenschiffe hervorragenden Strebebogen ein den Augen höchst unangenehmes Zwielicht. Die ältesten und größten Zünfte haben in dieser Kirche ihre Kapellen, wie die Kürschner, Kretschmer, Schneider, Becker, Tischler und Barbieri. Ueber der Sakristey ist die Bibliothek, unter ihr eine Gruft. Außer der Hauptthüre hat die Kirche noch zu beyden Seiten Eingänge, von denen der gegen Mittag, wie schon erwähnt ist, den Rest der ehemaligen Vinzentinerkirche enthält.

Von den Merkwürdigkeiten der Kirche zeigen wir folgende an:

Das Denkmal des berühmten Heß, am Pfeiler der Kanzel schief gegen über: *Johannes Hessus Theologiae Doctor Pastor in hac urbe Wratislavia ex hac mortali vita decessit anno MDXLVII.* Unter diesen

Worten ist ein allegorisches Gemälde, Christus am Kreuz mit einigen Nebenpersonen. Hef selbst befindet sich kniend darauf mit seinen zwey Frauen und seiner Familie. Unten steht folgende von Melanchthon verfertigte griechische Inschrift:

Ἐστὶ θεῶ λιπαρῶν θυσία χαριστέρα ἄλλων  
καὶ ὁδοῦν γλυκερὰ λειψῆ ἰεῖσ' ἀγαθῆν·  
τὴν σοφίαν καθαρῶς εὐαγγελίῳ διδάσκειν  
καὶ φωνεῖν ὁσίαις δόγματα θεῶ φρεσίν.  
τοῖος Ἰωάννης ποτὲ ἔνθα διδασκαλὸς ἦεν  
ὃ πατρώα ἔαν' ἔσσοσ ἐπανομία,  
θεσφατὰ ὅς λαοῖς σπειρῶν ἐντάλματα χρεῖσ  
πιστὸς ἐὼν δολεράς οὐ προσεμιξ' ἀπάτας,  
καὶ τίμησεν ἀνιρθήλοισ ἀρεταῖς θεῶν ἀεί.  
ἐν κραδίη πίσυν σεμνάτα ἦθη ἔχων.  
κυν οὖν ἐς μακάρων ψυχὴν θεὸς ἤγαγ' ὄμιλον  
ἐν δὲ σέρῳ ταύτῃ λείψανα θῆκε πόλις, \*)

An dem Pfeiler, der Kanzel grade gegenüber, wo sich jetzt ein anderes Denkmal befin-

det, haben sonst die Fahnen gehangen, welche die Breslauer in dem Treffen bey Kanth dem Herzog Bartholomäus von Münsterberg abgenommen hatten. Es stand sonst dabey: Am Abend St. Hedwig 1512.

Die Kanzel selbst ist 1580 von einem hiesigen Bildhauer Friedrich Groß aus einem durchsichtigen Alabaster und aus Marmor, den der Künstler selbst auf dem Zobtenberge gefunden hatte, verfertigt worden. Es befinden sich daran vier Basreliefs, im ersten Felde die Bundeslade, im zweyten Elias, der Feuer vom Himmel fallen läßt, im dritten David und Goliath, im vierten Daniel in der Löwengrube; oben auf dem Deckel stehen die vier Thiere der Evangelisten.

Der Taufstein ist am 9. July 1576 zwischen den hohen Altar und die Kürschnerkapelle gesetzt worden; am 25. December fing man an, darin zu taufen. Das künstliche Gegitter darum ist von Simon Laubner, einem hiesigen

- 
- \*) Mehr als andere Gaben gefällt ein Opfer der Gottheit,  
Süßen erquickenden Duft streuet es weit um sich her:  
Rein zu verbreiten des Evangeliums heilige Weisheit  
Und mit göttlichem Sinn lehren das göttliche Wort.  
Sehet ein solcher Lehrer ist hier Johannes gewesen,  
Jener Johannes den Hef nannte der Name des Stamms.  
Des Erldfers geheiligte Wahrheit den Völkern verkündend  
Mischte der Redliche nie mit ihr den listigen Trug,  
Ehrte durch hell geläuterte Tugend den Gott, den er lehrte,  
Glaube füllte sein Herz, Sitte zierte den Mann.  
Seinen Geist hat der Herr in der Seel'gen Gemeinschaft geführt,  
Seine Reste verbarg hier in dem Sarge die Stadt.

Schlosser, und seinem Gesellen Salomon Schmidt, der nachher dreyßig Jahre hindurch Zunftältester war, gemacht worden.

Der hohe Altar ist auf Kosten eines hiesigen Kaufmanns, Friedrich Kemnizes, 1666 errichtet worden. Er ist von staffirtem Holz, und in drey durchbrochne Felder abgetheilt, die hinten mit grünem Laffent durchzogen sind, durch welchen das Licht der hintern Fenster sehr angenehm durchscheint. Im mittelsten Felde befindet sich ein Crucifix mit der Maria Magdalena, in den Nebenseldern Maria und Johannes, oben eine Glorie mit dem Namen Jehovah. Diese hölzernen Statuen und Zierrathen sind auf eines Reichkrämers, Gerlach, Kosten 1743 glatt und gut vergoldet, auch der übrige Altar neu staffirt worden. Zur Unterhaltung desselben ist eine Stiftung von 250 Reichsthalern gemacht, von deren einem Theil, wenns nöthig ist, in 16 bis 20 Jahren neuer Laffent gekauft werden soll.

Auf den vor dem hohen Altar befindlichen Chore werden noch jetzt die vermöge eines Abkommens bey der Reformation beygehaltenen *Horá canonica* eben so wie in St. Elisabeth täglich früh nach 7 Uhr, und Nachmittag nach 2 Uhr, Sonn- und Festtage ausgenommen, abgesungen. Zum Chor überhaupt gehören der Cantor als Director, ein Ober- und ein Unterorganist, zwey Diskantisten, ein Signator, Subsignator und sechs Chorales; die letztern acht Personen sind auch die Vorsänger

beym Gottesdienst. Mit dem Absingen bey Horen hat es die Bewandniß, daß Heß und Moiban, wie schon erzählt ist, bey ihrer Zusammenkunft mit dem Bischof im Jahr 1525 versprochen, alle Kirchencereemonien, die nur nicht geradezu ihrem Lehrbegriff widersprächen, beyzubehalten. Dies war mit den Hozris um so nothwendiger, da die Erhaltung der Altaristen in den städtischen Pfarrkirchen zum Theil von alten Stiftungen abhing, die auf gewisse Altäre im Dome angewiesen waren. Wenn die Absingung der Horen aufhörte, so war zugleich die Verbindlichkeit der Domkirche aufgehoben, diese Altaristen, die man zum Theil in den Pfarrkirchen brauchte, zum Theil ihrer Subsistenz nicht berauben wollte, zu besolden. Es war daher nöthig, einen Ausweg zu finden, und dieser wurde durch eine gegenseitige Verlegenheit der Domkirche erleichtert. Ein beträchtlicher Theil der Einkünfte, wovon sowohl die Altaristen in den Pfarrkirchen als auf dem Dome lebten, bestand in Seelmessen, die auf die Altäre beyder Kirchen in der Stadt und auf dem Dome gestiftet, in Vermächtnissen, die von den Zünften auf beyde Chöre gemacht worden waren. Die dazu ausgesetzten Gelder fanden gegen unablößliche (wiederkaufliche) Zinsen in Breslau, Bunzlau, Görlitz u. auf Häusern, auf katholischen Gütern, und sogar auf königlichen Rentämtern, wie in Ohlau. Da nun nach der Reformation das Messelesen in den protestantischen Kirchen auf-

Hörte, so konnte nur von einer gänzlichen Aufhebung der Altaristensozietät die Rede seyn, wenn die Katholiken sich nicht entschließen wollten, die für die Pfarrkirchen gestifteten Messen in ihrer Hauptkirche zu lesen. Die Schwierigkeiten dieser Aufhebung waren ungeheuer. An die Stifter konnten die Gelder nicht zurückgegeben werden, da diese längst todt und nicht mehr bekannt waren, und hinwiederum fanden es die Protestanten unbillig, dem Dome die für die Pfarrkirchen gestifteten Einkünfte ganz und ungetheilt zu überlassen, ihre Altaristen des Gehalts zu berauben und damit andere in der Domkirche angestellt zu sehen. Ueberdem wurde auch dadurch nicht einmal der Sinn der Stiftungen erreicht, indem sie gerade auf die Altäre in den Pfarrkirchen, und nicht auf die in der Domkirche gemacht waren. Man kann sich vorstellen, daß es bey der damaligen Stimmung zu Gewaltthätigkeiten leichter zu erwarten war, die ganze Sozietät aufgelöst als eine uneigennütige Abtretung zu sehen.

Die gleiche Gefahr machte indeß beyde Partheyen zu einem friedlichen Vergleiche geneigt. Die Katholiken übernahmen die Pflicht, die für die Pfarrkirchen gestifteten Messen in der Domkirche lesen zu lassen; jedoch solle dies eben so viel gelten, als ob sie wirklich in der Pfarrkirche gelesen würden, und zu dem Ende mußten es sich die Protestanten gefallen lassen, daß die Altäre in den Pfarrkirchen, auf welche die Messen gestiftet wären, fortdauernd in ihrer

Qualität erhalten, der in der Domkirche angestellte Altarist als wirklicher Besitzer des in der Pfarrkirche befindlichen Altars angesehen, und bey dem Antritte seines Amtes auf demselben installiert würde. Diese Installation geschieht noch jetzt bey verschlossenen Kirchthüren. Der Altar, von dem der Altarist Besitz nimmt, wird dann eröffnet, mit einem Tuche bedeckt, und bey angezündeten Kerzen werden einige Gebete darauf gehalten. Die Sage, die auch Böllner geglaubt hat, daß bey dieser Installation eine wirkliche Messe auf dem Altar gelesen werde, ist ungegründet, da nach katholischen Grundsätzen eine protestantische Kirche als ungeweiht betrachtet und das Messelesen darin unmöglich ist.

Die Einkünfte von den Seelmessen gehören jedoch keineswegs dem katholischen Altaristen, der sie liest, sondern sie fließen in eine gemeinschaftliche Kasse mit den Zinsen von den Fundationen, die zur Erhaltung des Chors in den Pfarrkirchen auf Altäre der Domkirche, und wiederum zur Erhaltung des Chors in der Domkirche auf die Pfarrkirchen gemacht sind. Die Altaristen des Doms und der Pfarrkirchen werden nun als Eine Communität angesehen, von der die erstern ihr Amt durch Messelesen, die zweyten durch die Absingung der *Horarum canonicarum* erfüllen. Die Senioren der beyden Pfarrkirchen zu Elisabeth und Magdalena sind *Procuratores altaristarum*, und haben die Verwaltung der Zinsen, über welche sie

sich jährlich mit dem Dom berechnen und ausgleichen. Es ist also im Grunde sehr uneigentlich gesprochen, wenn man sagt, daß die lutherischen Chorales von der Domkirche, und die katholischen Altaristen von den Pfarrkirchen besoldet würden. Die Verbindlichkeiten und Vortheile beyder Theile sind gleich, aber das Verhältniß ist so künstlich verflochten, daß es sich nicht kürzer auseinander setzen ließ.

Da man über gewisse Gegenstände lieber einen Fremden als einen Einheimischen urtheilen hört, so mag folgende Stelle aus Zöllners Reise durch Schlesien Th. I. S. 85. hier einen Platz finden:

„Sie kennen ähnliche Abkommnisse und Einrichtungen in andern Ländern; es wird Sie also nicht befremden, daß hier noch in lutherischen Kirchen so manche Spuren ihrer katholischen Abstammung übrig geblieben sind, wie dies gewöhnlich einem Protestanten begegnet, der mit den Gebräuchen der römischen Kirche unbekannt, und an einen ceremonienlosen Gottesdienst gewöhnt ist. Natürlicher Weise wünschen auch viele Breslauer, daß manche Gebräuche abgeschafft werden könnten, die entweder mit unsern jetzigen Begriffen nicht mehr zu vereinigen sind, oder doch ein gedankenleeres Ankleben an dem Außern bey ganzen

Volksklassen unterhalten. Aber die genaue Uebersicht des Zustandes, worin sich die Dinge nun einmal befinden, und die Erinnerung, daß überall nicht alles Wünschenswerthe auszuführen ist, lehrt sie mit dem, was nicht zu ändern steht, zufrieden seyn. Der Minister von Schlaberndorf, dem das Absingen der kanonischen Gebete anfänglich sehr aufgefallen war, beschloß durchaus eine Abänderung zu treffen; er fand aber sehr bald, daß noch heute alle die Schwierigkeiten vorhanden sind, wegen denen man sich 1525 auf die angeführte Art verglichen hatte, und daß des Königs Versprechen, alle vor der Eroberung geschlossenen Vergleiche aufrecht zu erhalten, noch ein neues Hinderniß in den Weg legte. Nebenher hat die Sache auch manchen guten Erfolg gehabt; die Geistlichen beyder Partheyen sind mit einander in einem nähern Verhältniß geblieben, und haben sich besser kennen gelernt. Da alles pünktlich bestimmt war, so waren Streitigkeiten nicht leicht möglich, und je mehr sich eine Parthey nach der andern zu bequemen schien, desto leichter übten sie gegenseitige Duldung. Selbst zur Zeit, als die Katholiken die entschiedene Übergewalt hatten, suchten sie doch ihre Rechte in diesen Dingen nicht weiter auszudehnen. \*)

\*) Wir ersparen uns ein Wort über die Mißdeutungen, die der hiesige protestantische Gottesdienst schon oft erfahren hat, wenn wir eine Stelle aus Luthers Werken anführen. Der Kurfürst Joachim II. von Brandenburg nahm mit seinen Unterthanen die Reformation an,

Unter allen Denkmälern dieser Kirche ist in artistischer Hinsicht das Arzatsche das merkwürdigste. Es befindet sich in der Marienkappelle vor der Sakristey, und ist von Matthias Rauchmüller aus Tyrol verfertigt. Auf dem Sarkophage (aus schwarzem Krafauer Marmor) sitzt die Ehre, in der rechten einen Palmenzweig, in der linken das Wappen haltend; ihr zur Rechten steht die Hoffnung, die der Ehre freundlich und bedeutend einen Eichenkranz darreicht, indes die Fama das herabhängende Tuch mit folgender Inschrift hält:

*Adam Caspar ab Arzat S. C. Maj. Consil.  
postquam Adami Sebischii Capitanei. Caf-*

*par. et Georg. Frid. Arzatorum Conf. Reipublicae Wratisl. Avi patrisque pulcra vestigia secutus Reip. Patr. juste sancteque Civibus haud poenitendus Senator factus, Potior quam pro annis curasset ad meliorem vitam vocatus vocem Filii Dei in hoc Dormitor juxta Maiorum cineres lactus expectat. Vixit. \*)*

Die Figuren sind eben so wie Arzats Brustbild aus weißem Salzburger Marmor. Gegenüber ist von ebendemselben Künstler das Monument eines jungen Herrn von Pestaluzzi.

behielt aber Geschmach an einigen katholischen Ceremonien. Der Propst Buchholzer war damit nicht zufrieden, und trug Luthern seine Klagen vor. Er erhielt folgende Antwort: „Wenn Euer Herr, der Markgraf und Kurfürst, will lassen das Evangelium lauter und rein predigen ohne Zusatz, und die beyden Sacramente Jesu Christi nach ihrer Einsetzung reichen und geben: so geht in Gottes Namen herum, und tragt ein silbernes oder goldnes Kreuz, und Chorappen oder Röcke von Sammt, Seide, oder Leinwand; und hat Euer Herr, der Kurfürst, an einem Chorocke nicht genug, so zieht ihrer drey an, wie Aaron, der Hohepriester, drey Röcke anzog, die herrlich und schön waren. Haben auch Ihre kurfürstliche Gnaden nicht genug an einem Umgang oder Prozeßion, daß Ihr umhergeht, klingt und singt, so geht siebenmal umher, wie Josua mit den Kindern Israel vor Jericho that. Und hat Euer Herr, der Markgraf, ja Lust, so mögen Ihre kurfürstliche Gnaden vorher springen und tanzen mit Harfen, Pauken, Zimbeln und Schellen, wie David that vor der Lade des Herrn: bin damit sehr wohl zufrieden; denn solche Stücke, wenn nur Mißbrauch davon bleibt, geben oder nehmen dem Evangelio gar nichts. Doch, daß nur nicht eine Noth zur Seeligkeit und das Gewissen damit zu binden, gemacht werde! —

\*) Adam Caspar von Arzat Kaiserlicher Rath, folgend den schönen Fußstapfen des Hauptmanns von Säbisch, und der Breslauschen Consuln Caspar und Georg von Arzat, seines Großvaters und Vaters, wurde rechtmäßig von den Bürgern zum Rathmann, den sie nicht bereuen durften gewählt zu haben, gemacht, früher als er den Jahren nach erwarten durfte gerufen zum bessern Leben, erwartet er die Stimme des Sohnes Gottes schlafend neben seinen Vorfahren.

Die zweyte protestantische Haupt- und Pfarrkirche  
zu Maria Magdalena.

Unweit der Sakristey ist das Denkmal des letzten katholischen Pfarrers, Oswald Winkler, aus Straubingen, der 1517 starb. Die Inschrift heißt:

*Oswaldus Doctor, Cantor majoris et huius  
Mole sub hac Pastor conditur ecclesiae.  
Qui meritas diva laudes de Virgine et odas  
Cantari hac statuit primus in aede sacras.  
Et crucis ad lignum strigilem puri obtulit auri  
Quod dedit huic Caesar Carolus ecclesiae. \*)*

Auch der verdienstvolle Diakonus dieser Kirche, Nikolaus Pol, liegt hier begraben. Er war 1564 geboren, und starb 1632. Seine Werke, die für die Breslausche Geschichte großen Werth haben, sind folgende: 1) *Hemerologion Silesiacum Wratislaviense*, oder Tagebuch allerley fürnehmer, namhaftiger, gedenkwürdiger Historien, so fürnehmlich in Breslaw der Hauptstadt, auch sonst etlichen andern Orten im Fürstenthum Schlesien sich begeben Anno MDCXII in Fol. 2) *Historia Nivalis* (Geschichte der Schnee-

fälle) Brieg 1624. 3) *Historia incendiorum in Silesia*. (Historischer Brand- und Feuerspiegel, Bresl. 1629.) 4) *Annales Vratislavienses s. universae Silesiae* vom Jahre 965 bis 1623, ist ungedruckt und bloß im Manuscript in mehreren Büchersammlungen. Pols Autographum befindet sich auf der Bibliothek in der Neustadt, eine weit bessere Copie auf der Rhedigerschen Bibliothek.

Ehemals gab es in dieser Kirche zwey große Orgeln. Die eine stand vorne beym großen Chor, und wurde 1666, nachdem sie 211 Jahre gestanden, völlig abgetragen. Die andre war 1596 nach Angabe eines Doktor Michael Hirschfelder von Sorau durch Martin Scheufler verfertigt worden, stand auf einem über der Kanzel angehängten Chor, und drohte den Einsturz, weshalb sie auch 1723 abgebrochen und durch eine sehr kostbare vorn zwischen den Thürmen auf dem Hellenfeldschen Chore ersetzt wurde. Der Meister hieß Röder, von Berlin gebürtig, und beendigte sie in drittelhalb

\*) Doktor Oswald, Cantor der Dom- und Pastor dieser Kirche ruht unter diesem Stein. Er ordnete es an, daß hier zuerst die verdienten Lob-Gesänge zu Ehren der Jungfrau abgesungen wurden. Auch brachte er ein Stück gediegenes Gold an das Holz des Kreuzes, welches Kaiser Karl hergeschenkt hatte.

Fahren. Sie besteht aus 33 Stimmen, 66 Register-Knöpfen, 3 Klaviaturen, 1 Pedal, 10 großen Blasebälgen, 4 Ventilen und aus 3342 zinnernen, metallenen und hölzernen Pfeifen. Die größte Pfeife von Zinn ist  $3\frac{1}{4}$  Centner schwer,  $12\frac{1}{4}$  Ellen lang, hält im Durchmesser 14 Zoll Weite, und faßt 8 Scheffel. Bey der Orgel befinden sich zwey Glockenspiele; eins ist inwendig im Hauptmanual, und kann nicht gebraucht werden, das andre ist auswendig im Pedal, und in Gestalt einer Glorie sichtbar, die mit Wolken umgeben ist, auf welchen Engelsfiguren sitzen, die in dem beweglichen rechten Arm ein eisernes Hämmerchen halten, mit welchem an ein metallnes Glöckchen angeschlagen wird, das im linken unbeweglichen Arme befestigt ist. 1728 wurde die Orgel und das Chor dem Hochaltar ähnlich staffiret, 1749 hatte sie durch Zersprungung des Pulverturms gelitten, und mußte reparirt werden, dies geschah auch im Jahre 1778 und 1792. Ein unter der Orgel neu erbautes zu weit hervorpringendes Chor hat ihr einen Theil ihrer großen Wirkung genommen. Vor dem hohen Altar befindet sich eine alte kleine Orgel oder Positiv.

Eben so wie in der Elisabethkirche hängen auch in dieser in der Gegend des Chors mehrere Fahnen. In alten Zeiten wurden die den Feinden der Stadt in den Schlachten abgenommenen Paniere in den Stadtkirchen aufgehängt: allein da in der Folge die Verhältnisse

friedlicher oder vielmehr zwangvoller wurden, so fand man es wahrscheinlich unschicklich, mit Siegeszeichen über Fürsten länger zu prangen, deren Nachkommen Vorgesetzte und Landeshauptleute waren; daher ist in den alten Nachrichten bey Erwähnung der aufgehängten Paniere immer erwähnt, wenn sie abgenommen worden sind. Die noch jetzt vorhandnen sind größtentheils die Fahnen der Rathspräsidium mit ihren Bildnissen und Aufschriften, wobey ihre Wappen, Helme und Degen in der Höhe zu sehen sind. Ein Rathspräsident wurde nemlich sehr feyerlich mit allen drey Schulen und dem Geläute aller drey Pfarrkirchen beerdigt; die Ausreiter trugen die Leiche, und ein Trauerpferd nebst Fahne, Helm, Schild, Degen und Sporen wurden ihm nachgeführt. Das Pferd erhielt der Inspektor zu Elisabeth, das übrige wurde in den Kirchen aufgehängt.

1542 hat man angefangen, ordentliche Kirchenbücher über Taufen, Trauungen und Begräbnisse zu halten, welches vorher nicht üblich war. Die städtische Parochie der Kirche besteht aus dem Ohlauschen und Neumärktschen Viertel, die Neustadt ausgenommen. Eingepfarrt ist außerdem noch der Schweidnitzsche Anger, mit den Dörfern Lehmgruben, Gabitz, Kleinburg.

Die Sonn- und Festtägigen Amtspredigten verrichtet der Pastor, die Diakoni wechselsweise die Nachmittags- und Wochenpredigten Mittwoch und Freytag. Gesliftete Pre-

digten sind folgende zu halten: 1. Die Mittagspredigt am Charfreytage: über das heilige Grab Christi, gestiftet am 31. März 1684 von der Freyin Hedwig von Kuppa, geb. von Salisch. 2) Die vier Adventspredigten, gest. den 24. November 1717 von der Fräulein Anna Margaretha von Schindelberg. 3) Die Erndtpepredigt, gest. den 8ten August 1722 von Rosina Gesellhofer. 4) Die Mittagspredigt am grünen Donnerstage, gest. den 23. Februar 1723 vom Kaufmann Karl Erner. 5) Die Mittagspredigt am 1sten Weihnachtstage, gest. den 22. März 1729 von Eleonora Peterwiz. 6) Zwey jährliche Ewigkeitspredigten, gest. den 8. Oktober 1729 vom Kaufmann Johann Heinrich Scholz. 7) Eine Schulpredigt gestiftet den 21. November 1732 von einem Ungenannten. 8) Die Predigt wegen des 1749 zersprungenen Pulverthurms, gest. den 8. September 1750 von Anna Elisabeth Glanz. 9. Eine Taufpredigt, gest. den 18. Oktober 1763 von der

Frau Doktor Schmieb. 10) Eine Predigt von der Verklärung Christi, gest. den 18ten November 1779 von Johann Friedr. Fuchs, Kais. Russ. Brigadier.

Seit dem 24. November 1583 werden vor der Mittagspredigt deutsche Lieder gesungen, und seit dem 4. December 1570 auf Befehl des Raths vom jedesmaligen Lector die täglichen Frühkapitel darin gehalten.

Die Magdalenenkirche hat eben so wie die Elisabethkirche zwey Vorsteher, deren einer ein Mitglied des Magistrats, der andere ein Kaufmann ist. In die Kirchenkassen fließen die Interessen von ihren eignen Kapitalien, wiederkäufliche Zinsen, Miethzinsen von ihren eignen Häusern, die Einkünfte von den Begräbnissen, Kirchstellen 2c. Dagegen aber haben diese Kassen große Ausgaben an Salariis, Reparaturen der Kirchen- und Schulgebäude, so daß bey beyden gemeiniglich wenig Ueberschuss bleibt. Jedoch ist die Magdalenenkirche reicher als die zu Elisabeth.

## Die erste protestantische Haupt- und Pfarrkirche zu St. Elisabeth.

Seit den ältesten Zeiten stand auf der Stelle der jetzigen Elisabethkirche eine hölzerne, die dem heiligen Laurentius gewidmet war; ihr Andenken wird noch jetzt durch das Bild dieses Märtyrers erhalten, welches sich in dem Eingange befindet, der unter dem Thurm in die Kirche führt. Wenn diese Laurentiuskirche erbaut worden, ist natürlich nicht auszumitteln; so viel ist gewiß, daß sie in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts schon vorhanden war, und bey der im Jahre 1241 erfolgten Abbrennung der Stadt durch die Bürger bey Gelegenheit des tartarischen Einfalls die erste Periode ihres Daseyns schloß.

Vielleicht gänzlich in Trümmern, vielleicht nothdürftig wiederhergestellt, blieb sie bis 1253, wo Heinrichs II. Wittwe, Anna, das Hospital zu St. Elisabeth den Kreuzhern mit dem rothen Stern sammt der Kirche zu St. Matthias übergab. Bey dieser Gelegenheit wurde auch die Pfarrkirche zu St. Lorenz von Steinen neu aufgeführt, und zwar binnen vier Jahren vom 7. April 1253 bis zum 19. November 1257, an welchem Tage als am Feste Elisabeth sie durch den Bischof Thomas I. zu Ehren der h. Elisabeth eingeweiht wurde. Die Parochie mit den Pertinenzien, Decimen von Hermanow, Sulchowiz, Ushotin und den zur Kirche gehörigen Curien wurde

den Kreuzhern übertragen laut ihres Stiftungsbriefes vom 25. Februar 1253, der von der Herzogin Anna, ihren Söhnen Heinrich, Wladislaus und Conrad unterschrieben, und vom Bischof Thomas wie vom Papst Innocenz IV. bestätigt worden ist. Es kann jedoch nicht geläugnet werden, daß der Rath und die Bürgerschaft sehr viel, wenn nicht das meiste zur Erbauung beygetragen haben.

Von dieser Zeit an waren entweder Mitglieder des Matthiasstifts, oder Domherrn, die von ihm vocirt wurden, Pfarrer dieser Kirche. Selbst die Meister der Kreuzhern nannten sich zuweilen Rectoren derselben. Indeß sind die Namen der frühern Pfarrer nicht alle auf die Nachwelt gekommen; wir begnügen uns daher, die Bruchstücke zusammenzusuchen, welche die Geschichte dieser Kirche betreffen.

Der erste Pfarrer hieß Herrmann; er ist bey den Streitigkeiten über die Parochialgerechtsame der Dominikaner eine Hauptperson. Als die Stadt sich wegen den Rankerschen Vorgängen im Bann befand, lasen nach Erzählung der Chronisten Mönche von St. Jakob auf Befehl des Königs und des Magistrats in den Pfarrkirchen Messe; dasselbe geschah 1381 bey der Plünderung der geistlichen Güter im Pfaffenkriege und 1504 bey den Händeln des

Raths mit dem Domfliste. Erhardt in der Presbyterologie findet in dem Umstande, daß sich Tempelfeld während der Empörung gegen Podiebrad im Jahre 1459 über die Begünstigung Hussitischer Lehrsätze innerhalb der Mauern Breslaus beklagt, einen Beweis, daß der treue Gott doch auch vor Luthers Ankunft einen Saamen reiner Lehre in dieser großen Pfarrthey und Gemeinde austreuen lassen.

Kapistran predigte während seiner oft angeführten Anwesenheit in Breslau in der Elisabethkirche lateinisch am 14. Februar 1453. — Einer der seltsamsten Ausstritte geschah in dieser Kirche am 5ten April 1511, als sich König Wladislaus in Breslau befand. Ihm zu Ehren wurde ein Turnier angesetzt, bey welchem der Landeshauptmann von Glogau einem vornehmen Ungarn den Arm ganz hinweghieb. Der Thäter flüchtete sich in die Sakristey der Elisabethkirche, wurde aber von dem Grafen Janusch von Wajda verfolgt, herausgezogen und sehr gemißhandelt, bis ihn sein Freund Hans Rechenberg von Freystadt befreyte. Die Kirche wurde hierauf am Sonntage Judica geschlossen, und am folgenden Tage durch den Weihbischof von Neuem eingeweiht.

Wir wiederholen diese schon oben erwähnte Geschichte deshalb, weil sie zu sonderbaren Betrachtungen Veranlassung giebt. Kein Chronist nennt den Namen des rüstigen Rit-

ters, der seine Stärke so hart büßen mußte, er heißt bloß Hansens Rechenbergers Freund. Und dennoch ist es ganz klar, daß es kein anderer als Jakob von Salza gewesen ist, der vom König Wladislaus 1510 zum Hauptmann von Glogau erhoben und 1511 dieses Amtes vermuthlich wegen des erzählten Vorgangs entledigt wurde. Er wurde 1511 Domherr und 1520 Bischof. Auf dieser Höhe traf er 1523 sehr unerwartet mit seinem ehemaligen Erretter zusammen. Bey den Traktaten, welche er mit den weltlichen Ständen, die der Reformation beygetreten waren, anspann, war auch Johann Rechenberg gegenwärtig. Als der Bischof über die Forderung, daß man das Evangelium nach der Schrift frey von Menschenfahrungen gepredigt haben wolle, sehr befremdet antwortete: Er sehe nun wohl, daß sie künftig das Sakrament den Verordnungen der Kirche zuwider unter beyden Gestalten gebrauchen würden, „hat sich Rechenberg sogleich mit heller Stimme gerühmet, daß er schon wirklich unter beyden Gestalten communicirt habe, auch so lange er leben würde, nicht anders communiciren würde.“ Worauf der Bischof, um weiteres Zanken zu vermeiden, sogleich bey Seite gegangen. Nicht leicht läßt sich eine seltsamere Verlegenheit als die des Bischofs denken; auf die Rechnung derselben kann man so manches schreiben, was man sonst aus seiner Furchtsamkeit und Nachgiebigkeit herzuleiten sucht. Zu verwundern ist es, daß die

Chronisten sich dieser Gelegenheit nie bedient haben, ihrem Witze Lust zu machen.

Die katholischen Pfarrer dieser Kirche, von denen man gewisse Nachricht hat, sind folgende: 1) Dominik Herynk, durch seine Streitigkeiten mit den Minoriten zu Dorothea über ihre Glocke bekannt, etwa um das Jahr 1440. 2) Johann von Wohlau angeblich bis 1446. Allein schon 1436 wurde ein Johann von Wohlau Magister zu St. Matthias, der bis 1450 lebte; man müßte daher annehmen, daß er seine Pfarre eine Zeitlang beybehalten habe. 3) Bartholomäus Tempelfeld bis 1462, eben so wie sein Nachfolger 4) Nikolaus Tempelfeld der Anstifter und Begünstiger der Empörung gegen Podiebrad. Ueber die damalige politische Wichtigkeit der Elisabethkirche ist der historische Abschnitt nachzulesen. Nikolaus Tempelfeld scheint zuletzt seine Thorheit eingesehen zu haben, denn er resignirte 1467 freiwillig, und begnügte sich mit seinem Domcantorat. 5) Nikolaus Bedlitz bis 1469, der ein Anhänger der Hussitischen Lehre gewesen seyn soll. 6) Andreas Ruperti, starb 1479 als Dffizial. 7) Erasmus Meurer bis 1502. und 8) Gregorius Quicker bis 1525.

Unter diesem Gregorius Quicker geschah die Uebergabe der Kirche an den Rath zur Berufung eines protestantischen Pfarrers, eine Geschichte, die mehr als irgend ein anderer der ähnlichen Vorgänge im Dunkel ruht. Unbekannt durch welche Mittel wurde nemlich der

Magister zu St. Matthias Erhardt Scultetus eben so wie der Pfarrer Gregor Quicker vom Magistrat dahin bewogen, ihm die Kirche sammt dem Patronatrechte derselben im Namen des Kreuzordens abzutreten. Im Archiv der Domkirche ist darüber folgendes zu lesen:

„Am Donnerstage, so der sechste des Monats Aprilis (1525) war, hat Herr Doktor Dominikus Prockendorf den Herren mit wehmüthigen Worten vorgetragen: welchergestalt den Tag zuvor in sein Haus kommen waren Herr Erhardus Scultetus, Magister des Hauses zu St. Matthias in Breslau, und mit ihm Herr Gregorius Quicker, Bruder desselben Ordens und wirklicher Pfarrer bey der Kirchen St. Elisabeth einerseits; Ambrosius Jenkowitz und Wenceslaus Hornig im Namen des Breslauschen Magistrats und mit ihnen ein gewisser Antonius Lebe als Notarius sammt denen ihm zugesellt gewesenem etc. anderntheils: allwo gedachter Magister und imgleichen der Pfarrer die Kirche zu St. Elisabeth sammt der Collatur oder dem *Jure patronatus* erwähnter Kirchen dem Breslauschen Magistrat zu Gefallen freiwillig und einfältiglich resignirt hätten, worauf gedachte Consules Ambrosius Jenkowitz und Wenceslaus Hornig im Namen des Magistrats diese Resignation zugelassen, und die Kirche selbstem einem, so sie dessentwegen nennen würde, *per commendam* auf eine Zeitlang zu überlassen verlangt hätten, bis nach Berathschlagung des Magistrats Jemand, so



F. Endler Sculp.

Joh. Fried. Schwarz del.

Chemaliger Prospect des Thurmes an der Elisabeth Kirche

pos. 19



hierzu tauglich, auf gewöhnliche Weise zur selbigen Kirche beruft, präsentirt und als Pfarr eingesetzt würde. Auf welches der bischöfliche Offizial zur Antwort gegeben: „Es hätte der Herr Bischof sowohl die Disposition über dieselbe Kirche als über einige andere Kirchen und *Beneficia ecclesiasticae provisionis* sich allein vorbehalten, und wäre weder dem Bischof noch seinem Offizial erlaubt, eine solche Resignation zuzulassen.“

Nachdem die gedachten Consules diese Antwort des Offiziäls angehört, hätten sie vorgemeldetem Notario und seinen Zeugen hierüber protestirt und wären davon gegangen: dahero dann zu befürchten sey, daß der Magistrat auf sothane Resignation und darüber gethane Protestation sich fußen, dieses angefangene Negotium prosequiren, und vielleicht in diese Pfarrkirche etwann einen überaus lutherisch gesinnten Schwäger intrudiren oder einstoßen möchte, welcher wider die Religion und wider die unter dem Gehorsam der allgemeinen Kirchen verharrenden geistlichen Personen mit harten Worten donnern dürfte: wessentwegen dann Er, der Herr Offizial, die Herren um einen Rath, was diesfalls zu thun sey, ersuchete. Worauf die Herren Kapitulares des Herrn Offiziäls sein Verfahren, daß er diese Resignation nicht zugelassen, gut geheiß, und ihm gerathen haben, er solle förderst Jemanden, so hierzu tauglich wäre, zum Magistrat absenden, und ihnen erklären oder darthun lassen, daß der

Magister des Hauses zu St. Matthia und seine Brüder nur Verwalter wären des Hauses und Hospitals zu St. Matthia und dessen, was dazu gehörig, stünde auch nicht in ihrer Gewalt, ohne Wissen und Erlaubniß des römischen oder Apostolischen Stuhls und desselben Hauses Obern etwas davon zu vergeben. Dahero seye auch die so geschene Resignation null und nichtig und sonderlich derentwegen, weil das Hospital St. Matthia selbst förderst und absonderlich angestellt und gestiftet worden sey auf die Früchte oder Einkünfte und Nutzen dieser also resignirten Kirchen St. Elisabeth. Welche auch derentwegen demselbigen Hospitali auf ewige Zeiten dergestalt vereinigt und einverleibt worden, daß sie davon nicht alienirt, abgetrennt oder vergeben, und folgendes diese geschene Resignation weder durch den Herrn Bischof noch durch seinen Offizial zugelassen werden könne. Also lautet das Protokoll der hohen Stiftskirche.“

Ehe eine Betrachtung dieser in der Antwort enthaltenen Gegengründe angestellt werden kann, würde eine Auseinandersetzung der Ursachen, die den Prälaten Scultetus und den Pfarrer Quicker zur Resignation bestimmten, sehr an ihrer Stelle seyn. Allein diese Ursachen sind unbekannt, da sie im Cessionsinstrument, höchstens nur angedeutet werden konnten. Die wahrscheinlichste ist wohl der Mangel an Einkünften, welcher dem Pfarrer an der Elisabethkirche sehr fühlbar werden mochte, da die

nunmehr protestantische Bürgerschaft sich zur Magdalenenkirche hielt. Eben so gegründet ist die Vermuthung, daß der Magistrat, um größere Weitläufigkeiten zu vermeiden, den gefälligen Magister durch ein ansehnliches Geschenk noch mehr zu seinen Absichten stimmte; es ist darüber eine Volksfage auf die Nachwelt gekommen, die ohngeachtet aller entstehenden Ausschmückungen der Wahrheit vielleicht nicht gänzlich widerspricht. Eine Wette des Breslauschen Rathssyndikus Rybisch mit dem Erhard Scultetus spielt darin die Hauptrolle, der Preis derselben sey von der einen Seite die Elisabethkirche, von der andern eine goldne Kette, so groß und lang wie die Statur eines Mannes gewesen. Die gewonnene Wette habe der Stadt die Kirche, dem Magister die Kette eingebracht, von der freylich Scultetus im Archiv zu Mathias auch nicht ein Stäubchen zurücklassen mochte, wie Tiebiger bescheinigt.

Dem sey indes, wie es wolle, die Cession der Kirche ist wirklich geschehen, und sie läßt sich keineswegs mit den Waffen angreifen, mit denen es Tiebiger versucht. „Sie war wider alles Recht, sagt er, weil man weder unser Seits die Kirche als eine zur ersten Foundation gehörige Sache mit Recht extradiren können, und vermuthlich zu sothaner Abtretung gezwungen worden; noch hat sie der Rath mit Recht annehmen können, weil hierdurch dem Orden der Kreuzherrn mit dem rothen Stern (als welchem drey Ordensglieder ohne der andern Wissen und Einwilligung nichts haben vergeben

können) Schade und Unrecht geschehen, da es doch im Naturrecht gegründet, daß Niemand mit Schade oder Unrecht eines andern wohlhabender werden könne. Was für Solennitäten einen dergleichen Contract oder Cession gültig zu machen erfordert werden, verstehen die Herren Breslauer besser, als man ihnen beschreiben kann. Die es aber nicht verstehen sollten, will man in den dritten Theil dieser Historien ans Ende des 7. Kapitels angewiesen haben, allwo er lesen könnte, daß, als eben das Stift St. Mathia aus erheblichen Ursachen das *Jus patronatus* an den Neumärktschen Magistrat cedirt, sothane Cession erstens mit allerhöchster Bewilligung Ihro Kayserl. Majestät, zweytens *cum approbatione* des damaligen Großmeisters, drittens *cum unanimi consensu totius Conventus Matthici* oder aller Professoren, soviel derer damals gewesen, geschehen. Haben also die Herren Neumärker ein besser Recht zum Kirchenlehen daselbst als unsre Herren Breslauer zu St. Elisabeth: denn jene haben ihres mit, diese ohne den nothwendig dazu erforderlichen Willen der hohen sowohl geist- als weltlichen Obrigkeit. Die Breslauer haben den Consens von zwey höchstens drey Brüdern, so den übrigen nichts vergeben können, die Neumärker aber vom gesammten Convent, daher diesen auch weiter Niemand, jenen aber die hohe geistliche Obrigkeit noch vor, bey und nach der Cession contradicirt: und noch bis dato wird hiermit öffentlich von Seiten des Stifts solenniter dawider protestirt, damit keine *quieta possessio* vorgeschügt werden könne.“

## Die erste protestantische Haupt- und Pfarrkirche zu St. Elisabeth.

Es ist schwer zu begreifen, wie derselbe Schriftsteller, welcher bey allen Gelegenheiten die *Exemptio* seines Magisteriums von der Gerichtsbarkeit des Großmeisters zu Prag und des hiesigen Bischofs vertheidigt, grade bey dieser Gelegenheit behaupten kann, ein Magister zu Matthias dürfe keine Appertinenzien des Stifts ohne Genehmigung der Ordensobern veräußern, von denen er bekanntlich durch langwierige Streitigkeiten und päpstliche Begnadigungen unabhängig ist. Das Beyspiel mit der Neumarktschen Pfarrkirche spricht nicht für, sondern gegen ihn, und ohngeachtet er den Leser mit großer Zuversicht in den dritten Theil verweist, so hat er doch für gut gefunden, daselbst den Vorgang mit sehr kurzen Worten abzufertigen. „Eben dieses 1573ste Jahr im Monat Oktober, heißt es dort, hat Herr Bartholomäus Mandel, Magister bey St. Matthias in Breslau das *Jus patronatus* zu Neumarkt oder das Kirchenlehn daselbst, so dem Stift zuvor zugehört hatte, dem Magistrat allda cedirt, und gegen eine gewisse Summe Geldes, für welches das Stift was anderes gekauft, abgetreten. Es ist aber solches nicht ohne wichtige Ursachen geschehen, zu welchen das, leyder! schon allzutief eingewur-

zelte Kegerthum das meiste beygetragen, weil nemlich, wie das *Instrumentum Cessionis* lautet, durch Veränderung der Religion in diesen Landen um viele lange Jahre her dasselbe in dermaassen Abfall und Unrichtigkeit gerathen, daß die Einkommen mehrentheils nicht ermahnet noch vollkommlichen eingebracht werden können; also daß der Orden wenig oder gar keinen Nutzen davon empfangen oder zu erwarten gehabt, auch keine Ordensbrüder sich daselbst zu nähren gewußt, dasselbe auch in sein altes Wesen und Stand wiederum zu bringen dieser Zeit und unsers Vermögens Gelegenheit vor unmöglich befunden worden u. c.“ Dieselben Gründe, welche hier für die Cession der Neumarktschen Kirche angeführt werden, waren noch weit stärker im Jahre 1525 für die Abtretung der Elisabethkirche vorhanden, die Einwürfe Ziebigers sind daher eben so lächerlich, wie seine Hoffnungen auf die Restitution der Kirche durch die Gerechtigkeit des hiesigen Magistrats, worauf sich auch die Inschrift unter Erhardts Bildniß im Kloster gange bezieht:

*Jus Patronatus Erhardus tradidit; inquis:*

*Asi hoc Scultetus cedere jure nequit.*

*Spero Magistratus tribuens sua jura cuique Breslensis, nobis hoc quoque resituet.*

(Das Patronatrecht hat Erhard abgetreten. Du sprichst: Aber wie kann ein Schulze (*Scultetus*) das mit Recht thun? Ich hoffe, der Breslausche Rath, der sonst jedem sein Recht giebt, wird uns auch dies wieder geben.)

Bemerkenswerth ist es, daß derselbe Quicker, der an der Uebergabe der Kirche und an dem dafür erhaltenen Golde den meisten Antheil haben sollte, nach Erhards Tode zu seinem Nachfolger im Magisterium gewählt wurde. Da man ihn im Leben nichts anhaben konnte, hat man sich wenigstens einer Admonition nach seinem Tode nicht enthalten können. Unter seinem Bilde steht:

*Destruit Sanctae male Quicker Elisabeth aedem  
In qua Plebanus sat bene differuit.*

Vom Magistrat, der nunmehr das Patronatrecht über diese Kirche besaß, wurde als erster Prediger *Ambrosius Moibanus* berufen. Er war 1494 zu Breslau geboren, hatte zu Maria Magdalena und in Reiffe studirt, war dann Präceptor der Schule *Corporis Christi* geworden, hatte wieder zu Krakau und Wien studirt, wurde dann Ludimoderator der Domschule und zuletzt Rector zu Maria Magdalena. Von hier begab er sich auf die Universitäten Sugsolstadt, Tübingen und Wittenberg, von wo er den Ruf an die Elisabethkirche erhielt. In seinem Amte zeichnete er sich durch Thätigkeit und Klugheit aus, seine Gelehrsamkeit hat

er durch viele größtentheils gelegentliche Schriften bekundet. Unter ihnen befindet sich auch eine *Epistola gratulatoria* an den Bischof Balthasar von Promnitz mit einem Briefe Melancthons an denselben, und ein Brief über die Einsegnung der Palmen und die kirchlichen Ceremonien an den Weihbischof Johann, gegen welchen der berühmte Domherr Johann Cochläus eine Vertheidigung der Kirchenceremonien schrieb. Moiban übernahm 1547 nach Hessens Tode das Inspectorat der Breslauschen Kirchen, welches seitdem bey Elisabeth geblieben ist. Moiban starb 1554.

Ihm folgte Johann Musäus aus der Niederlausitz, der schon 1557 seine Dimission nehmen mußte, weil er sich weder zur Annahme des Interims, noch zur Abänderung des bekannten Liedes: „Erhalt' uns Herr bey deinem Wort, und feur des Papysts und Türken Mord“ in: „des Teufels und des Türken Mord“ bequem wollte.

Das Pastorat blieb nun bis 1560 erledigt, wo *Maternus Eccelius* es am 8. November erhielt. Aber auch er wurde 1562 entlassen, weil er in seinen Vorlesungen auf dem damals gestifteten Elisabethan Anhänglichkeit an Calvins Lehrsätze zu erkennen gab.

Die Stelle blieb wiederum vakant bis 1567, wo sie mit Johannes Aurifaber (*Goldschmidt*) besetzt wurde, der jedoch schon 1568 starb. Esaias Heidenreich, bis 1586. Johann Fleischer der Ältere, bis

1593, nach dessen Tode 18 volle Jahre Vakanz war. Zacharias Herrmann der Aeltere von 1611 bis 1637. Unter ihm erhielt das Breslauische Stadtconsistorium seine gegenwärtige Gestalt (1615), er predigte auch bey der Huldigung des Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz als Königs von Böhmen, wurde auch von dem Churfürsten Johann George von Sachsen bey seiner Anwesenheit in Breslau zur Tafel gezogen. Joachim Fleischer der Jüngere bis 1646. Ananias Weber bis 1665. Michael Hermann der Jüngere bis 1668. Johann Acoluth bis 1689. Friedrich Viccius bis 1697. Kaspar Neumann bis 1715. Christian Herrmann bis 1723. George Teubner bis 1735. Johann Friedrich Burg bis 1766. Friedrich Eberhard Rambach bis 1775. Christian Ludwig Müller bis 1778. Herr D. David Gottfried Gerhard.

Es kann nicht unsre Absicht seyn, den Verdiensten und der Gelehrsamkeit dieser Männer hier ein Denkmal zu setzen, welches sehr umfassend seyn müße, wenn es würdig seyn sollte. Ihre ausführlichen Lebensbeschreibungen liefert Erhards Presbyterologie, ein Werk, welches in aller Händen ist, und uns daher über die protestantische Predigergeschichte große Kürze zur Pflicht macht. In unsern Plan gehört bloß eine Aufzählung der Vorfälle von historischer Wichtigkeit, deren Schauplatz die Kirche war.

Als der zum König von Böhmen gewählte Kurfürst von der Pfalz Friedrich V. in Breslau 1620 seinen feyerlichen Einzug hielt, um von den schlesischen Ständen, die der böhmischen Union gegen Ferdinand II. beygetreten waren, die Huldigung zu erhalten, bewillkommete das sämmtliche Breslauische Ministerium den ersten protestantischen König unter der Halle der Hauptkirche zu St. Elisabeth. Der Inspector D. Zacharias Herrmann hielt eine lateinische Anrede, die sehr gnädig beantwortet wurde. Zwar machte sich der König Hoffnung, man würde seinem reformirten Hofprediger, D. Abraham Scultetus die Kanzel zur Huldigungspredigt anbieten, und Scultetus selbst äußerte bey Besichtigung der Kirche, daß schon ehedem Anhänger Calvins, wie Ursin und Eccelius diese Kanzel betreten hätten: allein ein solches Opfer wurde damals von der lutherischen Orthodorie für unmöglich gehalten, Herrmann schwieg und hielt die Predigt selbst, wofür er vom Könige ein kostbares Geschenk erhielt. Aber schon im folgenden Jahre 1621 wurde in derselben Kirche eine andre Huldigungspredigt für Ferdinand II., der unterdeß durch die Waffen seiner Bundesgenossen Friedrichen besiegt hatte, gehalten. Ferdinand war nicht persönlich in Breslau gegenwärtig, seine Stelle vertrat der Kurfürst Johann George von Sachsen, dessen Hofprediger, der bekannte Doktor Hoe, sehr gelehrt über den bedeutenden Spruch redete: Ach daß ich

hören sollte, daß Gott der Herr redet, daß er Friede zusagte seinem Volk, auf daß sie nicht in eine Thorheit gerathen!

Ähnliche Vorfälle geschahen im verflossnen Jahrhundert. Nach der Preussischen Besitznahme 1741 wurde ebenfalls eine Huldigungspredigt vom D. Burg gehalten, welche Friedrich II. anhörte, der nachher den Redner mit einem goldnen Medaillon beschenkte. Schwieriger war die Lage des verdienten Burg, als er nach der Eroberung Breslaus durch die Oesterreicher 1757 aufgesordert wurde, eine Dankpredigt zu halten. Wie leicht konnte ihn Furcht und ängstliche Sorge der Zukunft an eben den Abgrund führen, in welchem das Haupt der Katholiken, der Bischof Schafgotsch, seine Ruhe und sein Lebensglück unter sinken sah! Burg war gewandter; er betrat pflichtmäßig die Kanzel, und predigte über den Spruch: Seyd unterthan aller Obrigkeit, die Gewalt über euch hat! — Weniger wird die Vorsicht seines Kollegen, des Ecclesiasten Samuel Weynisch, gerühmt, der sich durch die kurze Gegenwart des Oesterreichischen Heerführers, Herzogs Karl von Lothringen, aus der Fassung bringen ließ. — Friedrich II. war zum zweytenmal in dieser Kirche am 22. December 1757 nach Wiedereroberung der Stadt; er hörte Burgs Predigt auf dem Chore an, welches seitdem das Königliche Chor heißt.

Seit 1742 sind die Inspectoren an dieser Kirche zugleich Königliche Oberconsistorialrä-

the. Das Ministerium besteht aus dem Pastor und Inspector, dem Ecclesiast, dem Diaconus Senior, dem Diaconus Subsenior, einem dritten und einem vierten Diaconus, und einem Vector.

Mit vollem Rechte wird der Thurm dieser Kirche unter die Merkwürdigkeiten Breslaus gezählt. Statt aller andern sich von selbst ergebenden Betrachtungen setzen wir eine Stelle her, die wohl nirgends mehr an ihrem Plage seyn kann.

Wenn ich mir manchesmal um Abendzeit  
Den alten Thurm mit seinen goth'schen Schindkeln  
Betrachte, wie sein Knopf im Mondenglanz,  
Ein Sternlein hoch, am Firmamente funkelt,  
Dann, so gemahnt mir's, kuck die Ritterschaft,  
Die alte, wie ein Riesenkonterfey  
So groß und doch so traulich auf mich nieder.  
Dann ist's, als flüstert' einer mir ins Ohr:  
Die ungeheuren Massen haben Menschen  
Durch Eifer, Muth und den lebendgen Glauben,  
Es müsse etwas Heiliges noch geben,  
Das überm Staube wohne, aufgethürmt.  
Dann denk' ich so, wie viel die Menschen können,  
Und wie — Gott besser's — sie so wenig wollen,  
Und wie das Volk von frommen starken Helden  
Zum Wurmgeschlechte so entarten konnte.

Erst zwey Jahrhunderte nach dem Kirchenbau fing die Bürgerschaft an, den Thurm zu errichten, im Jahre 1452. Man kam bis an das Sparrwerk 1458, und 1482 wurde die Spitze aufgesetzt. Der Thurm, der bis an den steinernen Umgang 108 Ellen hoch ist, hielt mit dem spizigen Dach von 104 Ellen, der darauf befindlichen Spitze von 14 Ellen,

und dem Kreuze von 4 Ellen, im Ganzen 230 Ellen. Die Spitze war mit 402 Zentner Kupfer und 79 Zentner Blei gedeckt. Wie der Baumeister geheißen, ist nicht aufgezeichnet worden. Mehrere noch vorhandne Abbildungen zeugen von der Schönheit und der außerordentlichen Kühnheit des Baues, der nur durch eine geringe Höhe von dem Stephansthurme zu Wien, von der St. Peterskuppel zu Rom, und dem Münster zu Strasburg übertroffen wurde, dem aber ein Haupterforderniß, Festigkeit mangelte. Daher ging man schon 47 Jahre nach der Vollendung damit um, die Spitze wieder abzutragen, und setzte einen Preis von 300 Floren für die Unternehmung aus. Allein es fand sich kein Waghals, und die Breslauer sahen daher mit Angst und Furcht an der Höhe hinauf, die ihnen unvermeidliches Verderben drohte. Endlich that ein Drkan, was Menschenhände sich nicht getrauten. Am Matthiasabend den 24. Februar 1529 Nachts gegen 12 Uhr stürzte die ganze Spitze bis an den Umgang auf die Marktseite zu herunter, ohne daß ein einziger Mensch beschädigt wurde. Der Knopf, der 2 Achtel Bier faßte, wurde an der Waage gefunden, das Kreuz fiel neben dem Zollhause auf ein Haus (das jetzige Kornsche) und schlug das Dach ein wenig ein. Lange nachher war dies Haus noch mit einem vergoldeten Kreuze bezeichnet. Niemand bemerkte sogleich den Fall, als ein Bedienter, der noch spät von seinem Herrn weggeschickt, und durch

ein heftiges Geprassel in der Luft so erschreckt wurde, daß er seinen Bierkrug auf dem Paraplast stehen ließ und eilends davon floh. Der Knopf und das Kreuz wird im Zeughause am Sandthore aufbewahrt. Katholische Schriftsteller sehen diesen Einsturz als ein Zeichen des göttlichen Zorns über die Veränderung, die 4 Jahre vorher mit der Kirche vorgegangen war, an, die Protestanten lassen die gefährliche Spitze durch Engel des Herrn heruntergeleiten. Auf diese freundliche Dichtung bezieht sich ein Gebilde an der Mauer des Thurms, welches den Einsturz darstellt, bey welchem Engel die im Fallen brechende Spitze anfassen, mit der Inschrift, welche Moiban verfertigt hat:

*Mirabilis in altis Dominus.*

*Collapsa est turris Siloae madefacta cruore  
Pyramide hac nosira nemo cadente perit:  
Nam jussu Domini exceptam, cui gratia soli,  
Angelicae molem deposuere manus.*

Der Herr ist wunderbar in der Höhe.

Als der Thurm von Siloa fiel, zerschmettert  
er Menschen,

Aber des unsrigen Sturz brachte für keinem  
den Tod.

Denn auf Gottes Befehl — Ihm sey die  
Ehre — empfangen.

Ihn die Engel und sanft setzten sie nieder  
die Last.

Die Sage, daß durch den Fall eine Kage erschlagen worden sey, lassen wir dahin gestellt, aber die messingene Thierfigur unter der Thurmhalle, die für ein Denkmal dieser Kage

gilt, bezieht sich auf das daselbst befindliche Familienbegräbniß der Kägelschen Familie. Einige Häuser auf dem Kirchhofe wurden mit Schutt bedeckt; die Geschichte des Einsturzes ist unter der Thurmhalle auf einer metallnen Platte zu lesen, die abgefallne Spitze gilt nach den Eicheln am Schweidnitzer Keller für das zweyte Wahrzeichen von Breslau.

Im Jahr 1534 wurde die neue Spitze mit großer Mühe und vielen Unkosten wieder aufgesetzt. Sie wurde mit 145 Centnern Kupfer gedeckt, grün angestrichen, und mit siebzehn großen, schön vergoldeten Knöpfen geziert, wovon der größte unter der Windfahne  $1\frac{1}{2}$  Ellen im Durchmesser hat. Die Fahne selbst ist die höchste und beweglichste in der Stadt, sie steht seit dem 13. July 1535. Bey Zerspringung des Pulverthurms am 21. Juny 1749 wurde sie etwas nordöstlich gebogen. Den 2. May 1604, den 21. Juny 1714 und den 26. August 1784 trafen Blizstrahlen den Thurm. Ein großes Ungewitter am 13. April 1790 (am Charfrentage) wo häufige Blize um den Thurm zischten, war die Veranlassung, daß am 13. July dieses Jahres der erste Wetterabteiler Breslaus auf ihm errichtet wurde. Er that seine Dienste das erstemal am 12. Februar 1794.

Der Thurm steht fast ganz frey auf einem eisernen Koste, der sich bis an die Eckhäuser der Herrn = und Nikolaigasse erstreckt. Die Mauern sind oben am Umgange noch an drey

Ellen dick, und außerordentlich fest. Dieser Umgang hat ein starkes und oben durchbrochenes Geländer, an welchem, wie auch auf den alten Kupferstichen zu sehen ist, sonst noch vier große und zwölf kleine steinerne Pyramiden angebracht waren; zugleich hingen noch 8 steinerne Rinnen in Gestalt von Thierköpfen mit vielen eisernen Bändern daran, die aber eben so wie die Pyramiden abgenommen worden sind, da man ihr Daseyn für gefährlich hielt.

Die jezige Spitze ist mit allem Zubehör 74 Ellen hoch, und wegen ihrer Plumpheit bey Weitem nicht so schön, als die erste. Die ganze Höhe des Thurms beträgt also nur noch 182 Breslauer Ellen über das Straßenzpflaster zu Breslau, 446 über die nächste Meeresfläche. Der Zobtenberg, der 983 Ellen über das hiesige Straßenzpflaster erhaben ist, ist also fünfmal und 73 Ellen höher als dieser Thurm. Die sehr bequeme Wendeltreppe von 256 steinernen Stufen befindet sich in einem nordöstlich hervorspringenden kleinen Thurme, und führt bis zum sechsten obersten Boden, von welchem man noch inwendig auf 134 hölzernen Stufen bis zur Laterne geht. Das Besteigen des Thurms ist also durchaus ohne Gefahr, und die Vernachlässigung, welche der vortrefflichen Aussicht auf diesem Thurme widerfährt, muß in andern Ursachen liegen. Kaiser Ferdinand I. bestieg ihn im Jahre 1538, und „lobte ihn sere,“ meines Wissens der einzige Regent Schlesiens, dem er der Mühe des Besteigens

wertk geschienen hat. Im Jahr 1650, als man den Westphälischen Frieden mit großen Feyerlichkeiten publicirte, saß ein Maurergeselle auf dem obersten Knopfe der Spitze drey Stunden lang, und löste einen Karabiner, den Konstabeln auf den Wällen zum Zeichen, worauf diese jedesmal aus den Kanonen allgemeine Salven gaben. Bey andern Festlichkeiten wurde auf dem Umgange musicirt oder der Thurm selbst erleuchtet. Dies geschah unter andern im Jahr 1716, als dem Kaiser Karl VI. ein Erzherzog, Leopold, der sehr früh starb, gebohren wurde. Der Rath ließ zur Illumination der Thürme sechs Viertel hohe Pyramidallaternen verfertigen, das Rathhaus, die Domthürme, das Oberamts Haus und alle Stifter und Klöster waren mit Lampen, Laternen, Versen und Chronodistichis auf das prächtigste ausgeschmückt, bey der Geburt Karls VI. sprang in der Börse aus einem großen Fasse Wein auf den Sakring herunter, den jeder schöpfen konnte, und der gelehrte Elias Major der Jüngere fand in den Worten: CAROLVS ARCHIDVX AVSTRIAE die vollkommene Zahl drey mal 7 oder 777, welches andeutete, daß Karl VI. bis ans Ende aller Tage regieren würde. 1518 stellte man zu Ehren des Freyherrn Antonius von Fugger aus Augsburg, der sich in Breslau befand, allerley Freundsbezeugungen an. Unter andern fuhr ein Gaukler, welcher allerhand Poffen gemacht, auf einem Seil von dem Elisabeththurm her-

unter, und erhielt dafür von dem Herrn von Fugger — zehn Thaler. Schon vorher (1510) hatte bey Anwesenheit des Königs Wladislaus ein Gaukler ein Seil an dem Elisabeththurm befestigt, und hatte darauf in Holzschuhen und auf Stelzen getanzt.

Das sechzehnte Jahrhundert scheint das Jahrhundert der haltsbrechenden Künste gewesen zu seyn, denn eine andre Chronik erzählt, daß um diese Zeit „ein Narr an einem Drathe sich vom Elisabeththurm herabließ, und sich ein Dhr abfuhr.“

In der Laterne hängt die Seigerglocke, die den 28. April 1552 hinaufgezogen wurde. Sie klingt sehr hell, und ihr Hammer wird alle Stunden vom Thurmwächter angezogen, sobald die Rathsuhr geschlagen hat. Es folgt dann die Glocke zu Magdalene, und nach dieser die auf dem Neustädtischen Gutengraupenthurm. Im dritten Boden des Thurms hängt das Geläute; es besteht aus drey großen tieffklingenden und aus drey kleinen sehr hellklingenden Glocken, welche letztern Pfender genannt werden. Die größte dieser Glocken hat schon im Jahr 1500 auf dem Thurm gehangen, sie zerbrach aber, und wurde 1507 am 7. July von George Milde, einem Kannengießer, auf der Antoniengasse im Tuchmacher Rahmhofe, wo man noch zu Gomolkes Zeiten die Grube sah, umgegossen. Sie hält 14 Breslausche Ellen im Umkreise, in der Dicke beynah eine halbe Elle, in der Weite  $4\frac{1}{2}$  Elle. Sie wog 220

Zentner, der Klöpfel 5 Zentner. 1508 wurde sie an einem Seile aufgezogen, welches man nebst dem Modell der dazu gebrauchten Maschine auf dem Boden der Emporkirche aufbewahrt hat. Die Stadtbaumeister Hans Hofmann und Nikolaus König hatten einen Stuhl dazu gemacht, der aber nicht tüchtig befunden wurde; Meister Leonhard aus Bayern baute 1509 einen neuen und sehr kunstreichen, der noch heute vorhanden ist. Die Fenster des Bodens mußten bey der Aufziehung erweitert werden. Auf der Glocke steht folgende Schrift:

*Anno Domini MCCCCVII ad honorem omnipotentis Dei eiusque intemeratae virginis Mariae, Sanctorum Laurentii Martyris et Elisabethae Patronorum per circumspectos viros Dominos Sebaldum Sauermannum et Ioannem Bockwitz vitricos Ecclesiae hoc opus completum.*  
(Im Jahre 1507 ist dies Werk zur Ehre des allmächtigen Gottes und seiner unbefleckten Jungfrau Maria, der heiligen Beschützer Laurentius und Elisabeth durch die wohlweisen Herrn Sebald Sauermann und Johann Bockwitz, die Väter der Kirche, vollendet worden.)

Es wird als Merkwürdigkeit angeführt, daß der Hauptbeförderer dieses Glockengusses, Sebald Sauermann, der erste war, dem mit ihr zu Grabe geläutet wurde. Dergleichen Zusammentreffungen haben etwas Ueberraschendes und selbst poetisch Wunderbares, welches nur durch Schwachköpfigkeit zum Unglauben wird. — 1587 am Tage Pauli Be-

lehrung, sprang der Klöpfel dieser Glocke entzwey, als man des Morgens um 7 Uhr zur Kirche geläutet, und fiel halb auf den Kirchhof. Er war  $4\frac{1}{2}$  Elle lang. Friedrich Schmidt, Kirchenvater, ließ ihn wieder zusammenschmelzen, und noch einen neuen zum Vorrath gießen, den man aber seitdem noch nicht gebraucht hat.

Die zwey Thurmwächter halten sich im zweyten Boden von oben auf. Bey einem aufgehenden Feuer wird von ihnen in ein Horn geblasen, welches beynahen den Laut eines Kalbgeblöcks von sich giebt, und wenn der Brand bey Tage geschieht, eine gelbe, zur Nachtzeit aber eine weiße Fahne nebst einer Laterne gegen den Ort des aufgehenden Feuers ausgesteckt. Mit dem Blasen wird so lange fortgefahren, als die Glut nicht abnimmt; vergrößert sich aber dieselbe, so wird auch an die Glocken geschlagen. Bis 1580 ward täglich von Michaelis bis Fastnacht früh vor Sonnenaufgang auf den Kirchtürmen geblasen, um das Gesinde aufzuwecken. Man nannte dies den *Steh auf*. In eben diesem Jahre ward auch das große Horn abgeschafft, womit die Wächter in der Nacht jeden Glockenschlag zu begleiten pflegten. Uebrigens haben die Wächter auf dem Thurm nicht wie an andern Orten ihre ordentliche Wohnung, sondern nur ihre Wachtstube, worin der Aufenthalt im Winter nicht der angenehmste ist, weil auch zur Nachtzeit beständig ein Fenster offen seyn muß, um den Schlag der Rathsuhr zu hören.

Die erste protestantische Haupt- und Pfarrkirche  
zu St. Elisabeth.

Ueber die Litteratur des Elisabeththurms führen wir außer Schwarzbachs bekannten lateinischen Versen ein Gedicht von Fülleborn im zweyten Jahrgange des Erzählers S. 459, der Elisabeththurm, und im sechsten Jahrgange desselben Blatts (1805. S. 559) ein Räthsel über ihn an.

Die Kirche selbst ist 1599 auf's Neue mit rothen und grünen Ziegeln gedeckt und dabey ein neues eisernes Kreuz mit vier vergoldeten Knöpfen gegen die Obergasse darauf gesetzt worden. Sie ist in drey Schiffe abgetheilt, von denen das mittlere größte ganz durch 18 Pfeiler getragen wird, welche auch zur Hälfte die kleinern Nebenschiffe stützen. Das mittlere Gewölbe soll das höchste in Schlesien seyn; wir entscheiden hierüber nicht, ohngeachtet das Gewölbe der Dorotheenkirche uns höher scheint; es enthält 52 Ellen Höhe, 17 Ellen Breite und 114 Ellen Länge. Neben den Seitenschiffen befinden sich geräumige Kapellen, deren Wände die durch ihre Dächer verdeckten Strebebogen tragen, die an der Magdalenenkirche frey stehen. Gegen Mittag macht die Sägersburgsche Kapelle einen Vorsprung, gegen Mitternacht die Halle an der Windgasse. Auf dem Chor derselben steht die der Kirche zum Ge-

brauch der Prediger vermachte Burgsche Bibliothek. Gegen die Obergasse springt die Sakristey hervor, über der die öffentliche Rhedigersche Stadtbibliothek, und auf dem Chor daran über der mittlern Halle der Arletiusche Büchervorrath verwahrt wird. Außer der unter der Sakristey befindlichen allgemeinen großen Gruft sind auch noch Familienbegräbnisse in einigen Kapellen vorhanden. Auf dem Kirchhofe an der Sakristey siehet man einen besondern mit Stacketen eingeschlossenen Raum, in welchem ehemals die Leichen der Sechswöchnerinnen beerdigt wurden, weil man sie nach der alten Sitte für unrein hielt, und daher von andern gläubig Verstorbenen absondern zu müssen glaubte. Die Kirche ist wegen der vielen großen, und nicht durch Chöre verbauten Fenster ungemein licht, aber sehr wenig auf die Regeln der Akustik berechnet.

Seit den ältesten Zeiten befanden sich in der Kirche zwey Orgeln, deren Verderbung durch einen Blitz 1497, und die Renovation im Jahre 1514 angeführt wird. Die größte derselben stand über dem Kanzelpfeiler und den beyden andern Pfeilern zur Seite auf einem eignen Chore, sie soll 12000 Reichsthaler gekostet haben, und 500 Centner schwer gewe-

fen seyn. Diese Last, und die Erbauung der  
Ebenschen Gruft, wodurch einige Steine vom  
Grunde der Pfeiler weggeräumt wurden, ver-  
ursachten den Ruin der Kirche. Es brach nemlich  
am 10. August 1649 früh um 9 Uhr, als sich  
eben nach geendigtem Gottesdienst kein Mensch  
in der Kirche befand, der große vordre Pfeiler;  
zwar blieb die Orgel noch hängen, und man  
hoffte sie durch Unterstützung zu erhalten, aber  
am 14. desselben Monats stürzten auch noch  
die zwey nächsten Pfeiler, Orgel, Gewölbe  
zusammen, so daß der dritte Theil der Kirche  
in Trümmern lag. \*) Der nachherige Rath-  
spräsident und berühmte schlesische Dichter Hoff-  
mannswaldau besingt diesen Fall mit folgenden  
Versen:

Mit starkem Krachen brach der Baude Herren ein,  
Die Pfeiler gaben nach, die Balken mußten biegen,  
Die Ziegel wollten sich nicht mehr zusammen fügen,  
Es trennte Kalk von Kalk, es riß sich Stein von  
Stein.

Der Mauer hohe Pracht, der süße Orgelschein,  
Dieß hieß ein Augenblick in einem Klumpen liegen,  
Und was jekund aus Angst mein bleicher Mund  
verschwiegen,

Muß abgethan, zersprengt, und ganz vertilget  
seyn.

O Mensch, dies ist ein Fluch, der nach dem  
Himmel schmeckt,  
Der dieses Haus gerührt, und dein Gemüth  
erweckt.

Es spricht der Herren Herr, du sollst mich besser  
ehren!

Die Sünde kömmt von dir, das Scheitern kömmt  
von Gott,

Und ist dein Herze Stein, und dein Gemüthe  
todt,

So müssen dich jekund die todten Steine lehren. |

Die Actus ministeriales wurden unterdeß  
in der St. Barbara Kirche verrichtet. Das  
Kretschmer- und Beckergesinde mußte den  
Schutt ausräumen; vor alle Kirchthüren wur-  
den Schüsseln gesetzt, und die Bürgerschaft in  
den Predigten zu freywilliger Beysteuer fleißig  
ermahnt, welches auch so viel fruchtete, daß  
der Bau in zwey Jahren vollendet wurde. Am  
Sonntage Esto mihi predigte D. Ananias We-  
ber zum erstenmal wieder in der Kirche, auf  
einer hölzernen Kanzel, die mit einem Teppich  
umhangen war. Das im Jahr 1599 verfer-  
tigte Dach war ebenfalls zerstört worden, und  
wurde aus Flachziegeln wiederhergestellt, wie  
es noch vorhanden ist. An dem Gewölbe sieht  
man die Wappen des damaligen Rathspräsidenten

\*) Der Jesuit Crugerius in sacris pulveribus spricht von diesem Einsturz, als ob ein Blitzschlag  
ihn verursacht hätte. „Es hat aber Gott der Herr diesen Contract, ob er gleich mit einer  
goldnen Kette gebunden und verfestigt worden, schon zweymal zerrissen und für null und nich-  
tig erklären wollen; einmal, als er einen großen Theil von dem hohen Thurm herabgeworfen,  
das andremal, und dieses zu unsrer Zeit, als der Donner vom Himmel die Kirche getroffen,  
und das Gewölbe zur Erden geworfen, und also beyde Wind- und Donnerkeile zusammen ge-  
schrien haben: Gebet Gott, was Gottes gewesen und annoch Gottes ist!“

von Garz, beyder Kirchenvorsteher, des Rathsmanns von Reichel und des Kaufmanns von Schnabel. Ueber den Einsturz hat man einen großen Kupferstich, dessen Platte auf der Rhedigerschen Bibliothek aufbewahrt wird.

Anstatt der alten zerstörten Orgel ward eine neue an das große Fenster gegen Abend auf einem neu errichteten Chore von Christian Grello erbaut, und am 1. August 1657 übergeben. Das Werk bestand aus 35 Stimmen, 3 Klavieren, 1 Pedal, einer umlaufenden Sonne im Rückpositiv mit Zimbelglockchen und einem Vogelgeschrey. Es wurde 1712 von Adam Horatio Casparini reparirt. Nachdem es endlich ganz unbrauchbar geworden, wurde mit dem berühmten Orgelbauer Michael Engler zu einer neuen ein Contract den 21. August 1750 abgeschlossen, und die alte 1752 den 9. August das letztemal gespielt, auch dazu ein neues Chor, zwar  $1\frac{1}{2}$  Elle niedriger als das alte, aber doch noch zu hoch, erbaut. Das Werk selbst besteht aus 54 Stimmen, 1 Glockenspiel, 1 Paar Pauken, 3 Klavieren, welche sich zusammenkoppeln lassen, 1 Pedal, 8 großen Bälgen und 69 Registerzügen, in einem ernstern wohlklingenden Kammerton, hat ein getheiltes Rückpositiv und ein Pedal Prinzipal 16 Fuß von Binn völlig im Gesicht. Da wegen dem Kriege der Bau etwas langsam ging, so kam die Vollendung auf Englers hinterlassnen Sohn und Schwiegersohn, Benj.

Gottl. Engler und Karl Gottlob Ziegler, welche die fertige Orgel 1761 den 23. und 24. September übergaben, worauf am 27sten als am Michaelisfest die Einweihung erfolgte. Sie hat 9940 Reichsthaler gekostet ohne die prächtige Staffirung, die einerley Manier mit dem Hochaltar, Taufstein und der kleinen Orgel hat, und auf welche von dem Rathsherrn Christian Gottl. von Riemberg große Kosten gewendet worden sind. Die großen daran befindlichen Statuen Aarons und Mirjams sind von Siegmith, der sich durch mehrere Epitaphien in dieser Kirche und durch die Statuen auf dem Balkon und der Giebelseite des Universitätsgebäudes berühmt gemacht hat. Das (meinem Gefühl nach sehr stöhnende) Glockenspiel hat der Kommerzienrath und Kirchenvorsteher Brecher geschenkt, der auch die kleine Orgel oder das untere Positiv mit einem Pedal von 3 Stimmen verstärken ließ.

Unter der Orgel stand sonst das Bänkesche und Strehlizische Chor, welches 1743 eingerissen wurde. Weil Friedrich II. daselbst 1741 die Huldigungspredigt, und 1757 die Dankpredigt für den Sieg bey Leuthen und die Wiedereroberung Breslaus anhörte, heißt es das Königschor. Sein mit Schnitzwerk geziertes Geländer ist ebenfalls staffirt. Links stößt an dasselbe das Schulchor.

Außer den erwähnten Unglücksfällen des Thurms und der Kirche hat am 8. July 1497

der Blitz in den Hochaltar, \*) am 4. August 1592 in die Orgel, und am 4. December 1779 in das Dach dem Schulgebäude gegenüber geschlagen. Bey Zersprungung des Pulverthurms 1749 wurde die Kirche an den Fenstern gegen Mittag sehr verwüstet, und das Fenster an der jetzigen Burgschen Bibliothek ganz herausgeworfen. Am andern Tage, Sonntags, drängte sich die Gemeine in großen Schaaren in die verlézte und erschütterte Elisabethkirche; Burgs damals gehaltne Predigt ist gedruckt unter dem Titel: Bußfertige Befehrung der Sünder zu Gott 2c. Breslau 1749. 1515, 1525 und 1540 beschädigten heftige Sturmwinde das Dach.

Die alte Kanzel war am 22. Oktober 1548 gesetzt worden, am 26. wurde das erstemahl darauf gepredigt. Die jetzige hat Matthäus Kiesel von Löwenstern, Kaufmann und nachher Rathsherr 1652 für 5000 Floren aus schwarzem italiänischen Marmor mit Säulen aus Salzburgischem, und Kapitalern und Engelsköpfen aus Alabaster verfertigen lassen, wofür sich auch sein Epitaphium daneben an demselben Pfeiler befindet.

Den hölzernen Hochaltar hat ein Kaufmann, Adam Freyer, 1653 verfertigen, und

1764 die verwittwete Baronesse von Aseburg geb. Käßler zum Andenken der Burgschen Zuhelfeyer sammt der kleinen Orgel mit 107 Reichsthaler Aufwand neu staffiren lassen. Das Blatt, welches ein Abendmahl vorstellt, ist von Willmann gemahlt, wogegen jedoch Zweifel erhoben werden; wenigstens gehört es nicht unter seine vorzüglichsten Stücke. Nebenfiguren sind die vier Evangelisten, Moses und Johannes der Täufer, oben Christus mit der Siegesfahne, daneben aber zwey Engel, alles von Bildhauerarbeit und platt vergoldet. Der silberne Kronleuchter, der vor dem Altar hängt, ist eben so wie andere Kostbarkeiten geschenkt. Außerdem sind noch 14 alte Altäre mit Gemälden und gothischem Schnitzwerk an den Pfeilern, Seitenwänden und in den Kapellen, unter welchen sich die zahlreichen vergoldeten Statuen und Zierrathen am Altar der h. Hedwig am besten erhalten haben. Die gemauerten Altartische sind leer, werden aber vermöge des oben erwähnten Vertrags mit dem Dome nach Möglichkeit erhalten. Neben dem Hochaltar bey dem Taufstein stehet ein merkwürdiges Ueberbleibsel des Alterthums, ein Sakramentshäuschen aus Sandstein. An dem Postament tragen Engel einen breiten sechs-

\*) Es bedarf keiner Erwähnung, wie unbeschreiblich albern die Manier der äitern Schriftsteller von beyden Partheyen ist, dergleichen Blitzschläge dem Zorne des Himmels gegen diese oder jene Religionsparthey zuzuschreiben. 1497 war die Kirche noch katholisch, und der Hochaltar wurde getroffen; 1529 fiel der Thurm ein, weil — sie protestantisch war.



Ehemaliger Schiefs-Platz vor Breslau



zackigen Stern, auf welchem ein sehr hohes künstliches gothisches Thurmgebäude mit kleinen Figuren im Geschmack des Stephansthurms errichtet ist. Nach Gomolke und handschriftlichen Chroniken ist es im Jahre 1464 erbaut worden, welcher Nachricht jedoch die Fragmente der Aufschrift an den 10 Ecken des Sterns widersprechen: *ad gloriam et laudē dē anno dñi mo.CCCCLV hoc sacrarium constructum — in piam sacramenti corporis — dñi nr̄i ihesu — et sancti Laurentii et beati patronorum.*

Von Monumenten und Epitaphien sind folgende merkwürdig: 1) In der vordersten Rhedigerschen Kapelle das Monument Nikolai von Rhediger und Schliesa auf Striesfa, Schebiß und Zedliß, des Breslauschen Fürstenthums Hauptmanns und Rathsältesten, und seiner Gemahlin Rosina von Herbert. Es ist von weißem Stein, die Säulen und das Crucifix sind von schwarzem und grünem Marmor, die knienden Bilder von weißem Marmor; nur haben manche Köpfe, Arme und Beine von Gyps angefügt werden müssen, weil sie bey dem Einsturz der Kirche 1649 sehr beschädigt wurden. Auf zwey metallnen stehen die Inschriften, die nichts Besonderes enthalten.

2) Nahe am Altar links das aus braunrothem Marmor mit freystehenden Säulen aus braunem und rothem Salzburger Marmor errichtete Grabmahl des berühmten Heinrich von Rybisch. Oben liegt er selbst in Lebensgröße

mit einem rauch ausge schlagenen Oberrock, einem Biret auf dem Haupte, den linken Arm an eine Erdfugel lehrend. In der Mitte steht er im Brustbild, unter ihm ist eine Tafel mit den Worten: *Hen. Rybisch I. V. D. Inclyti Ferdin. Rom. Pan. Bo. ect. Regi. A. Consil. Provinciarumq. Sil. et Lusatiae Questar Generalis Hoc Monumentum. V. V. F. F. Aetatis Suae XLI. Anno MDXXXIII.* Unterwärts steht dasselbe deutsch.

3) Das Denkmal des im Jahr 1722 verstorbenen Oberkammerers Hannß George von Wolf hinter der Kanzel in seiner Familienkapelle. Es ist von Fischer von Erlach entworfen, und von Ferdinand Brackhof verfertigt. Auf einem Grunde von Sandsteinen, die einem natürlichen Felsen gleichen, ruht ein Postament von blauem Prieborner Marmor, auf welchem eine Pyramide steht, deren Spitze in einer vergoldeten Glorie endigt. Am Fuße derselben ist das Brustbild und darunter das Wappen von cararischem Marmor. Links umfaßt das Brustbild eine weibliche geflügelte Statue mit einer Flamme auf dem Haupt, die göttliche Liebe: zur Rechten trägt ein Engel ein Herz zu einer Glorie hinauf. Unten auf beyden Seiten sitzen zwey Kinder, von denen das eine auf verlöschende Kohlen bläst, das andre weinend einen Todtenkopf hält, zu den Füßen ist eine umgeworfene Sanduhr. Johann Adam Raringer, hiesiger Steinmetz, hat das Denkmal aufgesetzt.

4) Das Brecher'sche Denkmal links vom Altar, von Langhans entworfen. Auf einer marmornen Tomba in schöner Form und Verzierung vom hiesigen Steinmetzmeister Blacha gearbeitet ruht eine trauernde Figur, die Dankbarkeit, welche die Augen auf das gemahlte Brustbild des Entschlafenen gerichtet, die innigste rührende Wehmuth ausdrückt. Sie ist zu Carara aus Cararischem Marmor von dem Abbate Cibey verfertigt.

5) Das Denkmal des berühmten Crato von Kraftheim. Das daran befindliche Basrelief aus Marmor, die Auferstehung der Todten, erfüllt alle Forderungen, die man an ein Basrelief machen kann.

6) Das Denkmal des Breslauschen Konsuls und Hauptmanns Nikolaus von Jenckwitz, der Sakristey gegenüber in der Sächsischen Kapelle. Es ist von Holz, und die Schöpfung ist darauf gemahlt. Darüber stehen die Worte: *Nicolaus Jenckwitz Consul Wratislaviensis Sibi et Suis posteris vixit Annos L. Mens. VI obiit MDXXXVII. V. Junii.*

*Verbo qui fecit mundum de pulvere terrae  
Verbo resituet corpora nostra suo.*

7) Das Krohmeyersche von 1564, der Sakristey gegenüber, wegen einem großen daran befindlichen Gemälde merkwürdig. Es stellt das Gesicht des Propheten Ezechiel vor, als sich das Feld voll Todtenbeine auf des Herrn Wort neu belebte. (Ezech. Kap. 37.) Noch liegen einige Knochen zerstreut umher,

einige Körper sind erst im Werden, die meisten aber schon lebendig. So unzählig die Menge der Körper ist, so abstechend ist jeder gehalten; besonders schön ist das Kolorit der weiblichen. Auch in den Stellungen hat das Stück eine große Mannigfaltigkeit. Die frische Farbe des Grüns, die Wolkengruppe und der Himmelsglanz sind vortrefflich. Aus den Wolken kommt der Wind, dem der Herr gebot, die Todten anzuhauchen, daß sie wieder lebendig würden. Ezechiel in der Mitte ist eine sehr würdige Gestalt.

8) Das Dudith'sche neben dem Brecher'schen, mit folgender Inschrift: *D. O. M. S. Andreae Dudith ab Horehovicza Domino in Schmigla antiquissima profapia virtute singulari eruditione multijuga diversissimarum linguarum excellenti cognitione plurimarumque et maximarum rerum usu vere illustri et incomparabili Viro, tribus Imperatoribus Ferdinando I, Maximiliano II et Rudolpho II Consiliario et oratori primario, summis honoribus cum sacris tum profanis legationibusque amplissimis apud exteros reges et dynastias maxima cum laude perfuncto, cunctis admirationi, carissimo omnibus, adverso nemini, marito exoptatissimo atque desideratissimo suo et liberorum nomine multis cum lacrimis posuit Elisabetha ex illustri et amplissima Sboroviorum familia oriunda, quae ut in hac vita cum dulcissimo conjuge annos X coniunctissime vixit, ita ne mortuum quidem deserere sed cum eodem in eodem sepulcro quiescere voluit. Vixit maritus annos LVI, illa vixit annos — dies — obiit Breslae mense — Die. — Ille obiit XIII Februarii MDLXXXVIII.*

Andreas Dubith war ein Mann, der die seltenste Mannigfaltigkeit von Kenntnissen in sich vereinigte, die trockensten Gegenstände durch Wiß, Gelehrsamkeit und Styl zu beleben wußte, und mit diesen Eigenschaften eine der ersten Rollen in der Mitte des Ereignißreichen sechzehnten Jahrhunderts zu spielen verstand. Durch Studium und Reisen in beynahe alle Länder Europas früh gebildet war er nach und nach Bischof von Zina in Dalmatien, dann von Chanod und endlich von Fünfkirchen in Ungarn geworden. Kaiser Maximilian II. schickte ihn als Gesandten nach Polen, um den König Sigismund August mit seiner Gemahlin, Maximilians Schwester, zu versöhnen, oder sie nöthigen Falls abzuholen. Als er der Königl. Prinzessin vorgestellt wurde, bemerkte sie, daß eins ihrer Hoffräulein bey dem Anblick des Fremden plötzlich erröthete und in eine sichtbare Unruhe gerieth. Sobald der Gesandte sich entfernt hatte, drang die Prinzessin in das Fräulein über dies Erröthen. Nach langem Sträuben gestand die junge Schöne, sie habe

die vergangene Nacht im Traume einen Mann gesehen, der ihr von ihren Eltern als ihr Gatte zugeführt worden wäre, und der diesem Gesandten, außer dem bischöflichen Kleide, aufs genaueste ähnlich gesehen hätte. Man lachte über dies Geständniß, und vergaß die ganze Scene. Das schöne Fräulein hatte aber auf Dudith einen eben so tiefen Eindruck gemacht, wie er auf sie. Zwey Jahre nachher legte er sein Bisthum nieder, und wählte Polen zu seinem Aufenthalte. Maximilian entließ ihn aus seinen Diensten, ohne ihm jedoch seine Gnade zu entziehen, aber der Papst excommunicirte ihn, und ließ sein Bildniß zu Rom verbrennen. Er wurde in Krakau reformirt, hielt sich dann zu den Socinianern, und begab sich zuletzt nach Breslau, wo er privatisirte und sich mit Medicin und Mathematik beschäftigte. Er starb der Grabchrift zu Folge am 15. Februar 1588. Seine zahlreichen Schriften gehören nicht hieher, sein gut gemahltes Bildniß hängt über einem der Bücherschränke auf der Rhediger'schen Bibliothek.

---

### E r k l ä r u n g   d e s   K u p f e r s D e r   a l t e   S c h i e ß p l a z .

Schon vor Erfindung des Feurgewehrs hatte die Verpflichtung des Bürgers, die Waffen zur Vertheidigung des Vaterlandes zu tragen, allgemeine und feyerliche Uebungen nothwendig gemacht, die man aus Klugheit zu einem Vergnügen erhob. Sie bestanden im Schießen mit der Armbrust nach einem auf einer Stange errichteten Vogel, und wurden um die Pfingstzeit

gehalten. Aeltere Gelehrte erklären sie daher für eine heidnische gottlose Gewohnheit, die zur Verpottung des Christenthums erdacht sey, welches grade um diese Zeit das Fest des heiligen Geistes, der unter dem Bilde eines Vogels dargestellt wird, feyerte. In Breslau wurde dies Armbrustschießen seit alten Zeiten auf dem Schweidnitzschen Anger gehalten, welcher Platz jedoch später in dies Stadthor gezogen worden ist. Des erwähnten gottlosen Sinnes können unsere Vorfahren um so weniger beschuldigt werden, da ihre Armbrustschützenbrüderschaft die beyden Märtyrer Fabian und Sebastian zu Patronen hatte, und am 26. Januar, dem Feste derselben, in der Magdalenenkirche regelmäßig eine Messe lesen ließ, auch am 4. Februar 1466 von dem damaligen päpstlichen Legaten Rudolph, nachherigen Bischof von Breslau, einen ewigen Ablassbrief erhielt, kraft dessen derjenige Schützenbruder, welcher diesem Schießen fleißig beywohnen würde, einen Ablass von 40 Tagen erhalten sollte. In der Folge schoß man mit Büchsen und gezogenen Röhren außer nach dem Vogel auch nach runden und eckigen Scheiben. Derjenige, welcher den Vogel herunterschoß, wurde Vogel-König genannt, von den Aeltesten und Brüdern feyerlich nach Hause begleitet, und mit einem in Silber getriebenen Vogel geschmückt, der schon im 15. Jahrhunderte gefertigt und 1522 mit einer Kette geziert worden ist.

Mit dem Wachsthum der Stadt war indeß der Platz am Schweidnizthore für die ganze Bürgerschaft allmählig zu klein geworden, und da die Regierung besorgt war, der enge Raum möchte der allgemeinen Übung Abbruch thun, so mußte sich 1566 auf Befehl Kaiser Maximilians, als die Türkengefahr grade sehr groß war, die bisherige Brüderschaft in zwey Theile, die große und kleine Bürgerschaft absondern. Die Kaufleute allein blieben am alten Orte, die Zechen ließen das Gesträuche im Werder an der Oder wegräumen, und sich daselbst einen Schießplatz einrichten. Der erste König hieß Hans Schilling, ein Schneider, der aber noch nicht das silberne Kleinod trug, welches erst 1572 aufgefunden ist. Man schoß nach einem Rittersmann in Rüstung.

Auch dieser Schießplatz, den das gegenwärtige Kupfer darstellt, ist nicht mehr; bey Anlegung der neuen Festungswerke in dieser Gegend in den Jahren 1772 bis 1774 mußte er auf seinen jetzigen Platz verlegt werden. Bis 1642 wurde der König am Pfingstmontage hinausgeführt, von dieser Zeit allemal am Pfingstdienstage. Die Beschreibung der alten dabey gewöhnlichen Feyerlichkeiten haben mehrere bekannte Werke geliefert.

## Die erste protestantische Haupt- und Pfarrkirche zu St. Elisabeth.

Bemerkenswerth sind außerdem noch die Monumente der Inspectoren Moiban, Täubner, Burg, Caspar Neumann zu beyden Seiten des Hochaltars, das Berger'sche und Meyer'sche von blauem Priborner Marmor mit Statuen von Alabaster, Siegwiz's Arbeiten, an den beyden Pfeilern der Sakristey gegenüber. Die Anführung der jedesmaligen Inschriften würde zu weit führen.

Von den Gemälden dieser Kirche zeichnet sich die Taufe Christi rechts vom Altar aus. Links vom Altar am zweyten Pfeiler hängt ein allegorisches Stück, die Erlösung des Menschengeschlechts. Christus löset die Ketten der Menschen, unter ihm Tod und Laster. Eva, eine reizende weibliche Figur ist durch eine Wolke bezeichnet, die aus ihr hervorgeht, und in der die Keime aller Lebendigen eingehüllt zu seyn scheinen; der Mann ist sehr braun, Christus wenig göttlich. Frischer und kräftiger sind die umgebenden Figuren. Außerdem sind noch hin und wieder einzelne gute Gemälde zerstreut, die jedoch meistens dadurch entstellt sind, daß die Person, der zu Ehren das Monument errichtet wurde, oder auch wohl ihre ganze Familie mitten in die übrige Geschichte in einer steifen bethenden Stellung hineinge-

mahlt gesehen werden. Nicht ohne Interesse werden Kunstfreunde einige Augenblicke bey den Jüngern auf Gethsemane, einer Schöpfung, ein Paar Kreuzigungen, Christo, der auf die Lilien hinweist, und besonders bey einigen vor-  
trefflichen Portraits verweilen. Ungemein zahlreich ist die Menge von kleinen Basreliefs und Statuen aus Alabaster auf den Denkmählern; von jenen verdient herausgehoben zu werden auf der Nordseite gleich rechts Hiob am Thore mit dem Engel. Gesäubert und in einem kleinen Saale aufgestellt würde das eine schöne Sammlung geben.

Unter dem Chor über der Sakristey ist ein Gemälde in zehn Tafeln zu sehen, welches die zehn Gebote vorstellt. Bey jedem der Gebote befindet sich ein guter und ein böser Engel, jener zieht den Menschen vom Bösen ab, dieser lockt ihn an. Die Figuren der Teufel sind dem Gegenstande angemessen, gräßlich, die Gestalten der Engel sind indeß auch eben nicht reizend. Das Ganze läuft natürlich auf Allegorie hinaus, die jedoch eben nicht sehr sinnreich ist. So reicht bey dem siebenten Gebote ein Teufel einem Menschen einen Beutel mit Gelde; dieser ist im Begriff, darnach zu greifen, da zieht der gute Engel seine Hand zurück. Jede Tafel

von einer Baronin Spestaluzzi. 3. Die Erndtdepredigt, an einem Freytag im August gest. 1698 von Friedrich von Dhl und Adlerskron. 4. Zwen Ewigkeitspredigten, deren eine im Frühjahre, die zweyte im Herbst zu halten ist, gest. 1713 am 12. May von Adam Heinrich Grosser, Apotheker. 5. Eine Schulpredigt, im Advent zu halten, gest. 1726 von Andreas Strelitz. 6. Eine Taufpredigt, gest. am 22. November 1745 von Rosine Eleonore Rubin. 7. Eine Predigt von der Schätzbareit und Vortrefflichkeit des Evangelischen Glaubens, gest. am 18. July 1753 von Rosina Elisabeth Polenius. 8. Von Entzündung des Pulverthurms, gestiftet am 22. Juny 1751 von einem Ungenannten. 9. Reformationspredigt am 31. Oktober (außer Sonnabends) zu halten, gest. am 19. May 1756 von einem Ungenannten. 10. Predigt von den göttlichen Schöpfungswohlthaten, gestiftet am 29. July 1763 von einer ungenannten Person. 11. Predigt über die großen Verleschungen bey Drangsalen, gest. am 31sten

August 1772 von Johann Heinrich Hoffmann, Becker. 12. Im Jahr 1730 wurde die erste Nachmittagspredigt am h. Christfeste in der Elisabethkirche gehalten, da vorher nur eine hohe Vesper gewöhnlich war. Die Aposteltage werden seit 1555 mit 2 Predigten in dieser Kirche gefeyert, am 4. December 1570 ist die tägliche Lesung der Bibel oder das Frühkapitel darin angefangen worden.

Die Merkwürdigkeiten des Kirchhofs, die in der Maternikapelle und den großen Steinen, unter welchen die Empörer von 1418 begraben liegen, bestehen, sind oben nachzusehen. Die vier Thore desselben werden des Nachts verschlossen; in ältern Zeiten hielt man große Hunde, die des Nachts gegen die häufigen Diebstähle in der Kirche eingesperrt wurden. Sie scheinen seit 1658 abgeschafft worden zu seyn, wo ein listiger Räuber, der die Magdalenenkirche bestahl, sie zum Schweigen zu bringen mußte.

## Die Fialialkirche zu St. Barbara. \*)

Die Erbauung dieser Kirche, die vor Erweiterung der Stadt außerhalb des Nikolai-thors, jetzt unmittelbar vor demselben am Ende der äußern Nikolaigasse steht, ist eben so ungewiß, als die erste Gründung der Kirchen zu Elisabeth und Magdalena. Klose in den Briefen über Breslau B. II. S. 56. vermuthet, daß sie eben so wie die Corporis Christi Kirche von den Tempelherrn erbaut worden sey. Die letztere Vermuthung ist schon oben bestritten worden, sie gewinnt wahrlich sehr wenig durch die von Klose angeführte Stelle aus Pöls Annalen, daß das Hospital St. Corporis Christi im Jahr 1330 erbaut sey, da bekanntlich der Tempelorden zwanzig Jahre früher aufgehoben worden ist. Was die Barbarakirche betrifft, so hat ihre Form allerdings Aehnlichkeit mit den meisten von den Templern aufgeführten Gebäuden, aber auch ihr fehlen darüber bestimmte Nachrichten. Somolke sagt sowohl in den Breslauschen Merkwürdigkeiten Th. I. S. 161, als in der schlesischen Kirchengeschichte Th. II. S. 96, angeblich nach einem alten Manuscript, sie sey um die Jahre 1265 oder 1266 von dem Weißgerbermittel errichtet, und nach den großen Bränden 1342 und 1344

von den Tuchmachern wiederhergestellt, und mit Ehren und Gefühlen versehen worden. Die dritte Sage hat der Prorector zu Elisabeth, Karl Benjamin Stieff aus einer handschriftlichen Breslauschen Kirchengeschichte beigebracht in der historischen Untersuchung vom Ursprunge des Breslauschen Kinderhospitals zum h. Grabe, „daß der Herzog Wenzeslaus von Sagan diese Barbarakirche 1488 erbaut, und mit Einkommen begabt habe.“ Er fügt jedoch selbst hinzu, sie sey bereits 1309 vorhanden gewesen. Das Kinderhospital zum h. Grabe, welches mit dem Hospital St. Barbara, das der Kirche gegenüberstand, verwechselt wird, hat durch seinen Namen die erste Vermuthung, welche die Erbauung den Tempelherrn zuschreibt, irrig verstärkt. Das Barbarahospital war eine von jenem ganz verschiedene Anstalt; seine Bewohner wurden 1522 in das leere Klostergebäude zu St. Bernhardin versetzt, und das Haus zu einem bürgerlichen Wohngebäude umgeschaffen, welches aller Wahrscheinlichkeit nach das Eckhaus zwischen der Nikolai- und Reuschengasse ist.

Verschiedene Päpste und Bischöfe haben die Kirche durch Ertheilung reicher Ablässe in

---

\*) Die Geschichte der dritten protestantischen Hauptkirche zu St. Bernhardin ist zu weitläufig, um in diesem Quartal angefangen zu werden; wir versparen sie daher auf den Anfang des folgenden.

Aufnahme zu bringen gesucht; besonders wohlthätig bezeugte sich gegen sie die Bruderschaft der h. Barbara, (von andern irrig die Bruderschaft der h. Dorothea genannt) die vermuthlich dieselbe ist, welche im J. 1442 durch Nikolaus Goldberg, Pfarrer zu Maria Magdalena aufgerichtet, und durch den Bischof Konrad bestätigt wurde. (*Pol. Hemerol. ad 31. Dec. 1442. p. 478*). In dieselbe wurden nicht allein Domherren, Pfarrer, Altaristen u., sondern auch Herzog Konrad der Alte von Dels, der Weiße, seine Gemahlin Dorothea, Herzog Wenzeslaus von Sagan, und allerley Stände, Orden und Handwerksleute aufgenommen. Die Mitglieder mußten zu gewissen Zeiten in der Barbarakirche Messe hören, und sehr viele von ihnen ließen sich auch darin begraben.

Vor der Reformation wurde darin der Gottesdienst gewöhnlich nur durch einen Kaplan des Pfarrers zu St. Elisabeth versehen, jedoch mußte der Pleban der Hauptkirche vierteljährig eine Messe selbst darin lesen. Dem Kaplan vermachte Herzog Wenzeslaus im Testament 1478 ein jährliches Einkommen von 21 Thaler schles., welches er auf sein bey der Kirche gelegenes Haus anwies. Dies Haus, das jezige Belgersche, an dem sich noch jezt das Sagensche Wappen befindet, hat der Magistrat 1553 wegen Baufälligkeit verkauft und das dafür gelöste Geld zu einem Kapital gemacht, von dessen Interessen (jährlich 80 Gul-

den) den Diakonen zu Elisabeth und dem Morgenprediger zu St. Barbara zufließen.

Rosenberg in der schlesischen Reformationsgeschichte läßt diese Kirche bis 1536 katholisch bleiben. Da jedoch dieselbe von jeher ein Filial von Elisabeth war, so ist es nicht wahrscheinlich, daß der Magistrat sie so lange Zeit in den Händen der Katholiken gelassen haben sollte, man kann vielmehr annehmen, daß sie mit ihrer Hauptkirche gleiche Schicksale hatte. Dies bestätigen auch Pold's Worte, daß Moiban oft an einem Sonntage zwey und drey Predigten in unterschiedlichen Kirchen gethan habe. Von 1525 bis 1697 verrichteten auch die Diakonen von Elisabeth an den Sonntagen wechselsweise die Katechisationen. 1697 wurde noch ein zweyter Prediger berufen. Nach dem im Jahre 1649 erfolgten Einsturz der Elisabethkirche wurde vom 15. August 1649 bis zum 15. Februar 1652 der Elisabethanische Gottesdienst durch das sämtliche Ministerium in dieser Kirche verrichtet. Schon 1669 und 1703 hatte man angefangen, alle Sonn- und Festtage in dieser Kirche Beichte hören und das Abendmahl austheilen zu lassen. Diese Erlaubniß gab nach der Altstädter Convention Kaiser Joseph I, am 24. Juny 1708 wurde die erste öffentliche Communion gehalten. Eben damals wies man beyden Predigern einen gewissen Distrikt an, wo sie auf Erfordern ihre Patienten besuchen, und ihren Eingepfarrten mit Reichung der

Sakramente dienen, folglich auch darin alle *Jura parochialia* ausüben mögen. Gegenwärtig steht an der St. Barbarakirche ein Morgenprediger, der den Titel Ecclesiast führt, ein Mittagsprediger und ein Katechet. Nach der Preussischen Besiznahme wurde diese Kirche der Garnison zu ihrem Gottesdienste angewiesen, so daß die Amtspredigten des Morgenpredigers zeitiger als ehedem den Anfang nehmen, worauf die Feldprediger der in der Stadt liegenden Infanterieregimenter wechselseitig an Sonn- und Festtagen und bey besondern Communion-Andachten den Gottesdienst verrichten.

Unter die Merkwürdigkeiten dieser Kirche gehört das hölzerne Epitaphium eines hiesigen Bürgers und Weißgerbers, Franz Hofers, welches ihm 1558 errichtet wurde. Dieser Mann ist durch seinen Bart, der länger als er selbst war, auf die Nachwelt gekommen. Kaiser Karl V. hörte von diesem Wunder, und war begierig, es mit eignen Augen zu sehen; er gab daher Befehl, den Hoser nach Wien zu holen. Hoser, obgleich alt und kränklich, reiste dennoch dem Kaiser zu Gefallen ab. Der Kaiser besah bey voller Hofversammlung den Bart, fand ihn außerordentlich, und bezeugte dem Besizer seine Bewogenheit. Ehe du von mir scheidest, sprach er, bitte dir eine Gnade aus, sie soll dir, wenn deine Bitte recht und billig ist, gewährt seyn! — Ich bin alt und lebensfatt, großer Kaiser, antwortete Hoser,

auf dieser Welt bedarf ich nichts mehr, und in jener ist schon für mich gesorgt. Verwandte habe ich nicht viele, und die ich habe, erben von mir ein Ansehnliches. Wollt Ihr mir aber eine Gnade erzeigen, so verordnet, daß wenn ich begraben werde, der ganze Magistrat zu Breslau mich zu Grabe geleite. Sein Wunsch ward ihm vollständig gewährt, ohngeachtet er den Kaiser noch lange überlebte. Wem fällt hierbey nicht die Geschichte des unglücklichen Greises ein, den der Fürst Potemkin auf den Wunsch seiner Niece, das Wunder seines Bartes zu sehen, zweyhundert Meilen weit herbeyschleppen ließ, der ein Jahr im Gefängniß schmachtete, weil die Niece und Potemkin ihn vergessen hatten, und der zuletzt das Licht des Tages nur wiedersah, um zu sterben? Jenes geschah in der Mitte des sechzehnten, dieses am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Ein anderes Denkmal gehört dem schon erwähnten Herzog Benzeslaus II. von Sagan, dem Bruder des unruhigen und unglücklichen Herzog Sohanns II. Während sein Bruder mit angestregten Kräften der Macht des Königs Matthias entgegenstrebte, lebte er als Privatmann fromm und still in seinem Hause nahe an der Barbarakirche von 21000 Dukaten, die von dem an Sachsen für 55000 Dukaten verkauften Herzogthum Sagan auf seinen Antheil gefallen waren. Schon am 19. August 1478 machte er sein Testament, in welchem er verschiedene wohlthätige Stiftungen

für einige Kirchen besonders für die zu St. Barbara bestimmte; Bischof Johann Roth bestätigte es. Er starb am 29. April 1488. Sein Leichenbegängniß war für Breslau ein der denkwürdigsten, denn es begleiteten ihn der Bischof, die Aebte, Prälaten, Domherren, Vikarien, die gesammte Klerisey nebst den Schülern, wie auch die Bürgerschaft zu Grabe, vermuthlich deshalb, weil er ein Mitglied der oben erwähnten frommen Bruderschaft war. Er hatte sich seine Ruhestätte auf dem Barbarakirchhofe, unter der Halle der mittäglichen Kirchthüre selbst gewählt, um als Sünder recht oft von den Kirchgängern mit Füßen getreten zu werden. Dort liegt auch sein mit Messingblech überzogener Grabstein, auf dem sein Bildniß gestochen ist, mit der Umschrift: *Illustris quondam Dux Slesiae et Sagani Dominus Wenzeslaus Deo devotus princeps, spretis Principatus honoribus religioni et sanctimonie in hac urbe Wratislavia deditus inter plebeios in cimiterio hoc se tumulari ex humilitate cupiens hic sepultus obiit penultima Aprilis Anni MCCCCLXXXVIII.* (Wenzeslaus, einst Herzog von Schlesien, Herr zu Sagan, ein Gott ergebener Fürst, der mit Verachtung der fürstlichen Ehren der Religion und Heiligkeit in dieser Stadt Breslau sich weihte, und unter Leuten niedern Stands auf diesem Kirchhofe aus Demuth beerdigt zu werden wünschte, ist

hier begraben. Er starb am vorletzten Tage des Aprils 1488.) Auf einem andern Steine befindet sich folgende Grabchrift: *Anno Dni MCCCCLXXXVIII feria tertia ante Philippi Jacobi obiit Illustris Princeps Dnus Dnus Wenzeslaus de Sagano Dux Slesie hic sepultus. Orate Deum pro eo, cuius anima requiescat in pace.*

In der Kirche selbst aber an dem Pfeiler der mittägigen Thüre gegenüber steht auf einer großen hölzernen Tafel, worauf das jüngste Gericht gemahlt ist: Tausend CCCC im LXXXVIII Jore am Dbinde Philippi Jacobi ist gestorben der Edle und Hochgeborne Fürste, Herzog Wenzel von Sagan, Herzog in Slesien, der unter der Halle begraben leit, noch dem er begert hat. Bitt Gott vor ihn.

Einige alte jetzt der Zerstörung nahe Denkmäler können mit Recht unter die Curiosa gezählt werden. So ist auf dem einen die christliche Gemeinde unter dem Bilde eines Schiffes vorgestellt, gegen welches die Feinde Christi, Pharao, Nestorius, Arius, Manes, die Babylonische Hure auf dem siebenköpfigen Thiere anrennen, und erfaufen. Auf dem Verdecke steht ein Altar, an welchem Christus mit der Siegesfahne, und ein Beichte hörender Priester steht. Das Steuerruder halten St. Peter und Paul, die vier Evangelisten und Johann der Täufer rudern.

## Die Filialkirche zu St. Barbara.

Am Bord des Schiffes befinden sich die Propheten, ebenfalls mit Rudern in der einen Hand, in der andern Schilde wider die im Meere tobenden Feinde, Herodes auf einem Löwen, den Türken zu Pferde, Antiochus, Nero, Domitian, Maximin, Attila etc., die alle nach den Rudern greifen. Ueber dem Altar stehen zwey Engel mit Marterinstrumenten. — Auf einem andern hält die Dreyfaltigkeit in den Wolken Rath, wie dem menschlichen Geschlecht zu helfen sey. Nebenpersonen sind Christus am Kreuze, die Barmherzigkeit, die Wahrheit, jede mit einem Spruche im Munde.

An der Kirche steht ein massiver Glockenthurm. Wenn die darauf befindliche Uhr eingerichtet worden, ist nicht bekannt; aber soviel ist gewiß, daß als am 24ten July 1580 die übrigen Stadtuhren nach dem halben Zeiger schlugen, diese noch bey dem ganzen Zeiger bis zum 26. December 1609 blieb. Sie wird nach einem unbekanntem Herkommen so gestellt, daß

sie um 5 bis 10 Minuten früher als die Rathsuhr schlägt. Die am Zeiger angebrachte Kugel, welche den Mondwechsel anzeigt, hat eine künstliche Einrichtung.

Auf dem großen Hofe der Kirche wurden sonst die zur Elisabethparochie Eingepfarrten begraben. Nachdem aber vermöge der Verordnung Friedrichs II. im Jahr 1776 das Begraben der Todten innerhalb der Ringmauern aufgehört hat, \*) und auf dem Plage eine Kasematte erbaut wurde, ist der Begräbnißplatz vor das Nikolaithor verlegt worden. Es wurden dabey auch viele Leichensteine mit ihren Aufschriften weggeschafft, und von Unberufenen allerley Muthwillen mit den Leichen verübt. Indes können wir nicht in die Klage einstimmen, daß dazu nur die gegenwärtige Generation fähig sey. Denn als man 1529 bey Zerstörung des Vinzenzlistes „des Petri *Vlasti* und seiner Gemahlin Maria Grabmal, welches von der Erde anderthalb Ellen erhoben gewesen,

\*) Als Probe, wie man damals in Breslau schrieb, diene die Anmerkung aus der historischen Untersuchung über den Ursprung des Br. Kinderhosp. vom Prorektor Stieff, S. 4. „daß erst der verfeinerte Geruch modernisirter Zeiten, und das Gelübde des auf den allein seeligmachenden Abhlerglauben und dabey nothwendige Unwissenheit sich zuweilen gründen müssen den Gehorsams die Gräber in den Städten als insicirend ausgespähert und ausgegeben habe.“ So vollständig dieser Unsinn eines Professors der Beredsamkeit auch ist, so läßt sich doch daraus eine sonderbare Consequenz ziehen.

und auf welchem er und seine Gemahlin in Stein ausgehauen gelegen, eröffnet und ihre Gebeine gesammelt, hat man beyder Schädel noch unverwest gefunden; es sollen aber damals zwey Bürger, welche ehemals Ordensleute gewesen, mit diesen beyden Köpfen gekugelt haben, welche aber, nachdem solches dem Magistrat angezeigt worden, mit Gefängniß und Geld gestraft worden sind, weil man den todten Gebeinen ihre Ruhe, die ihnen Gott vergönnt, nicht gelassen.“

Einer der ehemals an der Stadtmauer befindlichen Thürme an diesem Kirchhofe war zu einem Pulvermagazin eingerichtet, worin bey dem großen Unglück 1749 noch 1200 Zentner Pulver lagen. Er wurde bald darauf geleert, weil Jedermann bey seinem Anblick zitterte.

Am Sonntage 1674 führte der damalige Morgenprediger Daniel Spiegel in dieser Kirche die öffentlichen Katechisationen an Sonntag-Nachmittagen ein. Sie hatten anfänglich so großen Beyfall, daß meistens an dreyßig Karossen die Gasse anfüllten. Dürfte es noch einmal in Breslau Ton werden, die schöne Welt in Katechisationen zu suchen? Sie wer-

den noch jetzt von den beyden Predigern und Katecheten fortgesetzt, die alle zugleich in der ziemlich kleinen Kirche der Stiftung Gnüge leisten.

Besonders gestiftete Predigten in dieser Kirche sind: 1. Sechs Fastenpredigten von Joh. George Runke am 15. November 1756 angeordnet. 2. Zwey Charfrentagspredigten, die eine Vor- die andere Nachmittag, am 22. Februar 1736 von des Ecclesiasten Häßlers Ehefrau gestiftet. 3. Eine Taufpredigt, am 22. April 1774 von Joh. Heinrich Zülzer gestiftet. 4. Eine Gewitterpredigt zum Andenken des Pulverthurms gestiftet den 1. Juny 1750. 5. Von der Verklärung Christi, gest. am 26. Oktober 1745 von Kagenberger. 6. Eine Erndtepredigt, gest. am 22. April 1728 von Anna Elisabeth Glanz. 7. Eine Ewigkeitspredigt, gest. am 30. September 1767 von Anne Rosine Schwenk. 8. Eine Wohlthatenpredigt, gestiftet am 15. August 1765 von Sus. Barb. Tritschler. — Es ist auffallend, daß die meisten Predigten von Frauenzimmern gestiftet worden sind.

## Die Kirche St. Christophori.

Sie steht über der Oder am Ende der Hummerey gegen die Weidengasse, und ist ein Filial zu St. Maria Magdalena. Der Platz, wo sie sich befindet, war vor Erweiterung der Stadt Vorstadt, ihre Erbauer sind nicht bekannt. Jedoch wird es eben aus dem Mangel eines Stiftungsbriefes wahrscheinlich, daß sie ihr Daseyn keinem Fürsten oder Bischof, sondern den Stadteinwohnern zu danken hat, die sich in ihr eine Bürgerkapelle errichteten. Die Sage, welche die Kürschner zu Erbauern derselben macht, beruht auf einem Mißverständniß, welches die Foundation eines Altars mit der Foundation der Kirche selbst verwechselt hat.

Sie führt in allen Dokumenten den Namen der Kirche zur Aegyptischen Maria. Die meisten Kirchen waren nemlich ehemals zwey Patronen, einem männlichen und einem weiblichen gewidmet, z. B. die Kirche zu St. Vinzenz zugleich der Jungfrau Maria, die Elisabethskirche dem h. Laurentius, die Magdalenenkirche dem h. Andreas, und die gegenwärtige zugleich dem h. Christophorus. Ist doch selbst aus dem sechzehnten Jahrhundert ein Breslausches Statut vorhanden, vermöge dessen ein Mädchen, wenn es nach Hause geführt wird, von zwey Gefellen begleitet werden muß. Die Hauptkirchen haben indes den Namen ihrer männlichen Beschützer verloren, hier hingegen hat der h. Christoph die Aegyptische Maria verdrängt,

und zwar schon in der zweyten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, da er in großem Ansehen und großer Liebe bey den Kirchkindern dieses Sprengels gestanden.

Schon vor dem Jahre 1268 muß die Kirche erbaut gewesen seyn: denn Bischof Thomas I. erwähnt in seinem Testament vom Januar 1268 unter den Kirchen außerhalb der Breslauschen Stadtmauer auch der zur Aegyptischen Maria, und vermacht ihr wie den Kirchen St. Nikolai und St. Mauriti einen Skot und eine zweypfündige Wachskerze. Im Junius 1303 vermacht ihr Heinrich, Herr zu Steinau, Archidiaconus zu Liegnitz und Domherr zu Breslau einen halben Fierdung, und von 1343 ist eine Rekognition der Breslauschen Konsuln vorhanden, worin kund gethan wird, daß in Gegenwart der Konsuln Arnold von Liegnitz 30 Mark, und die Meister der Kürschner nebst andern ihres Gewerkes 40 Mark zur Stiftung eines Altars gegeben haben, so daß nach Errichtung dieses Altars und nach Ankaufung gewisser Zinsen für dies Geld gemeldeter Arnold die Präsentation oder das Jus Patronatus dieses Altars auf Lebenszeit und nach seinem Tode die Kürschnerältesten haben sollten. Diese 70 Mark gaben 10 Mark Zinsen (nach unserm Gelde 12 Dukaten) welche zur Unterhaltung eines Altaristen der Kirche angewendet wurden.

Die Urkunde ist noch gegenwärtig im Besiz der Christophorikirche.

Auf den Arnold von Liegnitz folgten mehrere Wohlthäter. Ein hiesiger Bürger und Kürschner, Peter Raffuff, bestimmte ihr 8 Mark, und Nikolaus Johannes Hellmann von Kleinglogau, ein Kleriker, 4 Mark Prager Groschen jährlichen Zins zur Fundirung eines Altars des h. Andreas, der h. Maria Magdalena, Katharina und St. Barbara, mit der Bedingung, daß Nikolaus der erste Altarist dabey werden und diese Stelle lebenslänglich behalten, daß das Jus präsentandi aber dem Peter Raffuff und seiner Frau Dsanna, nach ihrem Tode dem Kürschner mittel zu fallen sollte, (den 26. September 1384), welchen Vertrag Bischof Benzeslaus am 18. December bestätigt hat. Diese Zinsen blieben jedoch nicht lange bey diesem Altar, sondern wurden auf Verlangen der Stifter und mit Bewilligung des Plebans zu Maria Magdalena dazu angewendet, in der Magdalenenkirche in der Kürschnerkapelle zu Ehren derselben Heiligen einen Altar zu errichten, dessen Altarist der angeführte Nikolaus Hellmann wurde. Bischof Benzeslaus schrieb am 14ten July 1400 das Geld der Magdalenenkirche zu, und da die Kürschnerkapelle daselbst von ihm 1404 eingeweiht wurde, erhielt er dafür zwey Schock Groschen. Jedoch sollte von drey Messen immer die dritte auf dem Altar der Kirche zur Aegyptischen Maria zum Andenken der ersten Stif-

tung gelesen werden. Im Jahr 1406 kam jedoch statt der transferirten Raffuffischen Fundation ein neues Altarlehn zu der Kirche, welches Johann von Dypeln, Altarist zu St. Johann, und Günther von Schippenpyl, Altarist zu St. Elisabeth mit 8 Mark jährlichen Zinses stifteten.

Da unter der Regierung des Lüzemburgi- schen Hauses Breslau an Wohlstand sehr zunahm, so waren auch die Vorstädte volkreicher geworden. Viele Kranke in dem Theile der Vorstadt, welcher nach Magdalena eingepfarrt war, starben des Nachts ohne die Sakramente hin, welche sie wegen der strengen Thorsperr nicht erhalten konnten. Man war daher darauf bedacht, diesem Gebrechen abzuhelfen, und als ein gewisser Gregor Deutschländer zwölf Mark jährlich für das Seelengeräthe legirt hatte, eigneten im Jahr 1416 der Stadtschreiber Paul und Johann Rucheler mit Rath der Konsuln dieselben für die Haltung eines Predigers, welcher der polnischen und deutschen Sprache mächtig sey. Dieser sollte bey der Kirche zur Aegyptischen Maria predigen, die Kranken mit dem Abendmahl und der letzten Selung versorgen, auch des Nachts, wenn es die Noth erforderte, Kinder taufen. Alle Sonntage und Feste der Heiligen sollte er in der Kirche zur Aegyptischen Maria predigen, hohe Messe singen und mit der Prozession gehen und springen. Dafür sollte er jährlich 8 Mark Groschen bekommen, für die übrigen 4 Mark sollten

4 Sänger gehalten werden. Der Pfarrer zu St. Maria Magdalena sollte mit Rath, Wissen und Willen des Paul Lynks und Johann Kucheler jedesmal auf einen ehrbaren Priester, welcher der Kirche und ihm nuhlich wäre, denken; beyde sollten die Sänger einsetzen, die zwölf Mark jährliche Zinse erheben und auszahlen, so lange sie lebten. Nach ihrem Tode sollten die Geschwornen der Kürschner und Verweser der Kirche mit Hilfe des Raths dem Stifte zu ewigen Zeiten vorstehen.

Der selbe Stadtschreiber, Paul Lynke, vermachte am 14. May 1419 acht Mark jährlichen Zins zu Handen dieser Kirche, die jährlich unter den Pleban, die Kaplane, den Schulmeister, den Signator und Subsignator, die Kranken und singenden Schüler, den Glockenlauter zu St. Maria Magdalena, den Messelesenden Priester und den spielenden Organisten zur Negyptischen Maria ausgetheilt werden sollten. Der letztere sollte ein Schock Groschen haben. Zu Verwesern des Testaments ernannte er ebenfalls die Geschwornen des Kurschnermittels, und verordnete, daß jedes Jahr, wenn Geschworne gewählt würden, das Testament ihnen und der ganzen Brüderschaft vorgelesen werden sollte, wofür ihnen eine Fierdung zum Vertrinken, und dem Schreiber zwey Groschen ausgesetzt wurden.

Endlich haben 1463 die Kürschner ein drittes Lehn des hohen Altars der Kirche fundirt, sich ebenfalls das Kollaturrecht vorbehalten,

und dadurch ein neues Recht erworben, daß ihre Kellerten zu beständigen Zeiten Vorsteher bey dieser Kirche seyn müssen. Sie sind indeß verbunden, dem Magistrat Rechnung von ihrer Verwaltung abzulegen. In demselben Jahre haben ihr drey Kardinale, 1465 sechs, und 1494 zwölf Kardinale Indulgenzbullen ertheilt. Es ist ein Mährchen, daß die Dominikaner Anfangs die Predigten in dieser Kirche verrichteten, und dafür gewisse Kleidungsstücke erhalten hätten. Es ist aus einer Verwechslung der Stiftung des Schoppen Dietrichs für die Mönche zu St. Albrecht entstanden, von welcher die Kurschneraltesten ebenfalls Verweser sind.

Bev Erweiterung der Stadt ist auch diese Kirche in die Stadtmauer eingeschlossen worden, da diejenigen Bewohner, für welche sie bestimmt war, selbst Mitglieder der Stadt wurden. Jedoch blieb sie immer ein Filial von Maria Magdalena, und wie in alten Zeiten zum polnischen Gottesdienst für die Polen, die sich häufig in Breslau aufhielten, bestimmt. Ihre Schicksale zur Zeit der Religionsveranderung sind nicht ganz bekannt, jedoch ist es wahrscheinlich, daß sie sehr früh dem Beyspiel ihrer Mutterkirche folgte, weil König Siegismond von Polen in dem an den Breslauschen Magistrat erlassnen Abmahnungsschreiben vom 13. September 1523 unter andern sagt, er fürchte, seine Unterthanen, die sich in Breslau wegen des Handels aufhielten, möchten von der Lutherischen Ketzerey angesteckt werden. Da

nicht zu vermuthen ist, daß die Polen andere Kirchen als diese besuchten, so kann man bey Ermangelung anderer Data wenigstens mit einigem Grunde schließen, daß der damalige Pfarrer, Christoph Glaschner, schon sehr früh der Reformation Beyfall gab. Bestimmter ist Pols Nachricht im Hemerologion S. 150, daß am 23. April 1525 aus allen der Jurisdiktion der Stadt untergebenen Pfarr- und Filialkirchen die katholischen Religionsgebräuche abgeschafft worden sind. Darunter ist die Christophorikirche wohl unstreitig begriffen.

Ihre Bestimmung als polnische Kirche für Protestanten war überhaupt im sechzehnten Jahrhundert ungleich zweckmäßiger als heute, wo die Zahl der polnischen Protestanten, die nicht auch Deutsch verstehen, sehr gering ist. Die fremden Polen, welche jetzt Breslau besuchen, sind im Durchschnitt katholisch; damals hingegen war es umgekehrt, da bekanntlich das Königreich Polen der Reformation ebenfalls vielen Beyfall gab, und zu einer gewissen Zeit der größte Theil seiner Bewoher entweder lutherisch oder reformirt war. Außerdem fand in Breslau noch ein besondrer Umstand statt. Es kamen nemlich jährlich sehr viele Polen und Masuren nach Breslau, um die Erndtarbeit verrichten zu helfen, so wie in einigen Provinzen Westphalens die Bewohner theilweise nach Holland gehen. Man findet mehrere Beyspiele, daß diese Armen zu früh ankamen, und in großen Schaaren auf

den Kirchhöfen dem Hungertode mit traurigen Blicken entgegensehen. Der Magistrat erbarmte sich dann, ließ sie auf bestimmte Plätze, z. B. bey der Vogelstange, auf dem Christophorikirchhofe 2c. versammeln, und sie mit Brodt und Geld versorgen. Im Jahre 1529 geschah dies, wie es schon oft der Fall gewesen war; die Sorge für sie ging so weit, daß der Magistrat ihnen nicht bloß leibliche, sondern auch geistliche Speise reichen ließ, indem einer der Kapläne des Johann Hef ihnen täglich in polnischer Sprache das Evangelium predigen mußte. Vermuthlich ist unter diesem Kaplan der Prediger der Christophorikirche als eines Filials von Magdalena zu verstehen.

Das Verzeichniß der Prediger, die an dieser Kirche gestanden haben, liefert Erhardt. Die drey Altaristen sind zur Zeit der Reformation abgeschafft worden, aber die Foundationen sind geblieben. Schemals besaß die Kirche einen großen Schatz von Reliquien von der h. Dorothea, dem h. Vinzenz und Bernhardin; ein silbernes Kreuz, an welchem Reliquien vom Märtyrer Gereon, von den Aposteln Jakobus und Philippus, der h. Agatha, Barbara, Dorothea und Hedwig, vom h. Georg, von den 11000 Jungfrauen, den bethlehemitischen unschuldigen Kindern und den 10000 Soldaten von der Legion des h. Mauritius sich befanden; ferner ein Stück des Berges Sinai, ein Stück von dem Orte, wo Johannes getauft, wo Christus 5000 Mann gespeist, wo er einen

Befessenen geheilt hat, wo er verklärt worden ist, und endlich einen Stein, der den h. Stephanus getödtet hat.

Die Kirche wurde 1608 vergrößert, 1611 wurde ein neues Chor darin angebracht. 1715 hat man statt der alten Orgel, die 200 Jahre gestanden, eine neue erbaut, und 1716 aus milden Beyträgen einen neuen Altar angeschafft. Sie ist licht und hell, enthält aber keine weitrn Merkwürdigkeiten, man müßte denn ein Gemälde des heil. Christoph von 1509 dahin rechnen wollen.

In dem mäßig hohen Thurme befindet sich ein gutes Geläute. Der Knopf wurde 1575 zum erstenmal ganz neu aufgesetzt. Ein heftiger Sturm warf 1699 am 3. Januar Abends den Knopf vom Thurme herunter, und schlug einen Theil des Kirchendaches ein. Der Knopf ward aufs Neue nebst der Fahne vergoldet, am 25. May wieder aufgesetzt, und alle in ihm gefundenen Schriften vom Jahre 1575 wieder hineingelegt. Im Jahr 1539 erhielt dieser Thurm eine Uhr nach dem halben Zeiger, welche am 1. December das erstemal schlug. Sie hat jedoch nicht lange gestanden, sondern ist in den ersten Jahren wieder verdorben. Gegenwärtig werden auf diesem Thurme die Stunden weder durch eine Uhr noch durch Zeichen angedeutet.

Der dabey liegende Kirchhof wurde sonst als Begräbnißstätte der Maria Magdalenenparochie gebraucht; jetzt ist zu diesem Behuf ein Theil

des Kirchhofs vor dem Nikolaithore bestimmt, und außerdem noch ein eigener Kirchhof St. Christophori auf dem Glacis der Festung vor dem Dhlauschen Thore angelegt. Ein Theil der Mauer am Hofe der Kirche stürzte wenige Wochen vor Entzündung des Pulverthurms 1749 in die Dhlau, und zerschmetterte ein Schiff.

Die Kirche ist die einzige protestantische in Breslau, in welcher in polnischer Sprache Gottesdienst gehalten wird. Der dabey angelegte Prediger hat den Titel polnischer Prediger und Ecclesiast; er muß an Sonn- und Festtagen früh polnisch, und Nachmittags deutsch predigen, letzteres seit dem Jahre 1611. Den Polen darf er auch Communion halten, sonst aber in der Stadt keine Actus ministeriales verrichten.

Außer mehrern gestifteten Passions- Erndte- und Ewigkeitspredigten ist auch eine Friedens- und Versöhnungspredigt zum Andenken des Laudonschen Bombardements von 1760 vorhanden.

Der heil. Christoph selbst gehört unter die sehr zweifelhaften Heiligen: die große Mannsfigur mit dem Knaben Christus auf der Schulter wird gewöhnlich auf ihn bezogen, verdankt aber diese Ehre nur seinem Namen, der das bedeutet, was sie vorstellt, und aus dem die Sage sich höchst wahrscheinlich gebildet hat. Andern zu Folge war er ein Märtyrer unter dem Kaiser Decius ums Jahr 250, jedoch gesteht

selbst der Cardinal Baronius in *Martyrolog.* S. 431, daß kein solcher Christophorus, wie er in der katholischen Kirche geglaubt wird, jemals vorhanden gewesen. Der Aberglaube hat eine Beschwörungsformel an diesen Heiligen, das Christophelgebet genannt, welches recht angewendet macht, daß er ganze Haufen Geld ins Haus bringen muß. Dies läßt vermuthen, daß der ganze Heilige ein Ueberbleib-

sel des heidnischen Alterthums, Hercules, ist, dem die Christen einen heiligen Namen beylegten: denn auch Hercules war Aufseher und Bertheiler der Schätze. D. Christian Matthias Pfaff hat in Tübingen 1748 eine eigne Schrift über das Christophelgebet drucken lassen unter dem Titel: *dissertatio de invocatione S. Christophori ad largiendos nummos.*

### Die Pfarrkirche zu 11000 Jungfrauen auf dem Elbing.

Die Legende erzählt, daß im dritten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung 11000 brittische Jungfrauen, die mit der königlichen Prinzessin Ursula zu Schiffe aus England gekommen, in Köln am Rhein den Märtyrertod gelitten hätten. Ungeachtet mehrere katholische Schriftsteller, vorzüglich Bovius, als Vertheidiger dieser Fabel aufgetreten sind, so haben sie doch die gelehrtesten derselben, unter andern der Cardinal Baronius verworfen. Ihr Ursprung ist folgender: Man fand einst in Köln ein Grab mit der Inschrift: S. URSULA ET VNDECIMILLA V. M. i. e. *Sancta Ursula et Undecimilla Virgines Martyres*, woraus man *undecim millia virginum* machte. Der Jesuit Gamansius erzählt (s. Tenzels monatliche Unterredungen von 1696), es habe auf dem Grabmal gestanden: *S. Ursula et*

*XIMILLA Virgines*; man habe also aus dem Namen *Ximilla XI. millia* gemacht. Es könnte indeß wirklich gestanden haben *S. Ursula et XI. M. V.*, und die Buchstaben könnten immer Zahlen bedeuten, ohne daß es etwas anders hieße als *S. Ursula et XI. Martyres Virgines* (die h. Ursula und 11 Jungfrauen.)

Dem sey indeß, wie ihm wolle, das Mittelalter sahe diese 11000 Jungfrauen auf einem Schiffe — und wer kann zweifeln, ob mit Recht? — als eines der größten Wunder aller Zeiten an. Zu Ehren derselben und ins Besondere ihrer Anführerin, der heil. Ursula, errichtete der Abt des Vinzenzstifts Johann Hartlieb um das Jahr 1400 eine Kapelle in der Nähe eines alten Hospitals der ansässigen Weiber, welches sich auf diesem Plage befand.

## Die Pfarrkirche zu 11000 Jungfrauen auf dem Elbing.

Das Patronatrecht hatte anfänglich die Michaeliskirche, jedoch ist Hospital und Kirche schon 1404 unter die Jurisdiktion des Magistrats gekommen, worüber derselbe bey dem darüber entstandenen Prozesse 1727 folgendes Dokument aufwies: „Nach Gottes Geburth vierzehnhundert Jahr darnach in dem vierten Jahre hat Paul Stembe, dem Gott gnade, das Hospital der Amssehegen Frauen zu vorweisen und dorvor zu raten bevolen den Ratmännern, die isund sint in ewegen Zeiten mogen werden.“ Nicht minder geschieht in einem Investiturbrief vom 15. Januar 1507 des Patronatsrechts der Bresl. Konsuln über diese Kirche Meldung.

Das Daseyn des magistratualischen Patronatsrechts über diese Kirche, und die sehr frühzeitige Aufhebung ihrer Verbindung mit der Michaeliskirche und dem Vinzenzstifte wird indeß am deutlichsten bey Gelegenheit der Reformation klar: denn 1525 installirte Johann Hefß auf obrigkeitlichen Befehl den Valentin Herold als Pastor bey dieser Kirche, ohne daß eines Widerspruchs der Vinzentiner erwähnt wird. Eben dieser Valentin Herold war es aber auch, der nach sehr kurzer Amtsverwaltung das Ende seiner Kirche mit ansehen mußte. Man schonte nemlich bey der großen Türkenfurcht 1529 der protestantischen Kirche zu Eilf-

tausend Jungfrauen, welche damals massiv war, so wenig als der katholischen zu St. Vinzenz und Allerheiligen, woraus sich wiederum ein Beweis gegen die Meinung hernehmen läßt, die berüchtigte Demolition sey durch Religionshaß hervorgebracht worden. Was aus dem Prediger wurde, ist nicht ganz deutlich; er soll bis an seinen 1537 erfolgten Tod die Seelsorge dieser Parochie beybehalten haben.

Der Platz blieb bis 1540 wüste liegen, wo man, da nunmehr die Gefahr vorüber war, anfing, auf den alten Grund eine neue Kirche zu bauen, die jedoch nur von Holz und mit Ziegeln ausgeflochten war. Sie wurde 1546 fertig, und nach einer schon am 23. Juny 1537 ergangenen Rathsverordnung mit einem ordentlichen Prediger besetzt, da der vorige nicht alle Sonntage Religionsvorträge gehalten hatte. Der erste war Gregorius Gebhard, einer von den Augrßiner-Eremiten, die von St. Dorothea ausgetreten waren. Er starb schon 1542, und war der erste, dessen Leiche auf dem neuen Kirchhofe zu St. Salvator beygesetzt wurde. Der Magistrat kaufte damals noch vier Gärten, die nahe dabey lagen, und verlegte dahin den Kirchhof und das Hospital für Sieche und Elende, welches ebenfalls neu erbauet wurde.

Der westphälische Friede sicherte bekanntlich der Stadt Breslau ihre Religionsfreyheit und den protestantischen Kirchen ihres Gebiets ihr Daseyn. Demohngeachtet behauptete die kaiserliche Reductions-Commission, welche 1653 und 1654 die evangelischen Kirchen im Fürstenthum Breslau aufhob, der Friedensartikel beziehe sich bloß auf die Ringmauern Breslaus, und verschloß die Kirche zu 11000 Jungfrauen dem protestantischen Gottesdienste. Auf die ernstesten Vorstellungen Schwedens und Sachsens erschien jedoch von Regensburg d. 7. May 1654 eine Intimation Kaiser Ferdinand III. an das Oberamt und den Bischof, worin es heißt, daß die Vergünstigung des Religions-Exercitii Aug. Conf. nicht allein auf der schlesischen Fürsten Hofstätte, noch auf den Inbegriff der Ringmauern der Stadt Breslau restringiret, sondern sie sämmtlich sowohl bey diesem Friedensschluß als auch dem Prager Nebenrecess gehandhabt werden sollen. Die Akten über diese ganze Verhandlung liegen auf der Elisabethbibliothek im Manuscript.

Das Gebäude wurde indeß bis zum Jahr 1727 sehr baufällig. Der Magistrat entschloß sich daher damals, eine neue und größere Kirche errichten zu lassen, da sie für die Gemeine, die sie fassen sollte, viel zu klein war. Aber kaum hatte man den Bau angefangen, als das Vinzenzstift mit einer Erneuerung seiner alten Ansprüche auf die Jurisdiction hervortrat. Die Sache gedieh zum Prozeß, und das Oberamt

schickte eine Commission zur Besichtigung des Baues, weil angeblich die Territorial-Grenzen des Vinzenzstifts dadurch beeinträchtigt würden. Die Commission erklärte hierauf die Vergrößerung der Kirche ohne kaiserliche Special-Erlaubniß für eigenmächtig und unerlaubt, und verbot die Fortsetzung bey 2000 Ducaten Strafe. Die Widerseßlichkeit der Vinzentiner schien um so ungerechter, da wenige Jahre vorher (am 1. May 1711) die Grenzen berichtigt worden waren. Der Magistrat schickte nun am 25. April 1729 drey Deputirte, Abraham von Säbisch, den nachherigen letzten Rathspräsidenten, den Stadtsyndikus Zacharias Machniky und den Kaufmannsältesten Karl Abraham Scholz nach Wien, um seine Sache gegen das Vinzenzstift durchzusetzen. Man muß billig über den frommen Sinn und die Beharrlichkeit unsrer Vorfahren erstaunen, wenn man liest, daß diese drey Gesandten über drey volle Jahre in Wien blieben, ehe sie im Stande waren, einen günstigen Ausspruch zu erhalten. Die Erlaubniß zur Fortsetzung des Baues wurde endlich am 13. August 1734 gegeben, und zugleich die Grenzstreitigkeiten auf immer beigelegt. Aber die Kosten des Prozeßes beliefen sich für die Stadt allein auf 20000 Reichsthaler.

Nach sechsjähriger Unterbrechung wurde nun der Bau von Neuem angefangen, und im Juny 1735 vollendet. Die Einweihung geschah in demselben Jahre durch den Inspector

D. Burg. — Nach dem ersten Plane sollte die Kirche massiv werden, sie ist indeß nur von Holz, mit Ziegeln ausgefüllt, aber sehr geräumig. Der dabey befindliche hölzerne Thurm mit einer Durchsicht, auf dem sich das Geläute befand, wurde mit der Zeit baufällig und schien sich auf eine Seite zu senken. Dies bewog den Magistrat, um Schaden zu verhüten, ihn im Jahre 1791 abtragen, und das Geläute in einem besonders dazu errichteten Seitengebäude aufhängen zu lassen. Seitdem ist auch die Schlaguhr am Giebel der Kirche angebracht, deren erste Errichtung nicht bekannt ist. Ehemals schlug der Hammer auf die zum Läuten bestimmten Glocken, aber am 31. August 1776 wurden ganz neue Glocken zur Uhr aufgestellt. Sie giebt Viertel- und ganze Stunden an.

Die großen Ueberschwemmungen der Oder im Jahr 1736 und 1780 waren dieser Kirche sehr gefährlich, zum Andenken der erstern ist auch eine Predigt gestiftet. Bey der Belagerung Breslaus im December 1757 durch Friedrich machten die belagerten Oesterreicher Mienen, die Kirche, von der sie sich Gefahr einbildeten, zu demoliren. Am 16. December flog

eine zündende Haubize in das Vorstehergebäude, und legte es mit seinem Thürmchen, zwey Seitengebäuden, Scheunen und Stallungen in die Asche.

Seit 1756 hat die Kirche neben ihrem Pastor auch einen Ecclesiast oder Mittagsprediger, welche beyde die Actus ministeriales verrichten. Eingepfarrt sind hieher die ganze Odevorstadt und die nahe liegenden Dörfer.

Aus dem Predigerverzeichniße, über welches Erhard nachzusehen ist, heben wir den fruchtbaren Breslauschen Schriftsteller M. Martin Gottlieb Böhm heraus. Unter sehr vielen Poesien, Uebersetzungen und periodischen Blättern, die von ihm herkommen, möchte wohl nur noch ein einziges Stück des Titels wegen eine flüchtige Neugierde rege machen, es heißt: Der Freymüthige, eine wöchentliche Sittenschrift, 1751. Man kann nichts langweiligers lesen, als diesen Freymüthigen. Außerdem gab er noch eine andre Wochenschrift, das Kränzel, heraus, welches sich aber nicht lange hielt. (1776) Thematata sind: über den rühmlichen und unrühmlichen Tadel, die Kinderzucht, das Extemporiren auf der Kanzel, die Neubegierde, das Gewissen, die Verleumdungssucht 2c.

## Die Kirche zu St. Salvator oder Neu-Begräbniß.

Sie steht vor dem Schweidniger Thore in den äußern Festungswerken, in welche sie nach dem siebenjährigen Kriege mit eingeschlossen worden ist. Sie ist von Holz, mit Ziegeln ausgefegt, und hat einen kleinen Thurm.

Der Ort, wo sie jetzt steht, war in alten Zeiten weit von der Stadtmauer entfernt, und ein Acker. Die Stadt kaufte ihn im Jahre 1318 zum Begräbniß der Pilger und armen Leute, wahrscheinlich, weil man schon damals die Schädlichkeit der Begräbniße in den Ringmauern einsah, und wenigstens so viel thun wollte, als die Geistlichkeit und der Volksglaube verstattete. Zugleich wurde eine kleine Kapelle errichtet; das Patronatrecht gehörte dem Magistrat, doch sollte, da der Ort bloß für die Todten bestimmt war, in der Kapelle nicht gepredigt, auch die Sacramente nicht gereicht werden. 1541 am 24. März ward der Platz mit einem hölzernen Planken umschlossen, und 1561 eine Kirche zu bauen angefangen, die 1568 vollendet wurde. Gregorius Gebhard, Prediger zu 11000 Jungfrauen, war der erste, der 1542 auf sein ausdrückliches Begehren auf dem neu umplänkten Kirchhofe begraben wurde. Die Kirche erhielt den Namen St. Salvator, von ihrer ersten Bestimmung wird sie indeß noch heute zu Neu-Begräbniß genannt. Sie wurde der Magdalenenkirche untergeordnet.

Der Magister Ambrosius Moibanus der

jüngere, ein Sohn des berühmten Moiban, eröffnete darin den Gottesdienst am 3. Oktober 1574 mit einer Amtspredigt, seit welcher Zeit sie ihre ordentlichen Morgen- und Mittagsprediger hatte. 1577 schenkte sie der Magistrat dem gemeinen Almosenamte zur Unterhaltung der Armen. Sie erhielt 1582 den ersten Thurm mit 3 Glocken, wovon eine der Rothgießer Hans Fuchs schenkte, die andern zwey aus der alten Gertrudiskapelle genommen wurden. 1609 wurde sie um 18 Ellen erweitert, und mit einem neuen Thurmknopf, Kreuz und Fahne am 3. May 1610 geziert; in den ersten legte man eine Schrift von Erbauung der Kirche mit Magistratsbriefen.

Dieselben Einwendungen, welche 1654 die kaiserliche Reduktions-Commission gegen die Beybehaltung der 11000 Jungfrauenkirche machte, wurden auch gegen die zu St. Salvator angebracht, und auf eben die Art durch die kaiserliche Deklaration gehoben. Fünfzig Jahre nachher (1702) wäre aber die Kirche beynah durch einen Zufall für die Protestanten verloren gegangen. Der damalige Mittagsprediger Kunkel sprach einst in der Katechisation über die Verehrung der Heiligen, vielleicht nicht ganz vorsichtig, als er plötzlich durch einen anwesenden katholischen Handwerksputzschen unterbrochen wurde: Du lügst, das ist nicht wahr! Nach geendigtem Gottesdienste entstand darüber eine Prügeley,

vor der Kirche, indem die lutherischen Gesellen eine Züchtigung des Unartigen für nothwendig hielten. Sogleich wurde beyhm Oberamte, dessen Präsident der Bischof Franz Ludwig war, eine Klage gegen den M. Kunkel angebracht, als ob er Marien und die Heiligen gelästert hätte; der Magistrat als seine erste Instanz mußte ihn in Verhaft nehmen lassen, und der Bischof soll entschlossen gewesen seyn, die Kirche ganz wegnehmen zu lassen, wenn man ihn nicht über die Gefahr belehrt hätte, die daraus für seine Person von dem zahlreichen lutherischen Volke entstehen möchte. Kunkel wurde abgesetzt und zu einer Geldstrafe verurtheilt, von der ihn jedoch der durch Breslau reisende Herzog von Sachsen-Gotha, dem der Bischof als Collegen im Reichsfürstenrathe gefällig seyn wollte, befreyte. Er starb 1737 als Pastor Primarius in Lobau.

Bis dahin war indeß die Kirche immer nur ein Filial, und die dabey angestellten Prediger durften keine *Jura parochialia* ausüben. Bey Gelegenheit der Ultranstädtschen Convention überreichten die sogenannten Kräuter, die sich von Anfang zu dieser Kirche gehalten hatten, dem Schwedischen Plenipotentarius, Freyherrn von Strahlenheim eine Supplik, worin sie baten, daß durch seine Vermittelung diese ihre Kirche der zu 11000 Jungfrauen in Hinsicht auf die *Actus ministeriales* und Parochialgerechtsame gleich gemacht werden möchte. Diese Bitte ward mit der Einschränkung gewährt, daß nur die eigentlichen Kräuter, aber

nicht die unter ihnen wohnenden Insassen hieher eingepfarrt seyn, sondern letztere sich nach wie vor nach Magdalena halten sollten.

Im Jahr 1724 hielt das Almosenamt eine Reparatur für nothwendig, und beabsichtigte dabey zugleich eine Erweiterung. Es wurde darüber in dieselben Zwistigkeiten verflochten, welche wegen der Erweiterung der 11000 Jungfrauenkirche Statt fanden, und erst der Gewinn des oben angeführten Processes verstattete die Ausführung des Plans. 1757 ward wegen des Krieges der Thurm abgetragen, nach dem Frieden aber ein neuer erbaut, auf den man am 2. Juny 1768 einen Kupff und eine Fahne setzte, worauf man am 14. August als am 11. Trinitatis das 200jährige Jubiläum der Kirche durch eine Dankpredigt feyerte. Die doppelten Chöre stammen von 1723 und 1726 her. 1746 ist mit Erlaubniß Friedrichs II. die Beschränkung von 1708 aufgehoben, und die Kirche in ihre vollen Parochialgerechtsame eingesetzt worden; doch muß von den Begräbnissen etwas in die Chornabenkaffe von Marie Magdalene entrichtet werden. Der dabey liegende Kirchhof wird noch zu Begräbnissen benutzt. Eben so wie die St. Barbarakirche zum Gottesdienst für die in der Stadt garnisonirenden Infanterieregimenter eingerichtet ist, so hält auch der Feldprediger des in den Vorstädten einquartirten Kürassierregiments nach geendigten Amtsverrichtungen des Morgenpredigers seine Predigt.

Das Innere der Kirche enthält durchaus nichts Merkwürdiges.

## Die Begräbniskirche vor dem Nikolaithor.

Die königliche Verordnung, welche das Begraben der Todten in den Städten verbietet, ist von 1776, vorher wurden die vornehmern und reichern Stadteinwohner in den Pfarrkirchen selbst, die minder Begüterten auf den Kirchhöfen zu St. Barbara und zu St. Christophori beygesetzt. Die drey städtischen Parochien vereinigten sich nun, und kauften mit Bewilligung des Magistrats einen Acker vor dem Nikolaithore, den sie mit gemauerten Pfeilern und Stacketen einschließen, und auf dem sie eine Begräbniskapelle errichten ließen. Der Grundstein dazu wurde am 7. May 1777 im Beyseyn des Magistrats-Collegiums, der lutherischen Geistlichkeit, einer großen Menge Volks, und zweyer königlichen Commissarien, des Generals von Tauenzien und des damaligen Justizministers nachherigen Großkanzlers von Garmer gelegt. Der Oberconsistorialrath und Inspektor Christian Ludwig Müller hielt dabey eine Rede von der Heiligkeit der Gräber christlicher Leichname. Die Inschrift des Grundsteins heißt:

D. O. M.

Templum. ac. Sepulcrum. Auspicio. Et. Munificentia.

Friderici II.

Borufs. Regis. Max. Aug. Invictissimi.

Patris. Patriae. Indulgent.

Adornari. Condigne Iussum.

Prohibita. Sapientissime.

Intra. Moenia. Urbis. Sepultura.

Ob. Avertendam. Morborum. Pestem.

Ac. Cives. Conservandos.

Exuviis.

Tri. Civitatis. Vratisl. A. C. Paroeciar.

Ipl. Non. Maii A. R. S. Cl<sup>o</sup> CCLXXVII.

Sub. Splendidissima.

Procerum. Parrumque. Civitatis. Ac. Civium.

Cuiusvis. Ordinis. Frequentia.

Solemnissime.

Jacto. Monumenti. Fundamine. Dedicatum. Consecratum.

In Zeit von 6 Monaten war die Kirche fertig; ihr Einweihungstag war der 16. November 1777. Aber eben diese Beschleunigung des Baues verursachte, daß die Gruft anfänglich gegen das eindringende Wasser nicht fest genug war, welchem Uebel durch Reparaturen abgeholfen wurde.

Die Kirche hat einen Thurm, auf dem sich ein Geläute befindet. Sie ist zu Versammlungen bey manchen Begräbnissen nicht groß genug, obgleich weiter kein Gottesdienst darin gehalten wird, außer wenn etwa bey Begräbnissen Reden gehalten u. Lieder gesungen werden. Der Kirchhof macht ein geräumiges Viereck aus, und ist für die vier ersten Klassen der Einwohner bestimmt; jede Parochie hat ihre besondere Seite.

Wir fügen nichts hinzu zum Andenken derer, die hier ruhen, als die Worte des unsterblichen Herders:

Renne nicht das Schicksal grausam,

Renne seinen Schluß nicht Neid!

Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,

Seine Güte Götterklarheit,

Seine Macht Nothwendigkeit.

Blick' umher, o Freund, und siehe,

Sorgsam, wie der Weise sieht!

Was vergehen muß, vergehet,

Was bestehen kann, bestehet,

Was geschehen will, geschieht.

## Die protestantisch-reformirte Kirche.

Es kann nicht unsre Absicht seyn, die Geschichte der reformirten Religion in Schlesien in ihrer ganzen Ausdehnung darzustellen; wir begnügen uns mit den Bruchstücken ihrer Schicksale in Breslau.

Die Spaltung der protestantischen Kirche in die lutherische und calvinische wurde auch in Breslau schon sehr zeitig sichtbar. Der berühmte Ursinus, nachher Professor zu Heidelberg, war eine Zeitlang Lehrer am Elisabethan, und predigte zuweilen in der Elisabethkirche. Da aber seine Äußerungen zum Vortheil der calvinischen Lehrsätze viel Aufsehen machten, fand er es für gut, seinen Abschied zu nehmen. Einer seiner Schüler, Maternus Eccelius, wurde 1560 Inspektor der Kirche. In seinen Vorlesungen auf dem Gymnasio gab er ebenfalls Anhänglichkeit an die reformirte Erklärung des Sakraments zu erkennen, worauf er 1561 seines Amtes entlassen wurde. Man sieht, daß die Breslauer strenge Lutheraner waren, und in ihrem Eifer gegen die Calvinisten, welcher Name ohngefähr eben so viel als Türke und Heyde galt, den Wittenbergischen Eiferern nichts nachgaben.

Demohngeachtet mußten sie es mit ansehen, daß um den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts die Herzöge von Liegnitz und Brieg und auch der Markgraf Johann George von Brandenburg, der Besizer von Jägerndorf, zur

reformirten Kirche übertraten, welchem Beispiel ein zahlreicher Theil des Adels in Ober- und Niederschlesien folgte. Endlich wurde 1620 sogar ein reformirter König, Friedrich V von der Pfalz erwählt, der bey seiner Anwesenheit in Breslau den Reformirten wegen ihrer freyen Religionsübung in dieser Stadt einen sogenannten Majestätsbrief ertheilte, worin sie in allen bürgerlichen Rechten den Lutheranern gleichgesetzt wurden, und vor der Hand zu ihrem Gottesdienst einen Saal auf der königlichen Burg eingeräumt erhielten.

Bei keiner Gelegenheit zeigt sich der Haß gegen die reformirte Parthey deutlicher, und bey keiner wurde er von größerer politischer Wichtigkeit, als bey dieser Königswahl, die durch Einigkeit für das Schicksal Böhmens und der incorporirten Provinzen hätte entscheidend werden können. Die Begünstigung der Reformirten durch den Majestätsbrief gefiel den eifrigen Lutheranern so wenig als den Katholiken. Beyde Partheyen waren darin einig, es als eine höchst ärgerliche Kezerey anzusehen, daß aus einigen Kirchen Bilder, Krucifixe und bunte Altäre herausgenommen, und nur ein schlechter Tisch hineingesetzt wurde. Als der König die schlesischen Stände zur Taufe seines neugeborenen Sohns zu Gevattern bat, deputirten sie den Markgrafen von Brandenburg, ihre Stelle zu vertreten, mit dem verdrüßlichen Besatz,

weil er ja ohnedem calvinisch. Dem Hofprediger des Königs, D. Andreas Scultetus, wurde die Kanzel in der Elisabethkirche, dem Wunsche Friedrichs zuwider, versagt, und die öffentliche Stimmung der herrschenden lutherischen Parthey war so wenig vortheilhaft für den neuen König, daß man ein bedeutendes Omen darin fand, als der 26. und 27. Vers aus dem 21. Kapitel Ezechiels bey der Guldigungspredigt gelesen wurde: „So spricht der Herr Herr, thue weg die Krone und hebe ab den Hut, denn es wird weder der Hut noch die Krone bleiben, sondern der sich erhöht hat, soll erniedrigt werden, und der sich erniedrigt hat, soll erhöht werden.“

Die für Friedrichen so unglückliche Katastrophe wurde endlich durch die Eifersucht des Churfürsten von Sachsen, die durch den lutherischen Hofprediger D. Hoe entflammt wurde, beschleunigt. Mit Friedrichs Niederlage und Flucht endigten sich die den Reformirten zugestandenen Begünstigungen: der Religionshaß der Katholiken war gegen sie noch stärker, als gegen die Lutheraner, und anstatt daß das mit dem Kaiser verbündete Sachsen für die Unterdrückten hätte intercediren sollen, suchte Hoe durch ein heftiges Schreiben an den General Lichtenstein ihren Untergang zu befördern. Selbst die zwey Hauptpunkte seiner Intercessionschrift für die Lutheraner sind einzig und allein gegen die Reformirten gerichtet. a) Der Kaiser möchte deshalb die Lutheraner nicht ver-

folgen, weil sie doch den Calvinisten widersprechen, b) weil bey diesen ein gar zu großes Frohlocken entstehen würde, wenn es den Lutheranern zu schlimm ginge.

Hier ist die Geschichte der Reformirten in Breslau zu Ende: denn von den geringen Vortheilen des westphälischen Friedens für die schlesischen Protestanten wurden sie ausgeschlossen, und behielten bloß ihre Kirchen an den Hofhaltungen der reformirten Herzoge von Brieg und Liegnitz. Mit dem Tode des letzten derselben 1675 verloren sie allen öffentlichen Gottesdienst in Schlesien, und auch die Ultranstädtische Convention half ihnen nicht das geringste. Die Vorstellungen der Königin Anna von England, der Holländer und des Königs von Preussen konnten ihnen keine freye Religionsübung auswirken; außer der herrschenden katholischen Religion wurde bloß die lutherische und die jüdische geduldet; die Reformirten fand man der Duldung weniger würdig als die Juden.

Dies traurige Verhältniß wurde durch die Preussische Eroberung mächtig geändert. Bald nach dem Breslauer Präliminarfrieden 1742 suchte die Reformirte Gemeinde zu Breslau beym Könige um die Erlaubniß nach, sowohl zu ihrer eignen Erbauung als auch zum Behuf der Reformirten aus Polen, die häufig nach Breslau kämen, eine Kirche errichten zu dürfen.

## Die protestantisch-reformirte Kirche.

Die königliche Concession wurde am 11. August 1742 ertheilt. Sie enthält im Wesentlichen, daß die Gemeine ein ihr angemessenes Haus auf eigne Kosten zu einer Kirche aptiren, einen eignen von ihr selbst zu salarirenden Prediger, der zugleich der polnischen Sprache mächtig seyn solle, (welches jedoch nachher für unnöthig gehalten wurde) anstellen und zur königlichen Confirmation präsentiren solle, der alle *Sacra*, nach den Anordnungen und Sätzen ihrer Religion ohne Jemandes Widerrede und Hinderung verrichten könne.

Hierauf wurde der Reformirte Gottesdienst sogleich im Oberamts Hause auf dem großen Borsaaale angefangen, welchen der erste Preussische Oberamtspräsident, Hans Karl Fürst von Karolath dazu einräumte. Im folgenden Jahre 1743 schenkte der König der Gemeine das ehemalige General-Steuer-Amtshaus mit dem dabey befindlichen Garten, um darin den Gottesdienst öffentlich halten zu können.

Dies Haus hieß in alten Zeiten der Fürsten und Stände Haus; im Jahr 1621 wurde die Münze auf kurze Zeit hinein verlegt, bald darauf wurde es zu einem Zeughaus gemacht. Allein die darin befindliche Armatur ging im dreißigjährigen Kriege größtentheils verloren, weil damit den Herren Fürsten und Ständen Darlehnsweise bey einfallenden Kriegsnöthen

ausgeholfen werden mußte. Das Uebrige verzehrte 1759 eine Feuersbrunst auf der Graupengasse, und die geringen Reste wurden nachher theils versilbert, theils verschenkt. Seitdem war es der Fürsten und Stände General-Steuer- und Rentamt, und diente auch zu andern Landescommissionen.

Man fand jedoch bald für nöthig, das Haus einreißen und auf seinem Plaze eine ordentliche Kirche errichten zu lassen. Zum Behuf des Baues wurden 1744 in allen Preussischen Staaten eigne Kollekten veranstaltet, so daß derselbe 1747 angefangen werden konnte. Am 27. September 1750 wurde sie als eine Parochialkirche durch den Oberconsistorialrath Loos eingeweiht. Im Innern ist sie ein Oval ohne alle Pfeiler; Kanzel, Chöre und Orgel sind ganz weiß mit vergoldetem Schnitzwerk und Leisten. Die Amtswohnungen des reformirten Ministerii sind gegenüber.

Das Hospital und der Kirchhof der Gemeine befindet sich in der Nikolaiorstadt unweit der Nikolaikirche; es ist seit 1801 daselbst ein mit Wächtern versehenes Leichenhaus errichtet, eine Anstalt, die bey den übrigen Religionspartheyen in Breslau noch keine Nachahmung erlebt hat. Todte von allen Religionspartheyen können darin aufgenommen werden.

## Breslausche Merkwürdigkeiten aus ältern Zeiten.

### Geistliche Trachten in Breslau.

Aus den Constitutionen der Synode, welche der päpstliche Legat Jakob, Archidiaconus von Rüttich, im Jahr 1248 in Breslau mit dem Erzbischof Fulto von Gnesen, dem Bischof Thomas von Breslau, Boguphal von Posen, Prandota von Krakau, u. hielt, sieht man, daß damals die Geistlichkeit sich von den weltlichen Moden nicht ausschloß: denn es werden ihr darin die Modelleider von grüner und rother Farbe, die langen und kurzen Ärmel, und die genähten, entweder zu kurzen oder zu langen Schuhe verboten. Indes scheint dies Verbot von keiner großen Wirksamkeit gewesen zu seyn, bereits unter der Regierung des Königs Johann waren, vermuthlich durch die Neigung des Hofes zu französischen Sitten, wiederum die unsinnigsten Moden im Schwange, an denen auch die Geistlichkeit Theil nahm. Einige Böhmische Schriftsteller verspotteten diese Kleidernarrheiten durch Verse, allein ihre Landsleute verstanden so wenig Spaß, daß sie einen dieser Satyriker zu Rutttenberg erschlugen. In der Hofchronik des Abts Peter findet sich folgende für die Geschichte der Mode sehr wichtige Schilderung: „Einige tragen lange Bärte, wie die Barbaren, und lassen sie nicht beschneiden, andere verunstalten ihre männliche Würde, indem sie ihr Haar wie die Weiber tragen. An-

dre verschneiden ihr Haar wie der Fleischer in die Runde, und lassen es so bis auf die Schulter herumfliegen. Man trägt sich in seiner Kleidung so verschieden, und so misgestalt, wie das Gemäth und die Gesinnungen sind. Der hält sich für weit glücklicher als andre, welcher eine neue Mode erdacht. Die meisten tragen ein kurzes und ein enges Kamisol. An dem Kleide hängen die Ärmel vom Ellenbogen herab, und flattern als Eselsohren herum. Der Hut ist hoch, läuft oben spitz zu, und ist von verschiedenen Farben. Auch der schlechteste Bauer geht jetzt in einer breiten und länglichten Kapuze. Die alten und klugen Leute wundern sich oft und lachen über die engen und fest anliegenden Stiefeln und Schuhe, welche die Schienbeine und Füße zusammenpressen. Die Geistlichen tragen kleine Kränze auf dem Haupt, und an der Seite große Schwerdter und Messer. Hingegen sieht man selten einen Layen, welcher nicht am Gürtel ein Paternoster hängen hat.“

Diese sonderbare Modesucht des Klerus war durch das ganze vierzehnte Jahrhundert herrschend. Zu Anfang des funfzehnten mußte Bischof Wenzeslaus den Befehl geben, kein Geistlicher solle Schenkhäuser besuchen, bey Schmausereyen seyn, und weltliche oder schändliche

Lieder fingen. Jeder solle sich sowohl in den Farben als im Schutte der Kleider aller neuen Moden und alles Uebelstandes enthalten, und sich besonders vor Mühen hüten, die vorn und hinten Hörner hätten. Derjenige, welcher ein vielfarbiges oder gestreiftes Kleid hätte, solle auf sechs Monate seines Benefiziums verlustig seyn, oder wenn er noch keins besäße, unfähig werden, eins zu erhalten. Diejenigen, die ein allzukurzes Oberkleid trügen, so daß man das Unterkleid merklich sähe, sollten es binnen eines Monats den Armen geben. Sie sollten ferner keine gelben, rothen oder grünen Stiefeln tragen.

Bald darauf verbot Bischof Konrad die an das Kleid genähte Kragen von Pelzwerk um den Hals, die weiten Ermel, die roth oder grün tuchnen, vielfarbigen, gestreiften oder hinten aufgeschlitzten Kleider. Kein Geistlicher solle Brettspiel oder Würfel spielen, nicht einmal dabey gegenwärtig seyn, und besonders solle sich jeder der theatralischen Spiele, die zur Befriedigung der Eitelkeit eingeführt wären, enthalten, eben so des Händeklatschens. Goldene oder silberne Schnallen, Haften und Ringe wären nur für diejenigen, denen es ihr Amt und ihre Würde erlaubte. Messer und Waffen dürfe keiner bey sich tragen.“

Diese gehäuften Verordnungen wurden endlich gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts wirksam, ohngeachtet das Beyspiel von oben herab eben nicht das erbaulichste war.

Ueber den Bischof Konrad brach ein förmlicher Concursprozeß aus, der Propst Gramis machte mit Landesbeschädigern gemeinschaftliche Sache, die Bischöfe Konrad und Sodobus lagen persönlich im Felde, späterhin war Pappst Julius II. der gefürchtetste Krieger seines Zeitalters, und die Generale, welche dem König Ludwig das unglückliche Treffen bey Mohacz verloren, waren Erzbischöfe, Bischöfe und Mönche. Vielleicht läßt sich das Aufhören der Verordnungen über die geistliche Tracht am leichtesten dadurch erklären, daß die weltlichen Moden vernünftiger wurden, und in Nachahmung derselben von Seiten des Klerus nichts Anstößiges mehr gefunden werden konnte.

Das Zeitalter der Reformation ist zugleich das Zeitalter der spanischen Kleidung und Ceremonien in Deutschland, auf dessen Kaiserthron damals ein spanischer Regent saß. Die protestantischen Geistlichen fanden wahrscheinlich etwas Unterscheidendes darin, sich nach Art der Magistratspersonen mit dem durchaus weltlichen Kragen zu schmücken, und sich dadurch einen Theil der Wichtigkeit und des Ansehens wiederzugeben, dessen durch die Lauterkeit und Einfachheit der Reformatoren verursachten Verlust einige bedauerten. Daß der Kragen von Rang und Würde abhängig war, sieht man am besten daraus, daß nur die Prediger großer Städte, wie Augsburg, Nürnberg, Straßburg, Frankfurth, Hamburg, Leipzig zc. ihn sich zu eigen machen konnten, während die in

kleinern Orten sich mit dem Koller oder den Pöfchen begnügen mußten, welche hier den kirchlichen Unterbedienten zuhielen. Die Katholiken ermangelten nicht, diese Kleidung für eine Folge des Stolzes und Hochmuths auszugeben, und als sie damit nichts vermochten, sie lächerlich zu machen. Während den schon oben weitläufig erzählten Streitigkeiten der Bürgererschaft mit den Dominikanern betrat einst ein Mönch zu St. Albrecht die Kanzel mit der Frage: Wollt Ihr einen lutherischen Predikanten sehen? — Worauf er einen schwarzen Hund, dem er einen weißen Kragen von Papier um den Hals gebunden, emporhob, und ausrief: Da seht ihr einen!

Um den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts trugen die hiesigen Prediger hohe spizige Hüte, wie die Zuckerhüte. Die Mode der Perücken, die ebenfalls anfänglich für höchst ungeistlich angesehen wurde, mußte diese seltsamen Hüte verdrängen; sie setzte die eleganten Chapeaubas an ihre Stelle, die sich zum Theil bis jetzt erhalten haben. Bekanntlich erstreckten sich die Perücken einst sogar auf die Gymnastasten. Wer sich über diese Gegenstände weitläufiger belehren will, der lese Nikolai's Geschichte der Perücken. 1801, aus

der wir eine Zeitungsgeschichte herausheben, welche das leichtfaßlichste Resultat über geistliche Tracht an die Hand giebt: „Im Jahr 1799 war D. Kandolf, Bischof von Orford, der erste englische Prälat, der sein eignes Haar trug. Als ihm über diese unerhörte Neuerung Vorstellungen gemacht wurden, bemerkte er, daß im siebzehnten Jahrhundert unter der Regierung Karls II. ein der Strenge nach noch immer rechtskräftiges Gesetz ergangen wäre, wodurch den Geistlichen verboten wird, Perücken zu tragen. Ungeachtet dieses Gesetzes mußte der Bischof von Orford den Vorstellungen seiner Mitbrüder von der hohen Kirche bald nachgeben, und sich eine Perücke machen lassen, worüber eine allgemeine Freude entstand.“

Die rothe Kleidung der Breslauschen Domherrn ist durch Waltherr I. zur Nachahmung der römischen Kardinalen eingeführt worden. Bey Gelegenheit der heftigen Streitigkeit des Kapitels mit dem Bischof Johann Roth im Jahre 1502 eigneten sich auch die Kanoniker am Kreuzstift den rothen Habit zu, worüber die zu St. Johann so zornig wurden, daß sie sich von der Prozession nach dem Sande am Tage Maria Reinigung ausschlossen.

Vor dem Schweidnitzschen Thore unweit dem Rabenstein stand sonst eine Kapelle, St. Gertrudis genannt, in welcher man die Delinquenten nach einer Volksfage noch einmal Beichte zu hören pflegte. Sie mußte indeß wohl früher eine andre Bestimmung haben, denn erst „1525 ist auf Zulassung des Königs Ludewig der Rabenstein bey St. Gertrudiskapelle binnen drey Wo-

den erbaut worden.“ Vorher geschahen die Hinrichtungen in der Stadt. Im Jahr 1692 wurde bey Erweiterung der Festungswerke das Hochgericht, welches ganz nahe am Wallgraben stand, abgebrochen und auf seine jetzige Stelle gesetzt, zugleich wurde die ebenfalls zerstörte Gertrudiskapelle von Neuem erbaut; jedoch findet sich jetzt von ihr keine Spur mehr. Ueber die Feyerlichkeiten, welche bey der Reparatur des Hochgerichts im Jahr 1716 angestellt wurden, findet sich eine Nachricht S. 180.

---

Vor dem Nikolaithore befinden sich 3 Kreuze an der Landstraße, über deren Ursprung und Bedeutung die ältern Breslographen, besonders Gomolke sich viele Mühe gegeben haben, ohne zu einem Resultat zu kommen. Am glaubwürdigsten ist wohl die Nachricht, die sich auch in Kundmanns Silesia in nummis befindet, daß sie das Andenken einer Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande sind. Peter von Kindfleisch, ein Sohn des Unglücklichen, der zu Ploß den Dieb hängen mußte, besuchte 1492 mit dem Herzog Heinrich von Liegnitz Jerusalem, und ließ nach seiner Zurückkunft diese drey Kreuze aufrichten, die eben so weit von Breslau entfernt sind, als Golgatha von Jerusalem. Aehnliche Einfälle sind aus andern Städten bekannt.

---

Das erste protestantische Gesangbuch in Breslau ist mit einer Vorrede von Luther, die in der Geschichte der Breslauschen Stadtbuchdruckerey S. 8. zu finden ist, von Adam Dyon gedruckt worden im Jahr 1525. Es ist 4½ Bogen stark.

---

Ohngeachtet schon Pappst Urban IV. die Feyer des Frohnleichnamfestes 1264. verordnet hatte, so wurde es doch erst 1311 als ein allgemeines Fest am Donnerstag nach Trinitatis zu halten befohlen. Bis dahin hielt jede Kirche ihre Prozessionen besonders. Die allgemeine Prozession der sämtlichen Kirchen in Breslau wurde vom Bischof Peter am 4. Juny 1450. zuerst gehalten. Mit der Prozession zog am 2. Juny 1469 König Matthias im größten Regen herum, und am 6. Juny 1577 Kaiser Rudolph II. mit seinen zwey Brüdern, den Erzherzogen Matthias und Maximilian. Seit der Reformation bis 1662 war die Prozession durch die Stadt gänzlich unterblieben, in welchem Jahre sie zum erstenmal seit 150 Jahren gehalten wurde. Man verherrlichte sie durch ein großes Feuerwerk, und besonders dadurch, daß ein Proselyt, D. Scheffler, den Protestanten zum Troß die Monstranz tragen mußte. Die Altäre waren am Fornischen Hause und dem Rathhause gegenüber angebracht. Abends fand man Seddel mit den Worten: Dieses Jahr heißt es zusehen, übers Jahr stille stehen, und über zwey Jahr mitgehen, — wodurch die Protestanten ihre Besorgnisse andeuteten.

Die Fastenpredigten in den Breslauschen protestantischen Hauptkirchen sind durch eine Rathsverordnung eingeführt worden am 11. März 1572, und zwar Mittwoch zu Elisabeth, Freytag zu Marie Magdalene.

Einen für die Geschichte der Speisen nicht unwichtigen Beytrag giebt eine Breslausche Rathsverordnung vom Jahr 1404, aus der man sieht, daß das Eichhörnchen nebst andern Wildpret auf den Tafeln unsrer Vorfahren erschien. Sie heißt mit Veränderung der alten Orthographie: „Wir Konsula haben übereingetragen mit unsern Aeltesten, daß die Wildpreter hier in der Stadt unsern Mitbürgern Hasen und Eichhörner wohl mögen kaufen, und sollen ein gestreuten Eichhorn nicht theurer geben, denn um vier Heller, und allerley ander Wildpret, es sey Hirsche, Hinden, Bäre, Wildeschwein, Rebhühner, Haselhühner, Birkhühner und deme gleich; und allerley Vogel soll hier in der Stadt auf Wagen und auf Straßen Niemand kaufen, um es zu verkaufen. Und kein Wildpreter soll keinerley Wildpret anders nehen denn mit und in seinem eignen Schweiß oder Blut. Wer dawider thäte, der soll das Wildpret verlieren, und die Kur steht zu den Rathmannen. Auch soll kein Gast keinerley Wildpret noch Vogel hier in der Stadt noch vor der Stadt kaufen, wegzuführen und zu verkaufen. Wer damit begriffen würde, dem soll man das Wildpret nehmen und davon nichts wiedergeben. Auch haben wir übereingetragen mit unsern Aeltesten, daß Niemand keinerley Vogel zu Markte bringen soll zu verkaufen, weder in der Messen noch sonst, noch auch feil haben in keiner Weise denn mit den Haupten. Wer dawider thäte, dem soll man die Vogel nehmen, und die Kore steht zu den Rathmannen.“

### Z u s a t z z u S. 426.

Es ist unbegreiflich, wie alle schlesische Historiker von Fiebiger an bis auf Hrn. Tiede dem Bukisch seinen Irrthum, daß die Ausbrechung des Sandthors im Jahr 1520 erfolgt, und deshalb die Stadt vom bischöflichen Statthalter Johann Scheuerlein mit dem Banne belegt worden sey, haben nachschreiben können. Eben dieser Johann Scheuerlein, aus einer Breslauschen Patricierfamilie, der auch einen Commentar über die Steuerfähigkeit der Geistlichkeit herausgegeben hat, starb schon am 2. April 1516, wie dies sein Grabmal in der siebenten Kapelle der Domkirche beweist, welches er sich selbst schon 1497 errichtete. S. Hanckius de Silesiis indigenis eruditus. p. 170.